176. Ausgabe • 38. Jahrgang / Einzel-Nummer 15 Pf. „Freiheit und Brot!" München, Samstag, 24. Oktober 1925

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Herausgeber Adolf Hitler

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H. / Hauptgeschäftsst.: München, Thierschstr. 15 / Fernr. 20647 / Drahtanschr.: „Beobachter München" / Postscheckkonto: Frz. Eher Nachf. G. m. b. H. München 11346 u. Postsparkassen: Frz. Eher Nachf. G. m. b. H. Wien 79921 / Schriftltg.: München, Schellingstr. 39/I / Fernr. 20801—20803 / Sprechst. tägl. v. 10—11 Uhr vorm.

Kampfblatt der national-sozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Erscheint täglich / Bezugspreis monatlich 3.25 Mark zuzüglich Postbestellgeld / Anzeigenpreise: Die 31,5 mm breite und 1 mm hohe Zeile 20 Goldpfennig / im Textteil die 65 mm breite und 1 mm hohe Zeile 80 Goldpfennig / Anzeigenschluß 10 Uhr vormittags / Anzeigen-Abteilung: Schellingstr. 39/I / Fernruf-Nummer 20801

Wer waren die Geldgeber der Novemberrevolte?

Eine Aufforderung an den Rechtsanwalt Pestalozza — Admiral Levetzow: „Die Flotte wurde ausgeliefert durch die Novemberverbrecher!"

Der Zusammenbruch des Dolchstoßkabinetts Erzberger—Prinz Max—Scheidemann

Wieder ein Schreckensurteil der bayerischen Justiz

München, 23. Oktober.

Wieder hat die bayerische Justiz eines jener ihrer Urteile gefällt, über die in den breiten Massen des Volkes man den Kopf zu schütteln pflegt. Mehr darf man bekanntlich in dem von Spitzeln wimmelnden königlich bayerischen Freistaat nicht sagen. Der Schriftleiter Fritz Wieser vom „Völkischen Kurier" ist heute vom Schwurgerichte zu

einem Monat Gefängnis

verurteilt worden wegen Beleidigung, begangen durch einen Kommentar, mit dem er seinerzeit das von dem Bezirksoberamtmann und Stadtkommissar Ott von Ingolstadt erlassene Redeverbot gegen den Reichstagsabg. Gregor Straßer glossierte. Den Strafantrag hatte dieser Staatsbeamte gestellt. Der Staatsanwalt hatte sogar drei Monate Gefängnis beantragt. (Bericht siehe Seite 2.)

Die unmutigen Deutschnationalen und die Regierungskrise

Die gestern von uns gebrachte Entschließung der deutschnationalen Reichstagsfraktion sah beinahe nach „Mut" aus. Aber kaum ist die Erklärung heraus, wird bereits „erläutert", man habe nur seine „schweren Bedenken" äußern wollen, eine restlose Absage sei an ihr nicht enthalten. Die Deutschnationalen sind in der gleichen Klemme, in die sie dank ihrer charakterlosen Politik 1924 geraten waren. Der energische Teil der Wähler und die Leitung der meisten Landesverbände fordert empört die Ablehnung des Versklavungspaktes von Locarno. Neben den Hansestädten hat sich soeben auch der Verband Potsdam geäußert, der die „rückhaltlose Ablehnung dieses oder eines ähnlichen Vertrages im vollen Bewußtsein für alle Folgen, die hinsichtlich des Bestandes der gegenwärtigen Reichsregierung daraus entstehen," fordert. Die Anwärter auf die Ministerposten und „realpolitischen" Parlamentarier jedoch, wollen die mit so vieler „Entsagung" auf ehemalig „unverzichtbare Forderungen" erreichte Futterkrippenaussicht nicht einfach aufgeben. So kam der Kompromiß zustande, der „ablehnt" und doch nur „schwere Bedenken" äußert.

Es ist anzunehmen, daß sich noch eine große Anzahl anderer Landesverbände der D. N. V. der ablehnenden Haltung anschließen und auf diese Weise die Leitung Hergt und Westarp usw. doch zwingen werden, der Stresemann-Politik eine Absage zu erteilen. Daraus würde der Rücktritt Schieles folgen, damit zugleich eine Regierungskrise.

Für diesen Fall treten an den Reichspräsidenten die schwersten Anforderungen heran. An Versuchen, den Versklavungspakt dann mit den unwandelbar getreuen Börsenparteien durchzuführen, d. h. mit Zentrum, Demokratie, Sozialdemokratie, wird es nicht fehlen. Stresemann würde natürlich auch mit ihnen zusammengehen, wie er 1923 Hilferding zu seinem Finanzminister machte. Wir hoffen aber doch, daß Hindenburg sich zu der Rolle eines schwarzweißroten Deckmantels für schwarzrotgelbe Politik in diesem todernsten Fall nicht hergeben wird. Eben steht die Partei des organisierten Landesverrats in München vor Gericht. Sie hat sich bis auf heute nicht geändert. Ihre Führer sind unter Eid des Meineids verdächtigt worden, nachdem sie in der Barmat-Untersuchung offen gelogen hatten. Einer solchen Sippschaft darf ein Hindenburg keine Bestimmung über deutsche Politik einräumen. Es bliebe nur ein verfassungsmäßiger Weg für den Reichspräsidenten übrig. Einen völkischen, zum mindesten einen als Deutschen bekannten Charakter im Falle einer Krise aufzufordern, ein Kabinett zu bilden und den Reichstag für den Fall einer Ablehnung aufzulösen.

Aber noch ist es nicht so weit: die tapferen führenden Deutschnationalen werden schon eine Umfallformel finden. Man wird ihnen „Aufklärung" geben und sie werden dann „schweren Herzens im Bewußtsein ihrer vaterländischen Pflicht" (so heißt es doch!) Ja sagen. Sie wären inkonsequent, täten sie es nicht. Denn, warum hätten sie denn zu „Dawes" Ja gesagt!

Der Geist von Locarno

Der deutsche Einspruch gegen Belgiens Überschreitung der Mandatsbefugnisse zurückgewiesen.

Genf, 23. Okt. Die ständige Mandatskommission des Völkerbundes hat Deutschlands Einspruch dagegen, daß Belgien die Mandatsgebiete von Ruanda und Urundi verwaltungsmäßig als Kolonie und nicht als Mandatsgebiete behandle, mit der Begründung verworfen, daß die Handlungsweise vollkommen den Mandatsbedingungen entspreche.

Keine französischen Zusicherungen!

Paris, 23. Okt. Der „Temps" weist darauf hin, daß sich die Deutschen im Irrtum befänden, wenn sie glaubten, daß die Alliierten irgendwelche bindende (!) Abmachungen gegenüber der deutschen Delegation eingegangen wären. Das Blatt stellt fest, daß außer den Paktverträgen nichts vereinbart worden sei. Die deutsche Presse spreche zu Unrecht von Versprechungen, die nicht gemacht worden seien. Es heißt dann wörtlich:

„Im Laufe der offiziösen Verhandlungen in Locarno, die der allgemeinen politischen Lage galten, wurden weder schriftliche Zusicherungen noch mündliche Versprechungen gegeben. Es wurde lediglich festgestellt, daß eine neue Politik neue Methoden mit sich bringe und die zwischen Deutschland und den Alliierten schwebenden Fragen in einem neuen Geist geprüft werden könnten."

Das Blatt führt weiter aus, daß es nicht den Tatsachen entspreche, daß die Räumung auf den 15. November festgesetzt sei. **Ein Räumungsdatum sei überhaupt nicht vereinbart,** und die Alliierten ständen noch immer auf dem Standpunkt, daß die Räumung der ersten Rheinlandzone erst nach Erfüllung der deutschen Abrüstungsverpflichtungen möglich sei. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Räumung jedoch Ende dieses Jahres vor sich gehen können. Vorbedingung sei jedoch unter allen Umständen die Haltung Deutschlands in der Abrüstungsfrage.

Der Rheinische Provinzialausschuß ernüchtert!

Köln, 23. Okt. Wie die Morgenblätter melden, hat der Rheinische Provinzialausschuß zu den Ergebnissen von Locarno folgende Entschließung angenommen: „Der Provinzialausschuß vermißt mit schmerzlicher Enttäuschung die schriftliche bestimmte Verpflichtung zur Räumung der nördlichen Zone des besetzten Gebietes und einer erheblichen Abkürzung der Besatzungsfristen für die übrigen Zonen und der völligen Änderung des Besatzungsregimes. Er erwartet, daß unverzüglich die Forderungen des Rheinlandes befriedigt werden.

Ende der Militärkontrolle im Januar?

Berlin, 23. Okt. Wie das „Berliner Tageblatt" aus gutinformierter Quelle erfahren haben will, wird in interalliierten Kreisen für spätestens Ende Januar 1926 mit dem endgültigen Abbau der Militärkontrollkommissionen gerechnet.

„Preisgabe der letzten Positionen"

(Aus einem Moskauer Briefe.)

Die kommunistische Sowjetregierung hat sich endlich zu einer wirklich radikalen Reform entschlossen: zu einem freien Verkauf des 40proz. Schnapses. Nach den Sowjetzeitungen zu urteilen, ist noch keine einzige Maßnahme der Sowjetregierung mit solchem Jubel begrüßt worden, wie die Freigabe des Schnapses. Es fanden sich sogar Poeten des „Mersawtschit" (Bezeichnung für ein Achtel Liter), welche die ersten freudig gehobenen Tage schildern, als im Verkauf zum ersten Mal wirklicher Branntwein erschien. Es folgt die in einer Sowjetzeitung „Prawda" erschienene Beschreibung:

„Die Reihe stand längs dem ganzen Laden an, näherte sich der Tür, flutete wieder auf die Straße zurück und verdunkelte durch ihr eindrucksvolles Aussehen die „Manufaktur"-Reihen. Im Gegensatz zu letzteren hörte man weder Zänkereien, noch Streit. Die Stimmung war eine gehobene . . .

„Meine Herrschaften!", sagte gerührt ein gekrümmter Greis, der sich fröstelnd in ein dünnes Mäntelchen hüllte, „an solch einem Tage verdrießt einen das Anstehen nicht! Um Brot, um Zucker standen wir an . . . und nun ist der große Tag erschienen, auf den wir elf[1] Jahre lang

Danach teilt die Zeitung folgende Neuigkeiten mit:

„Gestern waren in Moskau alle Schnapsvorräte ausverkauft!"

„In den Zentralabteilungen der Miliz waren alle Kammern, Korridore und übrigen Räumlichkeiten mit Leidenden angefüllt. Unter ihnen befanden sich auch Frauen. Die Hausknechte und Wachen waren damit beschäftigt, jeden Augenblick neue lebende Leichname herbeizuschaffen."

„Aus dem dritten Stock abgestürzt!" so lautet eine Meldung, „und stellen Sie sich vor, unverletzt! . . . Er bittet um Schnaps!"

„Im Asyl für Obdachlose haben Betrunkene alle Bewohner hinausgejagt, es mußte Militär zur Herstellung der Ordnung geholt werden."

Weiterhin lobt die Sowjetzeitung die Qualität des neuen Schnapses.

[1] Das Branntweinmonopol wurde in Rußland seit Anfang des Weltkrieges abgeschafft.

gewartet haben!"

„Die Glücklichen, die mit zwei Halbflaschen aus dem Laden zurückkommen, werden umringt und ausgefragt; man prüft die durchsichtige Flüssigkeit gegen das Licht."

„Gut ist das Luderchen . . . wie Öl . . . es gleitet von selbst durch die Kehle! Und stark!"

Die Menge strömt in die Bier-Restaurants, die den ganzen Tag leergestanden und sich dem Triumph der billigen 40prozentigen Benefiziantin gegenüber wie Aschenbrödel vorgekommen waren. Allein der Schnaps war zu Ende gegangen und so wurde der angebrochene Abend mit Bier beschlossen.

Einige anmaßende Kommunisten sind mit dieser offenen Huldigung an den kommunistischen Branntwein unzufrieden. Sie sprechen bitter über die traurige Notwendigkeit für die Sowjetregierung, das Proletariat im Namen des Triumphes der künftigen Weltrevolution trunken zu machen. Es ist indessen anzunehmen, daß die Gefühle der offenen Lobeserheber der „Sorokowka" (Bezeichnung für $^1/_{40}$ des Eimers) aufrichtiger und unmittelbarer sind.

Einerseits stabilisiert der Branntweinverkauf unzweifelhaft die finanzielle Lage Sowjetrußlands, da er ein sehr einträgliches Geschäft für die Kasse der Dritten Internationale bildet.

Anderseits enthält gerade die Freigabe des Branntweins im proletarischen Staat große Gefahren für die gegenwärtigen Machthaber. Ein russisches Sprichwort sagt: „Was der Nüchterne nur zu denken wagt, das spricht der Betrunkene aus!" Das Siegel des Schweigens, das dem nüchternen russischen Volke durch den unmenschlichen Terror der Tscheka aufgedrückt wurde, wird jetzt gelöst sein. Der Betrunkene kennt keine Furcht. Denn es gibt noch ein russisches Sprichwort: „Dem Betrunkenen ist das Meer nur eine Pfütze!"

G. J.

Ein echter Marxistenführer

Das Meineidsverfahren gegen den Staatsbankpräsidenten von Thüringen, Loeb

Gegen den früheren Staatsbankpräsidenten Walter Loeb, einen Führer der israel. Kultusgemeinde in Preußen, schwebt ein Verfahren der Anschuldigung, in einem Prozeß, der vor seiner Tätigkeit in der Staatsbank in Frankfurt behandelt wurde, **die Eidespflicht verletzt** zu haben.

Loeb hatte in Beziehungen zu der Direktion der Süddeutschen Transportversicherungsgesellschaft in Frankfurt gestanden. Gegen die Direktoren der genannten Gesellschaft, den Kaufmann Karl Frankl und Rechtsanwalt Dr. Baum, schwebte 1921 in Frankfurt ein Strafverfahren wegen Vergehens gegen das Versicherungsgesetz. Frankl war außerdem wegen Betruges angeklagt. In diesem Verfahren behaupteten die damaligen Angeklagten, sie hätten die Aufruhrversicherung in Form von Transportverträgen nicht für genehmigungspflichtig gehalten. **Der jetzige Angeklagte Loeb wurde damals als Zeuge aus dem Zuschauerraum geholt und erklärte, er habe in Berlin beim Aufsichtsamt für Privatversicherungen die Auskunft erhalten, daß über diese Streitfrage eine endgültige Entscheidung noch nicht gefallen sei.** Das Reichsgericht hatte sich dann mit dem Urteil gegen die Direktoren Frankl und Dr. Baum zu beschäftigen und verwies die Sache in die Vorinstanz zurück. Loeb, der inzwischen **Staatsbankpräsident geworden war,** wurde durch einen beauftragten Richter kommissarisch vernommen und **wiederholte das,** was er als Zeuge im Frankfurter Prozeß schon bekundet hatte. **Diese Aussage wird nun von der Anklage als wissentlich falsch hingestellt; ebenso soll sich Loeb einer Verletzung der Eidespflicht dadurch schuldig gemacht haben, daß er bei seiner Vernehmung seine Beziehungen zur Süddeutschen Transportversicherungsgesellschaft in wesentlichen Punkten verschwieg.**

Das Meineidsverfahren gegen Loeb ist von den Frankfurter Richtern in Gang gebracht worden, die den Prozeß gegen die beiden Direktoren Frankl und Baum durchgeführt haben. Insbesondere hat sich das Große Schöffengericht, an das der Prozeß gegen die Versicherungsgesellschaft durch die Verfügung des Reichsgerichts zurückgelangt war, im Urteil sehr scharf gegen den Zeugen Loeb ausgesprochen und ihn einer Verletzung der Eidespflicht für dringend verdächtig erklärt.

Das sind die Männer, von denen das „Israelitische Familienblatt" in bezug auf den Barmatskandal sagt:

„Der thüringische Staatsbankpräsident Loeb ist seinerzeit aus seinem Amt vertrieben worden. **Wäre ein Mann, wie Loeb, in Preußen gewesen, so hätte sich vielleicht manches vermeiden lassen. Aber dazu müsse man die antisemitischen Scheuklappen ablegen."** (!)

Wir fragen umgekehrt: Was wäre wohl dann noch aus dem ganzen Barmatgestank geworden, wenn sich Herr Loeb auch noch zur Sache geschlagen hätte?

Der Krieg auf dem Balkan

Bulgarien marschiert ebenfalls

Paris, 23. Okt. **Nach Blättermeldungen aus Sofia nehmen die Ereignisse an der griechisch-bulgarischen Grenze eine kriegsartige Entwicklung an. Die Stadt Petritsch, die gestern von griechischen Truppen besetzt wurde, steht in Flammen. Der Vormarsch der griechischen Truppen vollzieht sich auf einer Frontbreite von vierzig Meilen.**

Nach einer noch unbestätigten Meldung soll Bulgarien das griechische Ultimatum angenommen haben.

Die Pariser Morgenblätter verfolgen aufmerksam die Entwicklung der Lage. Der „Matin" stellt, ohne für eine der beiden Partei ergreifen zu wollen, fest, daß die griechische Grenzwache auf bulgarischem Boden getötet wurde. Die Möglichkeit eines allgemeinen Konfliktes sei nicht gegeben. Es dürfe nicht der Fall eintreten, daß der Balkan zum Schauplatz eines blutigen Krieges werde. Falls es zu einer Kriegserklärung kommen sollte, dürften die Großmächte keinen Augenblick zögern, einmütig zu erklären, daß weder Feindseligkeit noch territoriale Änderungen geduldet würden.

Belgrad, 23. Oktober. In den politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß Pangalos den Konflikt dazu benützen wird, das Augenmerk des Landes auf diesen Zwischenfall zu lenken, während er die Gelegenheit ergreifen wolle, um die Wiederherstellung der Monarchie vorzubereiten. Auffallend ist die in den letzten Tagen erfolgte plötzliche Rückkehr des rumänischen Königs nach Sinaia.

Inzwischen haben sich in der griechischen Armee zwei Gruppen gebildet, die eine unter der Führung Mataxas strebt die Rückkehr des Königs an, während die andere unter der Führung Condinis diese Absicht um jeden Preis vereiteln will.

Sofia, 23. Oktober. Die Griechen setzen ihren Vormarsch auf bulgarisches Gebiet fort. Nachdem sie bei ihrem Einfall über die Grenze, geschützt durch Dunkelheit und Nebel, drei bulgarische Grenzstellungen eingenommen haben, rückten sie etwa sechs Kilometer längs des Struma-Stromes vor in der Richtung auf Mornopols. Der bulgarische Generalstab hat gestern nachmittag beschlossen, daß die bulgarischen Truppen, die sich bisher vor den vordringenden Griechen zurückgezogen haben, nunmehr in Aktion treten sollen.

Kriegsminister Wlkov hatte gestern abend eine Besprechung mit dem Sofioter Garnisonskommandanten, General Lazaroff, dem er Instruktionen in diesem Sinne gab. Gestern abend sollen die bulgarischen Truppen schon zum Gegenangriff übergegangen sein.

Außerordentliche Sitzung dse Völkerbundsrates
Der griechisch-bulgarische Zwist

Genf, 23. Oktober. Heute um 9 Uhr vormittags lief im Völkerbunds-Sekretariat eine telegraphische Note der bulgarischen Regierung ein, die auf Grund der Paragraphen 10 und 11 des Völkerbundspaktes um Intervention des Völkerbundsrates im griechisch-bulgarischen Zwischenfall ersucht.

Sir Eric Drummond setzte sich sofort mit dem Vorsitzenden des Völkerbundsrates Briand telephonisch in Verbindung. Es wurde beschlossen, eine außerordentliche Ratssitzung für Montag, den 26. Oktober, nachmittags 4 Uhr 30, nach Paris einzuberufen und alle Ratsmitglieder hierzu unverzüglich einzuladen.

Französische Niederlage in Syrien und Marokko

London, 23. Oktober. Die „Times" berichten aus Haifa, daß 400 Mann französische Truppen in der Gegend von Deraa gefangengenommen worden sind. Die Eisenbahnverbindungen von Deraa nach Damaskus seien unterbrochen. Es scheint, daß die unmittelbare Ursache des Aufstandes in Damaskus in der öffentlichen Zurschaustellung von 24 Leichen der Räuber lag, die von den französischen Truppen in der letzten Zeit in der Nachbarschaft von Damaskus gemordet worden waren.

London, 23. Oktober. Am letzten Sonntag haben die Franzosen nicht weniger als 4 vollzählige Batterien verloren. Dieser Verlust ist die Folge eines starken Rifangriffes nahe der Verbindungslinie zwischen der französischen und spanischen Front. Mit Hilfe spanischer Flieger sind drei der Kanonen wieder erobert worden.

Die Rifleute warten offensichtlich auf stürmisches Wetter, wodurch die Verbindung mit der See unterbrochen werde, ehe sie einen Angriff auf Alhuemas unternehmen. Die Anzahl der französischen Truppen, die sich auf das Gebiet 20—30 Meilen südlich von Ajdir zurückgezogen haben, beträgt etwa 18 000 Mann.

Der Dolchstoß-Prozeß

Im kleinen Gerichtssaal zu München vollzieht sich soeben eine grauenvolle Aufdeckung all jener landesverräterischen Machenschaften, denen das herrliche deutsche Heer und die große deutsche Flotte ihren Untergang zu verdanken haben. Erschütternd sind die Schilderungen des Admirals von Throta, des Admirals Heinrich, welche die unvergeßlichen Taten unseres Heeres und unserer Marine entrollen und den ungebrochenen Geist schildern, mit dem die deutsche Flotte und die deutschen U-Boote noch im späten Herbst 1918 hinausgefahren sind in die See zum Kampf gegen den Feind. Aber im Reichstage saß eine Verrätergesellschaft beisammen, geschützt durch die Immunität, geschützt durch eine große Presse, geschützt durch das jüdische Börsengeld und geschützt durch die Entschlußlosigkeit und Feigheit der deutschen Behörden, und betrieb systematisch und planvoll die Zersetzung des deutschen Kampfwillens. **Im Büro der Sozialdemokraten Dittmann und Genossen liefen die Fäden zusammen** und von dort gingen Instruktionen hinaus, auf welche Weise der Kampfgeist Deutschlands zermürbt werden könnte. **Dittmann hat seinerzeit im Ebertprozeß unter Eid ausgesagt, nie an der Erregung einer Meuterei in der Flotte teilgenommen zu haben. Nun wird ihm von einem der Zeugen unter Eid vorgeworfen, dies doch getan zu haben.** Eine große Reihe von Dokumenten und Aufsätzen werden verlesen, die darauf hinweisen, und der noch heute an der Spitze der Sozialdemokraten stehende Dittmann wird sich in den nächsten Tagen erneut als Zeuge darüber äußern müssen, was man ihm vorgeworfen hat! Zu der Schande von 1917 kommt die noch größere Schande, daß nach 7 Jahren die Verbrechen nicht nur ungesühnt geblieben sind, sondern daß jene Männer, die am Zusammenbruch des deutschen Reiches aktiv mitgewirkt haben, noch heute ungestraft herumlaufen. Ja noch mehr; eine führende Rolle in der deutschen Politik spielen.

Die Matrosen Reichpietsch und andere kleine Meuterer hat man erschießen lassen, die Haupträdelsführer aber reisen in Deutschland herum und bereiten gerade heute eine neue Unterwerfung unter das Diktat unserer bittersten Feinde vor. Man muß sich darüber im klaren sein, daß diese Männer gar nicht mehr zurück können. Sie fühlen alle, daß ein Erwachen im deutschen Volke im Gange ist, daß Millionen zu erkennen beginnen, welch verräterisches Spiel mit ihnen getrieben worden ist. Die Verräter wissen, daß sie sich gegen die kommende Abrechnung nur dadurch verteidigen können, indem sie die außenpolitische schwere Lage Deutschlands ausnutzen und sich auf die Machtmittel unserer Feinde stützen. Als Büttel und Gerichtsvollzieher der Entente hofft man doch noch, die deutsche Freiheitsbewegung und das Wahrheitssuchen des ganzen Volkes nach den Ursachen unseres Zusammenbruchs mit allen Mitteln der Gewalt unterdrücken zu können. Eine ungeheure sozialdemokratische Propaganda geht soeben wieder durch ganz Deutschland, um, diesesmal im Namen des „Staates", die letzte Auslieferung unseres Volkes an die Börsenentente zu vollziehen. Gegen diese neue Verräterei sind alle Kräfte mehr denn je anzuspannen, um noch zu retten, was zu retten ist. **Wir danken auf jeden Fall den Zeugen in dem Münchener Prozeß für ihre mutigen Aufklärungen und für das Treubekenntnis für die deutschen Soldaten und Offiziere, die im Weltkriege das Äußerste für ihr Volk und Vaterland getan haben, und wir hoffen auch von ihnen, daß sie nicht müde werden, diesen Verrat immer wieder aufzudecken.**

Bisher haben wir nur eines vermißt: Das nähere Eingehen auf die jüdische Finanzierung des ganzen Unternehmens von 1915 bis 1918. **Wir wollen gerne von Zeugen erfahren, woher das Geld für die Propaganda gekommen ist, nachdem doch schon ganz bestimmte Aussagen darüber vorliegen.** Die vielen Millionen des Eisner-Komonovski sind nicht von Proletariern bezahlt worden, sondern von Großkapitalisten. Der ehemalige Pazifist Breithaupt, der selbst früher in der revolutionären Bewegung tätig gewesen ist, erklärt, **daß das Geld direkt aus den Taschen der Entente und der Juden gekommen,** daß das jüdische Geld hauptsächlich durch die Finger von **Dittmann** und **Haase** geflossen **sei.** Wieder erscheint hier der Name des sozialdemokratischen Führers! **Wir würden es als eine Pflichtvergessenheit des Rechtsanwalts Graf Pestalozza betrachten, falls er die Frage der Finanzierung des Verrates nicht auch an die Zeugen stellen würde.** Denn auch Dittmann ist noch nicht der letzte Urheber des Verrates, sondern jene großen jüdischen Wuchergesellschaften, viele Vertreter der jüdischen Hochfinanz, welche namentlich seit dem Zusammenbruch des russischen Zarismus 1917 und seit der Balfour-Deklaration vom November 1917 für den Zusammenbruch Deutschlands tätig gewesen sind. Die jüdisch-börsianische „Frankfurter Zeitung" muß doch gewußt haben, was sie schrieb, als sie am 25. Juni 1921 erklärte, die Balfour-Deklaration (welche den Juden Palästina versprach) sei ein **„Ferment des (englischen) Sieges"** gewesen. Dieses Wort kann nur bedeuten, daß man sich in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung" darüber im klaren gewesen ist, **daß sämtliche maßgebenden jüdischen Politiker und Finanzgrößen seit 1917 ganz bewußt den Sieg Englands, d. h. der Börsenentente betrieben hatten.** Wir fordern hiermit den Grafen Pestalozza auf, Fragen nach dieser Richtung hin an die kommenden und schon vernommenen Zeugen zu richten. Geschieht das nicht, so ist auch dieser Prozeß, so sehr wir eine Abrechnung mit Dittmann und den anderen marxistischen Führern erhoffen, noch immer nicht bis zur letzten Klarheit durchgedrungen. Es bliebe dann einem neuen völkischen Prozeß vorbehalten, die letzte Klarheit unserem Volke zu bringen und damit auch die letzte Abrechnung mit seinem Verderber.

A. R.

Seit heute ist in **München** und **Nürnberg** im Straßenhandel unsere neue

Sondernummer „Die Börsenrevolte vom Jahre 1918"

zum Preise von 10 Pf. erhältlich

5. Verhandlungstag

Den Beschluß des gestrigen Verhandlungstages bildete die Vernehmung von

Konteradmiral a. D. Heinrich.

Er war auf der Nordseeflotte Führer der Torpedostreitkräfte. Herbst 1917 empfand er eine gewisse Unruhe über die Ausbreitung politischer Vorgänge auf Heer und Marine. Scheidemann (24. Jan. 1918) schloß eine Rede: „Der jetzigen Regierung (Hertling) könnten sie weder vertrauen noch folgen." Der Zeuge erwähnt weiter sozialistische Reden, die sich mit der Staatsform beschäftigten. Durch all dieses bekamen die sozialdemokratischen Führer die Möglichkeit, die Massen, die ihnen im August 1914 aus der Hand gelaufen waren, in die Hände zu bekommen. Juli 1918 fiel eine Rede Scheidemanns, die auch ein Zeichen der Zersetzungsarbeit war. Die Wühlarbeit war planmäßig, denn die Meuterer traten überall in derselben Weise auf. Der Geist in der Torpedobootswaffe war im großen und ganzen bis zum Schluß gut. Das lag an dem guten Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaft. Unter seinen Leuten habe der Zeuge niemals in Gesprächen ein Zeichen von Verstimmung bemerkt. Der Mann wußte, daß er selbst die Hauptsache war, dann erst kam die tote Waffe, die er erst zu beleben habe. Und sie blieben fest, bis sie vor dem Terror der anderen Flottenmannschaften weichen mußten. Was den geplanten Flottenvorstoß von 1918 anlangt, so hatte der Zeuge nie den Eindruck, daß die Marineleitung irgend etwas, wie eine Verzweiflungstat plante. Und daß bei der Meuterei gewisse Parteien beteiligt waren, bestätigen diese selbst. Der spätere Minister Hänisch hat in einem Buche geschrieben, daß eine Zentrale bestand.

Vert. Pestalozza: Der Wille zum Erfolge, sagte der Zeuge, sei nicht mehr vorhanden gewesen. Versteht der Zeuge darunter das Wesen des Dolchstoßes?

Zeuge: Ja.

Hirschberg: Macht Zeuge einen Unterschied zwischen der Sozialdemokratischen Partei und der Liebknechtgruppe?

Zeuge: Nein. Gleiche Brüder, gleiche Kappen.

Dr. Hirschberg nennt mit echt jüdischer Unverschämtheit infolge dieser Antwort den Zeugen einen deutschvölkischen Anhänger.

Zeuge: Ich möchte um den Schutz des Gerichtes bitten.

Der Vorsitzende schließt die Verhandlung.

Die starke Anteilnahme des Publikums auch am 5. Verhandlungstag bewies eine gute Vorahnung für die wertvollen Enthüllungen, die heute über die düsteren Verratshandlungen des Herbstes 1918 gebracht wurden, dröhnende Hammerschläge gegen das Lügengebäude des Novemberverbrechens. Es scheint, daß selbst die Freunde der Dolchstößler die dunkle Vorahnung der für sie niederschmetternden Anklagen teilen, denn nicht umsonst sucht wieder der vielgeschäftige Sachverständige Hertz seine schlechte Laune in eifriger Unterhaltung mit einem Reichsbannerjüngling und einem hebräischen Vertreter der „Voß" zu vertreiben und redet possierlich „mit de Händ."

Zu Beginn der neuen Verhandlung gibt Zeuge

Fregattenkapitän a. D., Ernst Hintzmann

eingehende sachliche Aufklärung über den

Flottenvorstoß von 1918.

H., seit 1916 im Flottenstab tätig, war am besten über die Absichten der Seekriegsleitung unterrichtet. Im Mittelpunkt aller Betrachtungen stand die erfolgreiche Verwendung der deutschen Hochseeflotte gegenüber der englischen, die mit einem Vorstoß in den Kanal hinein gegeben war. Vom Winter 1917/18 ab besserten sich die Voraussetzungen für dieses Unternehmen, welches der Rückendeckung durch Luftschiffe und U-Boote bedurfte. Im Sommer 1918 wurden die entscheidenden Pläne der Leitung gefaßt, deren Ausführung bis in den Herbst verzögert wurde. Ende Oktober war der Zeitpunkt für die Durchführung gekommen.

Zeuge bestreitet energisch, daß augenblickliche Eingebungen — von einer törichten Störungsabsicht der Friedensverhandlungen ganz zu schweigen — für die Durchführung der Aktion maßgebend waren.

Die Durchführung der Unternehmung war so vorbereitet, daß die Aussicht auf Erfolg und die Sicherheit gegen Rückschläge außerordentlich günstig war. Es ist nicht zum Vorstoß gekommen:

Die gesamte Hochseeflotte war auf der Außenreede von Wilhelmshaven befehlsgemäß zu einer Übung versammelt. Die Admirale versammelten sich auf dem Flaggschiff des Flottenchefs, wo in der Besprechung des Aktionsplanes kein Einwand erhoben wurde. Der Bereitschaftszustand der Flotte war materiell erheblich besser, weil mehr U-Boote da waren. Personell bestanden keine Bedenken, da wohl eine gewisse Flauheit bei der Mannschaft als Folge der jahrlangen Untätigkeit sich geltend machte, aber sonst Stimmung und Disziplin selbst nach Urteilen Außenstehender besser waren als beim Landheer. Zur größten Überraschung traten nach der Führerbesprechung auf dem Flaggschiff die ersten Meuterungsversuche in Erscheinung. Die in den Abendstunden einlaufenden Meldungen über Gehorsamsverweigerung ließen ein planmäßiges Unternehmen erkennen. Eine Panik bemächtigte sich der Mannschaft, die nicht auslaufen wollte, weil sie systematisch mit dem Gedanken verseucht war, man wolle die Flotte versenken. Auch ein Aufschub des Ausmarsches um 24 Stunden hinderte nicht die Ausbreitung der Bewegung, die das Unternehmen unmöglich machte.

Drei Momente waren planmäßig in die Mannschaften hineingetragen worden:

1. **Der Wahngedanke einer sinnlosen Aufopferung.**
2. **Gedanken in der Richtung, die Flotte solle zur Sabotage der Friedensverhandlungen gegen den Feind geführt werden.**
3. **Der Gedanke, der hauptsächlich von U.S.P. und Spartakusbund verbreitet wurde: Friede um jeden Preis und Umsturz des Staates.**

Trotzdem wäre die Mannschaft noch weiter für die Vaterlandsverteidigung gewonnen worden, hätte sich die trügerische Hoffnung auf günstige Einwirkung der Mehrheitssozialdemokratie im Sinne der Landesverteidigung erfüllt.

Bis dahin war die Flotte kampffähig, ja die maritime Lage war günstiger als sonst und es war Pflicht, jede Aktivität noch einzusetzen um den Feinden zu beweisen, daß Deutschland nicht wehrlos war.

Zeuge hat den Eindruck, daß das Gros der Flottenmannschaft durch wenige Drahtzieher übertölpelt wurde und durch eine vernünftige Aufklärung noch gewonnen werden könnte unter der Voraussetzung, daß rechtzeitig die Verhetzungsquellen des sozialistischen Umsturzgeistes verstopft worden wären.

Zum Schluß gibt Zeuge noch ein charakteristisches Beispiel für die Arbeit der Novemberlinge in der Flotte.

Bis Mitte November 1918 waren auf dem Kl. Kreuzer „Königsberg" keinerlei Anzeichen des Revolutionsgeistes, von Lockerung der Disziplin in der Mannschaft zu bemerken. Als das Schiff dann nach England fahren sollte, kamen Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrats an Bord. Binnen weniger Stunden brannte alles im Schmuck roter Kokarden und Wimpel. Auf die Frage des Kommandanten sagten die Leute:

„Wenn wir nicht rot nach England kommen, schießen die Engländer auf uns; denn in England und Frankreich ist Revolution. Wir müssen uns ihr anschließen."

So wurde einzig und allein durch die

Lügen der Dolchstößler der Geist der Flotte zermürbt

und die Revolution gewonnen.

Vergeblich versucht nun der Jude Hirschberg, der offenbar auf diesem Gebiete recht schlecht beschlagen ist, den Zeugen durch Kreuz- und Querfragen zu verwirren. Es mißlingt vollständig. Zeuge betont nochmals: „Wir alle, Offiziere und Mannschaften, wollten Frieden, aber nie Frieden um jeden Preis." Im übrigen habe er seinen Worten kein Jota hinzuzufügen.

Den seelischen Höhepunkt, ja vielleicht einen der Höhepunkte der Verhandlung überhaupt, erreicht der heutige Tag in dem Auftreten der markanten Soldatenerscheinung des

Konteradmirals a. D. von Levetzow.

Erhebend spricht hier ein alter Haudegen der ruhmreichen deutschen Seemacht Worte über jene Schicksalstage des deutschen Volkes, die jedem, der noch ein Fünkchen Deutschtum in sich trägt, ins Innerste greifen müssen. Hier steht ein Mann der Geschichte, hart und stark, der mit treffenden Hieben die Schädlinge Deutschlands aus jener Zeit, allen voran die fluchwürdige

Dolchstoßregierung des Freimaurerprinzen Max von Baden

und schneidige Vorarbeit leistet für den Staatsgerichtshof eines erwachten Deutschland.

In militärischer Knappheit und mit bemerkenswerter Schärfe stellt der Admiral fest, daß die von ihm stammenden Ausführungen in den „Süddeutschen Monatsheften" nichts anderes seien als Abdruck eines dienstlichen historischen Tagebuches in strengster Anlehnung an die Akten und das Material, das ihm in der Führung der ganzen Flotte zur Verfügung stand. Hier nehme er jedes Wort, jede Zeile auf seinen Eid.

Diese sympathische Art gegenüber formaljuristischen Pedanterien löst lebhafte Zustimmung der anwesenden Deutschen aus.

An der Hand seiner Darlegungen bringt nun der Admiral die Vorgänge des Herbstes 1918 im Seekrieg eingehend zur Sprache und klärt sie aus seiner weitgehendsten persönlichen Erkenntnis heraus auf.

Die Schaffung der Seekriegsleitung war die erste große Tat der Organisation der Flotte. Das Bild der Lage zur See war bis zum Herbst 1918 das: Die Hochseeflotte war zur Deckung des unbedingt notwendigen U-Bootkrieges unerläßlich und deshalb für große Aktionen gebunden.

Im U-Bootkrieg sollte als Gegenstück zum Hindenburgprogramm ein

Scheerprogramm

dieses Offensivmittel zur unerreichbaren Höhe und besten Waffe in Übereinstimmung mit der Industrie ausgestalten. So wurden z. B. statt früher 16 monatlich 36 U-Boote gebaut. Am 1. Oktober 1918 fand in Köln eine entscheidende Sitzung statt, die ein erhebendes Bild einmütigen Willens zum Ausbau der U-Bootwaffe im entscheidenden Kampf um Sein oder Nichtsein bot. Da kam die Tragik. Nach Schluß der Sitzung ein Telegramm aus Berlin mit der Forderung um Zustimmung zur Beendigung des U-Bootkrieges. Blutenden Herzens beugte sich Admiral Scheer dieser politischen Lage. Man wollte die U-Bootwaffe, die so glänzend ausgebaut war als Druckmittel für den Waffenstillstand behalten. Nie durfte sie für nichts preisgegeben, sondern

nur für einen ehrenvollen Waffenstillstand

geopfert werden.

Zur Betrachtung der politischen Ereignisse übergehend spricht der Zeuge den granitenen Satz:

„Ich bin nur Soldat, ich bleibe es, ich werde es sein bis zum letzten Atemzuge."

Die Zuhörer spenden trotz Räumungsdrohung des Gerichtsvorsitzenden zu diesen herrlichen Worten eines deutschen Soldaten lauten Beifall, während die Juden- und Marxistenseelen, von denen der Angeklagte Gruber immer mehr zur Karikatur wird, zusammenknicken unter der Wucht solch kernigen Deutschtums.

Als schwärzesten Tag des Deutschen Reiches bezeichnet der Admiral den 29. September 1918. An diesem Tage mußte Ludendorff, mit dem der Zeuge stets im idealsten Sinne zusammenarbeitete, zu Schritten gelangen, die eine Waffenruhe anbahnen sollten. Von Waffenstreckung konnte damals keine Rede sein. Die O.H.L. wollte auch den U-Bootkrieg weiterhin als Druckmittel behalten. Auch der Kaiser teilte diese Ansicht. Diese Gedanken beherrschten auch die am 5. Oktober zusammentretende Waffenstillstandskommission, welchem als Vertreter des Reichskanzlers v. Hintze angehörte. Am 15. Oktober fuhren Admiral Scheer und Levetzow von Spaa nach Berlin. In Köln wurde die Antwort Wilsons bekannt gegeben. Nun galt es für Levetzow in der Nacht einen Entschluß zu fassen, der von heißester Vaterlandsliebe diktiert wurde. Sollte schon der U-Bootkrieg geopfert werden, dann nur gegen eine entsprechende Gegengabe oder die ganze Flotte mußte in dem letzten schweren Ringen um Sein oder Nichtsein kämpfen; denn die herrliche Waffe der Flotte war in 30 Jahren nicht umsonst geschaffen worden; sie mußte noch einmal im Endkampfe eingesetzt werden. Admiral Scheer erklärte, die Verantwortung dafür mit Stolz für alle Zeiten zu tragen. Am 17. Oktober fand eine Kabinettssitzung bei Reichskanzler Prinz Max von Baden statt, bei der Leute anwesend waren, deren „Gesichter der Zeuge nie vergessen wird": v. Payer, Solf, Scheidemann, Erzberger, Gröber, weiterhin waren anwesend Ludendorff, Levetzow, Scheer und Hintze. Hier spricht der Zeuge ein herrliches Urteil über General Ludendorff.

Wer die Kraft, den Tatwillen, die Vaterlandsliebe, das Titanentum dieses Mannes kennt, der häte gewünscht, daß seine damalige Rede von dem ganzen deutschen Volke gehört worden wäre. Ludendorff allein besiegte mit einem Schlage die Verzweiflung der Anwesenden, indem er klarlegte, daß die Lage an der Front sich gebessert habe. Die feindlichen Angriffe hätten ihren Höhepunkt überschritten, die Front sei nach menschlichem Ermessen schlimstenfalls über den Winter hinaus zu halten. Voraussetzung sei die Hebung der Stimmung in der Heimat durch die Regierung. Gewiß brauche man Waffenruhe, aber keine Unterwerfung unter die Note Wilsons vom 14. Oktober. Mit einem Schlage war die Stimmung des Kabinetts im Sinne des nationalen Widerstandes geändert.

Nun setzen langwierige Verhandlungen ein zwischen Marineleitung und der schlappen Regierung, die ihren Höhepunkt am 19. Oktober erreichten:

Während am Vormittag im Kabinett alle Minister, mit Ausnahme von Solf und Scheidemann, unter dem Einfluß Erzbergers für die Beibehaltung des U-Bootkrieges eintraten, erfolgte am Abend ein erbärmlicher Umfall. Max von Baden hatte inzwischen drei unfähige Diplomaten: Graf Wolff-Metternich, Brockdorff-Rantzau und Rosen kommen lassen, welche

die „Illegalität" des U-Bootkrieges

nachwiesen, die angeblich das „Vertrauen und Wohlwollen" bei der Entente verhindern würde. Nun brachte es das gerissene Redetalent Erzbergers so weit, daß sich das Kabinett um 180 Grad drehte. In den kommenden Verhandlungen wurde dann

der U-Botkrieg restlos ohne die geringste Gegenleistung preisgegeben.

Man versuchte nun von seiten der Admiralität mit der intakten Hochseeflotte zum letzten entscheidenden Schlag mit Aussicht auf Erfolg auszuholen.

Wenn es heißt, wir wollten die Flotte opfern, so ist das ein Gewäsch alter Weiber. Es war

eine Lebens- und Waffenehrefrage für die Marine.

Der Zeuge kündet den Ruhm der Siegerin vom Skagerrak, der deutschen Flotte und ihrer bis dahin heldenhaften Mannschaft. Wenn man von „Opferung der Flotte" spricht, so sei gesagt:

Die Flotte haben nicht die Offiziere geopfert, sondern geopfert wurde sie von den Verrätern des November 1918. Die Revolution habe die Flotte nach Scapa Flow jubelnd und mit roten Farben geschmückt in ein Grab der Schande geführt.

Die folgenden Ereignisse zeigen den Weg der Politik in den Abgrund. Der Zeuge schleudert treffende

Anklage gegen das Kabinett,

dessen Vizekanzler Payer „keine Soldatenehre kannte, sondern als Zivilist nur das hungerde Volk sähe."

Packend wirkt die Frage des Admirals, ob **etwa das Heer und die Marine zum Vergnügen gekämpft und geblutet haben und gestorben sei und ihr Letztes für das hungernde Volk hingegeben hätten.** Freilich sei ihre Ehre eine andere als die des Herrn von Payer.

Elementar kam der Schlußakt. In Wilhelmshaven verbreitete man die Parole: „Die Regierung will den Frieden, die Offiziere nicht!" So siegte der

gemeinste Vaterlandsverrat,

nachdem auf den meisten Schiffen 3—400 Mann sofort meuterten, während die Torpedo- und U-Boote noch unverseucht blieben. Aufs schärfste verurteilt Zeuge nicht die verhetzten Mannschaften, sondern deren Verführer. Ab 7. November war die ganze Küste militärisch umgestürzt.

Zum Schluß schildert der Admiral aus eigenstem Erlebnisse die Ereignisse vom 9. November in Spaa. Dabei wird die Verräterrolle des Max von Baden, der selbständig die Abdankung des Kaisers auch als König von Preußen verbreitete, rücksichtslos entschleierte. Die letzte Bitte des Kaisers an die Admirale ging dahin, sie sollten in der Notzeit weiter dem Vaterland dienen.

Deutsches Volk, lerne aus der jüngsten Tragödie deiner Geschichte für deine und deiner Kinder Zukunft! Ggl.

(Wir verweisen hiermit auf unsere Sondernummer „Die Börsenrevolte vom Jahre 1918", die den Fäden mit rücksichtsloser Offenheit nachgeht.)

Die bayerische Schande

Der Prozeß gegen Schriftleiter Wieser

In dem Prozeß handelte es sich, wie gesagt, um das Redeverbot, das der Bezirksoberamtmann und Stadtkommissar von Ingolstadt gegen den Reichstagsabgeordneten Straßer erlassen hatte, der in einer Versammlung der N.S.D.A.P. in Ingolstadt über das Thema „Der Berliner Sumpf" sprechen wollte. Abg. Straßer hatte diesen Vortrag schon in mehreren Versammlungen gehalten.

Der Angeklagte Fritz Wieser schrieb unterm 27. März cr., als er den Wortlaut der behördlichen Verfügung erhielt, einen kurzen Artikel dazu, worin er scharfe Angriffe gegen den Bezirks-Oberkommissar Ott richtete. Es kamen darin Ausdrücke vor wie: „Dreiste Dummheit", „Mißbrauch der Staatsgewalt, die sich dieser größenwahnsinnig gewordene Beamte erlaubt", „Der Miniatursonnenkönig von Ingolstadt" usw.

Die Verhandlung leitete Landgerichtdirektor Appelmann. Angeklagter Fritz Wieser verteidigte sich in längeren Ausführungen, wobei er auf die ganze Vorgeschichte des Rednerverbotes zu sprechen kam. Er wies dabei auf die Erregung in den nationalsozialistischen Kreisen hin, welche dadurch entstand, daß man unserem Führer Adolf Hitler nicht zum 1. Oktober wieder in Freiheit setzte, sondern ihn wegen der Frontbann-Angelegenheit, fast noch 3 Monate über den festgesetzten EntlassungsTermin hinaus in Landsberg zurückbehielt. Fritz Wieser hatte selbst jener Versammlung im Bürgerbräukeller beigewohnt, in der Adolf Hitler zum ersten Male wieder sprach, er gewann denselben Eindruck, wie alle die Tausenden von Anwesenden, daß unser Führer in keiner Weise aufreizend sprach. Es kam dann die Reichspräsidentenwahl, bei der wir Nationalsozialisten in der Person des Generals Ludendorff einen besonderen Kandidaten aufstellten. Auch in dieser Wahlperiode wurde es Adolf Hitler nicht gestattet, das Wort zu ergreifen. Darüber entstand unter den Nationalsozialisten eine maßlose Erregung.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen, wobei der Angeklagte auch die Redeverbote gegen Esser und Streicher streifte, beleuchtete er dann den Kampf der Bayerischen Volkspartei gegen die Nationalsozialisten, der mit allen Mitteln geführt wird.

Und nun erfolgte auch das Verbot gegen den Abgeordneten Straßer. Daß also er als Mitglied der N.S.D.A.P. über diese Politik in größte Erregung geriet, dies sei wohl zu verstehen. Dies alles müsse berücksichtigt werden, um seine Angriffe gegen den Bezirks-Oberamtmann Ott psychologisch richtig zu verstehen.

Bezirksoberamtmann Ott wird hierauf als Zeuge vernommen. Er sucht seinen Redeverbotserlaß gegen Gregor Straßer zu rechtfertigen, **wobei er die interessante Mitteilung macht, daß er sich mit der Regierung in München ins Benehmen gesetzt hätte.** Er teilt weiter mit, daß durch den Artikel im „Völkischen Kurier" seine „Autorität" als Staatsbeamter gelitten hätte, daß seine Söhne von ihren Schulkollegen „derbleckt" wurden. So habe man sie Sonnenprinzen genannt von ihm wurde als von einem Esel usw. gesprochen.

Nach einigen Anfragen, die der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Holl an den Zeugen richtete, ergriff der Staatsanwalt das Wort, um die Anklage zu begründen. Nach ihm seien die Beleidigungen sehr schwere gewesen, es könne auch dem Angeklagten der Schutz des § 186 nicht zugebilligt werden. Eine Geldstrafe würde nicht genügen, er beantragt also eine Gefängnisstrafe von drei Monaten, die Tragung der Kosten und die Veröffentlichung des Urteils im „Völkischen Kurier" und in der „Bayerischen Staatszeitung".

Rechtsanwalt Dr. Holl erinnerte in der Einleitung an einen gewissen Herrn Metternich, der in ähnlicher Weise vorgegangen war und skizzierte die schweren Kämpfe, die um die Freiheit der Rede, der politischen Meinungsäußerung selbst für die Mitglieder parlamentarischer Körperschaften seinerzeit geführt wurden, bis es endlich gelang, diese Forderung durchzusetzen. In die Weimarer Verfassung wurde dann auch jener Artikel 118 aufgenommen, der lautet: Jeder Deutsche hat das Recht innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung frei zu äußern — alle Deutschen haben das Recht, sich friedlich und unbewaffnet zu versammeln. Auch die Bayerische Verfassungsurkunde enthält dieselben Bestimmungen.

Es sei gewiß richtig, daß der unter Anklage gestellte Artikel mit äußerster Schärfe geschrieben ist. Man muß sich nun fragen, wie es möglich sei, daß ein solcher Artikel von einem sonst so ruhigen und gesetzten Manne wie der Angeklagte verfaßt werden konnte.

Zur Erklärung dieses Widerspruches gibt nun Dr. Holl eine kurze Darstellung in der Entwicklung des Nationalsozialismus. Er erinnert daran, wie 1923 die nationalsozialistische Bewegung so mächtig anschwoll, daß ihr aus allen Parteilagern anhängende Massen zuströmten. Die Bayerische Volkspartei hat diese Bewegung natürlich mit Sorge betrachtet, wie ihr die Felle wegschwammen.

So kam jener 8. November 1923, wo in der Amann'schen Klinik um 3 Uhr morgens der Kriegsrat der Bayerischen Volkspartei zusammentrat.

Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen schildert nun Dr. Holl die fortgesetzte Unterdrückung der nationalsozialistischen Bewegung, die auch in dem Angeklagten als Nationalsozialisten die größte Empörung hervorrufen mußte. Während der Festungshaft Hitlers waren nun in der nationalsozialistischen Partei Zwistigkeiten ausgebrochen, und alle seine Anhänger warteten mit Ungeduld darauf, daß er wieder in Freiheit gesetzt würde, um diese Zwistigkeiten zu bannen. Dies gelang ihm auch bei der großen Versammlung im Bürgerbräukeller am 27. Februar.

Nun kamen aber die fortgesetzten Versammlungsverbote, die sowohl bei der Masse der Anhänger Adolf Hitlers wie auch bei dem Angeklagten begreiflicherweise die größte Entrüstung hervorrufen mußten.

Dr. Holl kritisierte dann scharf diese Verbote, deren Ungesetzlichkeit er überzeugend nachwies, wobei er insbesondere betonte, daß weder Art. 102 aus dem Jahre 1879 noch die Paragraphen 110 und 130 des Deutschen Strafgesetzbuches ausreichend seien.

Alle Parteien sind stolz auf ihre Führer, und ebenso haben auch die Nationalsozialisten alles Recht, auf Adolf Hitler, der eine Redegewalt besitzt wie sonst niemand im Deutschen Reiche, stolz zu sein. Sogar der Staatsanwalt habe dies in dem großen Prozesse in wärmster Weise anerkannt, und in dem Urteile wurde ausdrücklich erklärt, daß man den Angeklagten die Reinheit ihres vaterländischen Geistes und ihres selbstlosen Willens zubilligen müsse. Als dann das Redeverbot gegen Straßer erging, das übrigens von hoher Stelle telegraphisch aufgehobe wurde, da war die Erregung bei dem Angeklagten in die Siedehitze gestiegen, und so erklärt sich psychologisch auch der Tenor seines Artikels.

Sehr eingehend beschäftigte sich auch Dr. Holl mit dem gegen Hitler erlassenen Redeverbote während der Reichspräsidentenwahlperiode, wobei in einer Veröffentlichung der amtlichen Pressestelle über Adolf Hitler die höhnische Bemerkung gemacht wurde, daß seine Tätigkeit als Redner nebensächlich sei, da er weder wahlberechtigt noch wahlfähig sei.

Zum Schlusse gedachte Dr. Holl noch der Vorgänge am gestrigen Tage im Steinicke'saal, die er als tiefbeschämend bezeichnete. Bekannte des Herrn Hitler wollten es ihm ermöglichen im engsten privaten Kreise vor einem Auditorium geladener Gäste aus der Münchener Gesellschaft, Vertretern bekannter Namen aus Kunst- und Wissenschaft, Damen und Herren, zu sprechen. Diese Veranstaltung wurde verboten, worüber unter den Geladenen die größte Entrüstung entstand. Dr. Holl selbst wurde telefonisch bestürmt, und allgemein sagt man sich jetzt: entweder, was muß der Hitler für ein mächtiger Mann sein, daß man so gegen ihn vorgeht, oder wie schwach muß die Staatsgewalt sein, wenn diese zu solchen Mitteln greift.

Dr. Holl erklärte, daß wenn schon ein freisprechendes Urteil nicht gefällt werden sollte, doch höchstens nur eine geringfügige Geldstrafe in Frage kommen könnte. Es müsse in Bayern wieder heißen: Justitia regnorum fundamentum!

Lokale Nachrichten

Münchener Apollo-Theater

„Die Meistersinger von München", sechs lustige Bilder von Ph. Weichand, betitelt sich das diesmonatliche Programm des Apollo-Theaters. Das in rascher Reihenfolge, unter der Regie Hugo Denzels, flott gespielte Stück hat eine Unmenge der lustigsten und tollsten Einfälle, so daß man ein paar heitere Stunden im Flug verleben kann. Das erste Bild zeigt uns eine Gesangsprobe jener urwüchsigen Münchener Bürgersänger, in deren Verlauf sie beschließen, eine Reise nach Italien antreten zu wollen, natürlich ohne ihre liebwerten Gemahlinnen. Im zweiten Bild finden wir unsere lieben Meistersinger im Zug nach Italien wieder. Die Zug-Szene ist sicher eine der gelungensten des ganzen Spieles. Im weiteren Verlauf dieser mit vielen Hindernissen verbundenen Reise gelangen sie nach Meran, von dort nach Venedig, um schließlich nach Wien zum heurigen zu kommen. Die Liebe zum deutschen Vaterland treibt sie zum Abschluß ihrer Studienreise zum Vater Rhein. Dort klingt alles aus in den Worten: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein — in Ewigkeit!"

Franz Loscarn, welcher den Vorstand des Vereins verkörpert, spielt wieder einmal mit ganzer Seele, und mit dem ihm in so großem Maße eigenem Humor des echten unverfälschten Müncheners. Einfach und schlicht, nicht geziert, aber doch trefflich in seiner Art sind seine besonderen Merkmale. Auch Aug. Schrey, Otto Wilner sowie die übrigen Beteiligten stellen durchwegs gute Figuren. Unübertrefflich in seinem Umfang, aber auch in seinem unverwüstlich sprühendem Münchener Geist finden wir August Junker am Platze. Überaus reizvoll wirken die acht Wiener Waschermadel, in ihrer Rolle als lachende Jugend Wiens, Kläre Hoffmann, Finny Ziehrer und Lore Katz sind voll und ganz am richtigen Platz und helfen so mit, zu einem guten Ausklang des wohlgelungenen Abends. C. E.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt.

Goethe.

Johann Strauß

Zu seinem 100. Geburtstag am 25. Oktober.

Wien rüstet zu einem großen Fest. Einen der guten Geister der Vergangenheit gilt es in die Tageshelle der Gegenwart zu bannen: Johann Strauß, dessen Geburtstag am 25. Oktober zum 100. Male wiederkehrt. Oper- und Operettenbühne, Konzert- und Tanzsaal, das Lied beim Heurigen und der Sang der wandernden Jugend sollen an diesem Tage dem Schutzgeist des musikalischen Wienertums allein huldigen. Strauß soll der klingende, singende Tagesregent sein auch im Kino, auf der bewegten, lebensspiegelnden Leinwand sowohl wie im Orchester. Die Radiowellen werden die Töne des Donauwalzers in die weite Welt entführen und im kleinen Kreise der Familie aufklingen lassen, wo kein Klavier und keine Geige den Ruhm des Meisters verkünden kann. So wird der Himmel wahrlich voller Geigen hängen an dem einen Tage, ähnlich wie einst, da der Walzerkönig noch auf Erden weilte und uns die Süße kosten ließ, seinem Szepter-Fiedelbogen untertan zu sein.

Das Wortspiel mit Strauß musischem Königtum ist mehr als ein Vergleich der Rangstufe eines großen Künstlers mit der eines Herrschers in der Machtwelt, denn wie es Dynastien gab und gibt, die ihr Amt von einem Sprossen auf den anderen übertragen, so war das Musikersein aus ganzer Seele und mit ganzem Können in der Familie Strauß erblich. Der, dem die Feier dargebracht wird, war der erstgeborene Sohn und Nachfolger eines anderen, Johann Strauß I., welcher der Ahnherr des Walzers ist, unseres Walzers, dessen Schöpfungsgeschichte wie ein bekannter Wiener Schriftsteller sagt, beginnen muß mit den Worten: Im Anfang war der Vater Strauß!

Vater Strauß aber wollte von seinem Musikerkronprinzen nichts wissen und führte von dem Augenblicke an, da er das erste, aber beharrliche Flügelregen des Talentes seines Kindes bemerkte, einen hartnäckigen Kampf dagegen und suchte es mit allen Mitteln zu unterdrücken — gewiß in der väterlichen Ansicht, dem Sohne den eigenen dornigen Pfad zu ersparen. Da die Mutter mit ebensolcher Bestimmtheit entschlossen war, ihrem Johann den Weg des Künstlers auf jegliche Art zu erleichtern, ging die Ehe der Eltern über dauernden Zerwürfnissen in die Brüche. Doch es währte nicht lange, da brach der Tag an, an dem der Stern des Jungen aufstieg.

Es war am 15. Oktober des Jahres 1844, als große Plakate und Zeitungsnotizen ankündigten, daß der kleine „Schani", von dem sich der Vater grollend zurückgezogen, in einem Vorstadtrestaurant mit seinem eigenen Orchester auftreten werde. Man müßte die Wiener nicht kennen, wenn man zweifelte, daß das für sie ein Ereignis war. In hellen Scharen zogen sie aus zu dem Debut des „jungen Strauß" — der Name hatte es ihnen angetan. Es war nicht möglich, die angesagte „Soiree dansante" auszuführen, soviele waren zusammen geströmt und sahen gespannt auf den leicht nervösen, eleganten Achtzehnjährigen, der da ans Dirigentenpult trat. Der Sieg des jungen, mutigen Debütanten war vollständig. Immer und immer wieder mußte er seine Piècen wiederholen und als er mit der Aufführung der „Loreley-Rhein-Klänge" seines Vaters vor diesem die Verbeugung kindlicher Ehrfurcht machte, hatte er auch seinen Vater gewonnen, der in kampfbereiter Opposition gekommen war . . . Abgesondert von der tobenden, beifallsklatschenden Menge stand in einer Ecke des Saales Mutter Anna mit gefalteten Händen. — Wien hatte einen zweiten Johann Strauß! „Gute Nacht, Lanner! Guten Abend, Strauß Vater! Guten Morgen, Strauß Sohn!" — so stand es am nächsten Morgen im Bericht eines beliebten Blattes zu lesen.

Mit raschem Griff hatte der schwarzgelockte, geschmeidige Jüngling mit den blitzenden Augen Fortunen zu sich aufs Pferd gerissen in der Jagd nach dem hochgesteckten Ziele. Und das Glück blieb ihm treu. Strauß' Tanzmusik eroberte sich nicht nur das Land an der schönen blauen Donau, sondern auch alle anderen Völker dies- und jenseits des großen Meeres. Gerade der Donauwalzer, der später zu einer österreichischen Volkshymne „ohne Worte" wurde, fand — wie merkwürdig — nicht in Wien seine ersten frenetischen Bewunderer, sondern in Paris und mit manchem anderen Stück ging es in London oder Petersburg ähnlich. Städte und Potentaten wetteiferten darin, dem Walzerkönig ihre Gunst zu erweisen und als Amerika daran ging, das 100. Jahr seiner Unabhängigkeit zu feiern, lud es Strauß zu einer Tournee ein, auf der ihm wahre Herkulesarbeiten in echt amerikanischem Monstrestil zu lösen gegeben wurden. In einer ad hoc errichteten Halle drängte sich die Riesenmasse des hundertköpfigen Ungetüms Publikum. Da sollte er spielen. Wie er sich aus der Affäre zog, mag er selbst erzählen: „Da stand ich auf dem obersten Dirigentenpult — wie wird die Geschichte anfangen, wie wird sie enden? Plötzlich kracht ein Kanonenschuß, ein zarter Wink für uns Zwanzigtausend, daß man das Konzert beginnen müsse. Die schöne blaue Donau steht auf dem Programme. Ich gebe das Zeichen, meine hundert Subdirigenten folgen mir so rasch und gut sie können und nun geht ein Heidenspektakel los, den ich mein Lebtag nicht vergessen werde. Da wir so ziemlich zu gleicher Zeit angefangen hatten, war meine ganze Aufmerksamkeit noch darauf gerichtet, daß wir auch zu gleicher Zeit aufhören. Gott sei Dank, ich brachte auch das zuwege. Es war das Menschenmöglichste. Die 100 000köpfige Zuhörerschaft brüllte Beifall und ich atmete auf." Daß Strauß von diesem amerikanischen Musikfeste gerade genug hatte, können wir ihm aufs Wort glauben. Etwas weniger Sensation und mehr Innerlichkeit daheim war ihm bedeutend lieber.

Die große Volkstümlichkeit war aber auch eine Bürde für den Meister. Trotzdem ihn seine Brüder als Kapellmeister kräftig unterstützten, hätte er sich zerstückeln müssen, um allen Anforderungen und Verpflichtungen nachzukommen. Nicht selten kam es vor, daß er an einem Abende bei drei Bällen sein mußte. Wenn er da von einem Saal in dem anderen fuhr und das gleichmäßige Rasseln der Räder den Takt angab, da ersann er wohl auch einen flotten Tanz. Strauß schwebte ja immer im Reich der Töne und dichtete Melodien, wo er ging und stand, daheim vor seinem Schreibpult, auf einem Spaziergange, bei der Tarockpartie. Flugs warf er seine Gedanken auf irgend einen Zettel hin, dessen er gerade habhaft wurde, einmal soll es sogar eine Banknote gewesen sein. Und räumten ihm, für seine Gesundheit besorgte Ärzte alles Beschreibbare aus seiner Umgebung weg, dann mußten eben die schönen, weißen Manschetten herhalten, um seine Einfälle aufzunehmen.

Mit all der Tanzmusik hatte sich aber der Meister noch nicht genug getan. Er eroberte sich auch die Bühne mit herrlichen Operetten. Der Jude Jacques Offenbach mochte es sich, als er im gelegentlichen Gespräch den Wiener Tondichter auf diesen neuen Weg wies, nicht träumen lassen, daß er später einmal von ihm sogar auf heimatlichem Boden, in Paris, aus dem Felde geschlagen werden würde. Schnell schritt Strauß auch hier von Erfolg zu Erfolg: „König Indigo", „Carneval in Rom", „Die Fledermaus", „Cagliostro in Wien", „Prinz Methusalem", „Die blinde Kuh", „Das Spitzentuch der Königin", „Der lustige Krieg", „Eine Nacht in Venedig", „Der Zigeunerbaron" usw. Jede Uraufführung bedeutete ein künstlerisches und gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges. Die Spitzen der Kunstwelt und der Adel aller Grade versammelten sich im Theater an der Wien, wenn ein neuer Strauß aus der Taufe gehoben werden sollte und klatschte jubelnd mit höchst eigenen Händen Beifall, laut und begeistert wie die Galerie. Erzherzöge und Gymnasiasten, sie alle waren Untertanen des Walzerkönigs.

Strauß war ein vom Glück im reinsten und höchsten Sinne begünstigter Künstler und er hat uns daran teil werden lassen, wir haben mit ihm geteilt. Wo der Österreicher heute hinkommt, nach dem Lappland oder in den Süden Italiens, stößt er auf die heimatlich vertrauten Weisen unseres Meisters, die ihn in der Fremde von der schönen blauen Donau grüßen. Wo Strauß ist, da ist Österreich.

Norbert Wiltsch.

Kammerspiele

Erstaufführung: Die Geschichte vom Soldaten

Das ist eine alte und doch immer wieder neue Geschichte: wie der Mensch im Kampf um die höchsten Güter des Lebens, sagen wir zum Beispiel die Kunst oder die Liebe, oft strauchelt und fällt und schließlich doch vom Teufel geholt wird. Dieses alte Mirakel, ehedem an Herrn Jedermann oder Herrn Faust aufgezeigt, vollzieht sich hier an einem braven Soldaten, den der Teufel um Kunst und Liebe bestiehlt und ihm dafür das Buch der „Erkenntnis" aufdrängt. Wie man verdient, wie man Devisenkurse und Terminhandel zu nützen hat. Das alles ist in recht volkstümliche Weise gebracht und schön gemacht.

Aber jetzt schlägt sich Herr Strawinsky dazu, wie der Medikus zur Gesundheit. Dieser moderne Musikus, der vielleicht eben so gut im Modesalon seiner Frau zu Paris als Impresario tätig sein könnte, als es ihm hier in den Sinn kommt, das schlicht empfundene Volksstück vom Soldaten zu interpretieren, ist wenigstens folgerichtig im Stil. Die paar Männer seines Begleitseptetts haben einen wahren Hexensabbath aufzuführen, in Hemdärmeln, „lescher", sitzen sie vorn auf der Bühne und produzieren eine Kreuzung zwischen Jazzgeräusch und Großstadtspektakel, daß es eine Art hat. Es gehört schon allerhand Geduld dazu, diesen schlecht organisierten Lärm anderthalb Stunden über sich ergehen zu lassen. Dazu stellt man immer wiede fest, daß Stawinsky in allen Fakultäten einer hohen Kompositionsschule exerziert worden sein muß. Warum also mit aller Gewalt Künstelei und Snobismus?

Rechts auf der Bühne sitzt der Vorleser, der hier scheinbar wie in der griechischen Tragödie den Chor darstellt. Dazu die Bühne auf der Bühne, „Vorhang auf und zu", alles spielt durcheinanded. Das ist der „neue Stil" Strawinskys, der Stil, der „sich nirgends anschließt, der frisch und erstmalig und heutig und lebendig" ist.

Jedenfalls, das muß betont werden, war die jüngste Nachtaufführung der Kammerspiele sehr gut. Was den Soldaten des Herrn Lorenz und den Teufel Herrn Horwitz) anlangt, so ist ihnen beiden der Stil des Mirakels ausgezeichnet gelungen. Auch die Prinzessin Maria Bards war pantomimisch auf bedeutender Höhe. Herr Woblbrück als Vorleser, Herr Scherchen als Bändiger der exaltierten Partitur trugen alles Erdenkliche zu dem Erfolg bei. Dr. B.

Staatstheater. Herr Henrich, dem die Rolle des Tscharudatta in „Vasantasena" war, ist erkrankt. Der Aufführungstermin (24. Oktober 1925) konnte sowohl aus vertraglichen Gründen, wie auch wegen Inanspruchnahme der Residenztheaterbühne für das neue Ballett nicht verschoben werden; die Rolle wurde daher Hrn. Diehl übertragen, der sich gefälligerweise bereit erklärte, sie trotz der wenigen noch verfügbaren Proben durchzuführen.

*

Gärtnerplatztheater. Der kommende Sonntag (25. Oktober) ist dem Gedächtnis des unsterblichen Komponisten und Walzerkönigs Johann Straß gewidmet. Aus diesem Anlaß findet vormittags 10.30 Uhr eine Morgenfeier (Streifzug durch Johann Strauß' Operetten) statt. Nachmittags kommt die „Fledermaus" und abends neueinstudiert „Wiener Blut" (als Festvorstellung) zur Aufführung. Ab Montag beherrscht wieder „Das Weib im Purpur" den Spielplan, und erlebt bereits Sonntag, den 1. November, das Jubiläum der 50. Aufführung. Am Allerheiligentage (1. November) und am Allerseelentage (2. November) wird nachmittags „Der Müller und sein Kind" und abends „Das Weib im Purpur" gegeben.

*

Münchener Kammerspiele. Neue Musik. Samstag, 24. d. M., und Sonntag, 25. d. M., abends 10.15 Uhr, finden die letzten beiden Aufführungen von der „Geschichte vom Soldaten" mit der Musik von Igor Strawinsky statt. Dirigent: Hermann Scherchen aus Frankfurt am Main, a. G.

WISSENSCHAFT / KUNST / TECHNIK

Nummer 24 | Beilage zum „Völkischen Beobachter" | 24. Oktober 1925

Die Schrumpfer

Von E. K.

Nichts ist verderblicher für die Entwicklung des menschlichen Geistes, nichts aber auch furchtbarer in seinen Auswirkungen als Irrlehren. Als Otto Lilienthal, der Urheber der Fliegerkunst, mit seinem Flugzeug zu üben begann, das er auf Grund von Beobachtungen an gezähmten Störchen gebaut hatte, wurde er ebenso wie Graf Zeppelin von denen, die sich als berufsmäßige, wissenschaftliche Fachleute ausgaben, in Acht und Bann getan und als verrückt gewordener Deutscher hingestellt. Das war äußerst nachteilig für das Deutschtum, für die Entwicklung der Fliegekunst und für die beiden Genannten persönlich, weil sie trotz des damaligen fabelhaften Reichtums des deutschen Volkes keinerlei Unterstützung fanden. Lilienthal hat das in den Tod getrieben, denn er wagte mit ganz unzulänglicher Ausrüstung zuviel, und Zeppelin entging bei Echterdingen nur durch einen Zufall dem gleichen Schicksal.

Auf volkswirtschaftlichem Gebiet wird heute noch wissenschaftlich eine andere Irrlehre, die des Engländers Malthus, von der Übervölkerung verfochten. Die lautet: „Niemand hat ein Recht auf das Dasein, für den kein Platz an der Tafel des Lebens gedeckt ist. Stehe auf und gehe in den Tod, du bist überflüssig!" Das wurde bereits vor hundert Jahren gelehrt, als wir kaum ein Drittel der jetzigen Bevölkerungszahl in Europa und Nordamerika hatten! Das bedeutet, daß diese Lehre durch die eingetretenen Tatsachen als falsch erwiesen ist und daß, wenn auch heute noch Politiker und Volkswirtschaftler aller Länder nicht mit dem „wissenschaftlich" begründeten Übervölkerungsbrett vor dem Kopfe arbeiteten, es einen andauernden Notstand nirgends auf der Erde mehr geben könnte und gerade dort am wenigsten, wo sich die Menschen am zahlreichsten zusammendrängen.

Auf juristischem Gebiet ist das Foltern zur Erpressung von Geständnissen eine „wissenschaftliche" Irrlehre, denn es wurde zuerst von Richtern angewandt, die am römischen Recht, unter dem wir noch heute seufzen, „wissenschaftlich" gebildet waren. Denn die „peinliche Frage", das mit unseren Augen gesehene, geradezu blödsinnige Quälen der Beschuldigten, zur Erzielung eines Geständnisses, wurde auch bei den Hexenprozessen niemals von den zu Unrecht später damit belasteten Theologen ausgeübt, sondern von den gebildeten, in ihrem wissenschaftlichen Irrwahne befangenen weltlichen Richtern. Jene hatten allerdings die Beschuldigungen ausgesprochen, aber ohne die „peinliche Frage", die Folter der damaligen Juristen, hätte es niemals zu dem Eingeständnis eines unmöglichen Verbrechens, nämlich des Verkehrs oder der Verbindung mit dem Teufel kommen können, weil ein solcher in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Damit aber wäre allen Hexenprozessen der Boden entzogen worden und Tausende von wertvollen Menschen wären nicht auf das furchtbarste gemartert und gemordet worden.

Sehr weit fortgeschritten über die Folterei des Mittelalters ist aber die gegenwärtige Rechtspflege noch nicht, denn in der Verhängung einer unbeschränkten Untersuchungshaft besitzt sie ein Martermittel, das zwar unblutig ist, das aber auf einen modernen, an ein freies Leben gewöhnten Menschen ebenso einwirkt wie die Anlegung von Daumenschrauben. Die Haftpsychose, der seelische Zusammenbruch, dem jeder Mensch bald nach seiner Einsperrung verfällt, beweist die Furchtbarkeit dieses modernen Martermittels, dessen Abkürzung nicht wenige Gefangenen durch einen Hungerstreik zu erreichen suchen, ein selbstmörderisches Unterfangen, das von keinem, im Mittelalter mit der furchtbaren „eisernen Jungfrau" bedroht gewesenen Häftling berichtet wird, die man noch heute auf der Burg in Nürnberg zeigt. Es ist, als ob dem Menschen durch „wissenschaftliche" Irrlehren jedes Mitempfinden und Mitleiden aus der Seele gebrannt wird, so rauh und roh wird dadurch sein Herz, so blind und dumm sein Sinn. Weil die alten Römer, dieses minderwertigste unter allen Kulturvölkern der Erde, die Aussage eines Sklaven gesetzlich vor Gericht nur gelten ließen, wenn sie mit Hilfe der Folter aus dem Unglücklichen herausgeholt war, wurde diese in allen europäischen Kulturländern und natürlich auch in Deutschland eingeführt, obgleich dieses allein auf dem Erdenrund dem weiteren Vordringen der römischen Raub-, Mord- und Plünderungszüge ein Halt geboten hatte.

Das Denkmal für Hermann den Befreier müßte die Höhe des Himalaya überragen, wenn es einen, der Tat Hermanns würdigen Ausdruck geben sollte. Die hohe Kultur des Griechentums, die in ihren Weisheitslehren und wundervollen Dichtungen, in ihren olympischen Spielen und unerreichten Kunstwerken zum Ausdruck gekommen war, hatten die alten römischen Räuber, ihrem niedrigen geistigen Fassungsvermögen entsprechend, in eine Kultur des Fressens, Saufens, Spielens und der Venus umgewandelt. Nur einem römischen Gehirn konnte die qualvollste aller Todesarten, das Kreuzigen, entspringen, bei dem die Angenagelten oft drei Tage lang in heißer Sonnenglut, gepeinigt von Hunger, Durst und Ungeziefer das Ende des Lebens herbeiflehten. Ungerührt von dem Wimmern, Stöhnen und Jammern der Gemarterten saßen die römischen Wachen unter den Kreuzen, überschütteten die Opfer ihrer wissenschaftlich gebildeten Anführer mit Hohn und Spott und rohen Späßen und spielten. Die alten Juden kannten das Kreuzigen als Todesstrafe nicht, sie steinigten ihre Verbrecher —, bei dem steinreichen Boden eine naheliegende Art des Tötens, das in wenigen Minuten vollzogen war. Wenn Christus auch auf Verlangen des Pöbels von Jerusalem gemordet wurde, seine Mörder sind die Römer, die die Staatsgewalt in Palästina besaßen und die öffentliche Rechtspflege ausübten, insbesondere Pilatus, der römische Landvogt, ein Mann, der die Unschuld des Heilandes sehr wohl erkannt hatte, denn er wusch sich öffentlich die Hände zum Zeichen dafür, daß er „keinen Anteil an dem Blute dieses Gerechten" haben wollte. Wenn er aber trotzdem aus Angst vor dem Jerusalemer Mob, der die Hinrichtung forderte, den Befehl zur Kreuzigung erteilte, so zeigt er nur den feigen, falschen Charakter des Römers, der ein solches Verfahren als hohe Politik wissenschaftlich bemäntelte, indem er sich nach einigen hohlen Phrasen auf die Seite der Masse stellte und ihr den machtlosen einzelnen opferte. In den Augen jedes gerecht und vernünftig Denkenden ist und bleibt der Römer Pilatus der alleinige Mörder Christi, denn er mußte ihn, nachdem er die Schuldlosigkeit festgestellt hatte, nicht allein freigeben, sondern er war auch verpflichtet, ihn vor dem aufgehetzten jüdischen Volk zu schützen, das von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten gegen Jesus aufgewiegelt worden war, weil er ihnen durch sein Auftreten zahlreiche Anhänger abwendig machte und dadurch ihr Einkommen und ihren Lebensunterhalt bedrohte. Was aber das Kreuzigen anbetrifft, so waren die Römer darin unübertreffbare Meister, denn abgesehen von den üblichen täglichen Einzelhinrichtungen dieser Art hatte bereits ein Jahrhundert vor der Annagelung Christi der römische Stadtrichter Marius Licinius Crassus nach seinem Siege über Spartakus, den Führer des römischen Sklavenaufstandes, nicht weniger als 6000 gefangene Sklaven, einen neben den anderen, längs der berühmten Appischen Straße auf einmal und zu gleicher Zeit ans Kreuz schlagen lassen.

Das war eine Gipfelleistung wissenschaftlicher römischer Strafrechtspflege, die dann auch von deutschen wissenschaftlich gebildeten Rechtsgelehrten für wert erachtet wurde, dem deutschen Volk trotz des Sieges Hermanns und des Germanentums über das Römertum als ewiges römisches Sklavenjoch auferlegt zu werden. Denn auch die neueste Bearbeitung des deutschen Strafrechtes ist erfüllt von der alten römischen Quäl- und Strafsucht im schroffsten Gegensatz zum Geiste der urdeutschen Gerechtigkeitspflege, welche eine Verhütung von Übeltaten dadurch erreichte, daß der Täter den angerichteten Schaden wieder gut machen mußte, indem er zum Beispiel eine Familie, deren Ernährer er getötet hatte, zu erhalten verpflichtet wurde, bei der Schwere des Daseins Grund genug, um solche Taten zu unterlassen. Wer aber weiß, wie gering die Deutschen sich selbst und ihre Vorfahren achten und wie hoch dagegen das geistig tiefstehende, alte römische Bauernvolk mit seiner verräterischen, beutegierigen Blutpolitik gegenüber Karthago, Griechenland, Palästina, Ägypten, Frankreich, Spanien, England, Deutschland usw., der wundert sich nicht, daß bei uns das römische Recht maßgebend war, ist und sein wird für alle Ewigkeit. Es bleibt bei der Befangenheit unserer Rechtspflege in einer wissenschaftlichen Irrlehre, die dereinst die Gehirne der Hexenrichter umnebelte und zum martervollen Hinmorden vieler Hunderter von unschuldigen Frauen antrieb.

Verhängnisvoller noch als die wissenschaftlichen Irrlehren der Technik, der Volkswirtschaft und der Rechtspflege sind die der Himmels- und der Erdkunde, weil dadurch die Menschheit als Ganzes betroffen und infolgedessen der größte Einfluß auf das Denken und Tun jedes einzelnen ausgeübt wird. Es hat Jahrhunderte hindurch die schwersten Kämpfe gekostet, ehe es gelang, die Lehre des Kopernikus zur Anerkennung zu bringen. Der Irrwahn, daß die Erde als Scheibe in der Mitte des Alls ruhe und um sie und das kleine Menschlein sich alles dreht, nur ihm dient und nur seinetwegen vorhanden ist, war viel zu schmeichelhaft für die Bedeutung und Erhabenheit des Menschen, um ihm, trotz aller handgreiflichen Beweise des Falschseins leicht und schnell zu entsagen.

Noch schwerer war es, als es galt, den Menschen erdgeschichtlich in die Entwicklung der irdischen Lebewesen einzureihen und als ein Glied in der Pflanzen- und Tierwelt, wenn vielleicht auch als das bis jetzt höchste auf unserem Wandelstern, anzuerkennen. Dabei hatte nicht erst Darwin, wie im jüngsten amerikanischen Affenprozeß behauptet wurde, die Entwicklungslehre aufgestellt, sondern wir finden sie schon bei dem alten griechischen Weisen Heraklit vor 2300 Jahren erwähnt. Kann man doch sogar den biblischen Schöpfungsbericht unter Wahrung weitgehender dichterischer Freiheiten als einen entwicklungsartigen, vom einfachen zum vollkommneren fortschreitenden bezeichnen. Außerdem ist auf Grund dieses Schöpfungsberichtes der Sabbath bei den Israeliten entstanden, von denen die Feier jedes siebenten Tages als eines Ruhetages von der Arbeit zum Zwecke gottesdienstlicher Übung bei allen christlichen Völkern in Gebrauch kam. Die weittragende Bedeutung des Sonntags für die Höherentwicklung der Menschheit ist allgemein bekannt.

Somit hat der biblische Schöpfungsbericht, der die Entwicklung der irdischen Lebewesen auf sechs Tage verteilt und den siebenten zu dem viel bespöttelten Ruhetag Gottes gemacht hat, für die Fortschritte der menschlichen Kultur eine sehr erhebliche Wichtigkeit, ihm aber eine buchstäbliche Richtigkeit in bezug auf die erdgeschichtliche Entwicklung zu unterstellen, ist der Irrwahn einer verhältnismäßig nur kleinen Sekte von amerikanischen Puritanern.

Weit schlimmer ist eine andere Irrlehre, eine wissenschaftliche, welche wie ein dicker Nebel die Gehirne umhüllt und das Weiterforschen, das vernunftgemäße Begreifen alles irdischen Geschehens in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unmöglich macht. Das ist die verhängnisvolle Annahme, daß unsere gewaltigen Urgebirge durch Schrumpfung der Erdrinde entstanden seien. Weil die Haut eines eingetrockneten Apfels Schrumpfungen zeigt und weil man annimmt, daß die Erdkruste und ihre Gebirgserhebungen im Vergleich zur Größe der ganzen Kugel etwa in einem Verhältnis stehe, wie ein Apfel zu seiner Schale, sollen alle die gewaltigen Urgebirge in Europa, Afrika, Asien, Süd- und Nordamerika als Falten der Erdkruste entstanden sein! Schon im Harz kann man die steilen, schroffen Abfälle mit ihren Kanten und Zacken bewundern, mehr noch in den Fjorden Norwegens und Grönlands, dann aber auch an den großen Urgebirgen der Alpen, des Kaukasus, des Urals, des Himalaia, ferner in Afrika, Süd- und Nordamerika usw. Und da ein schrumpfender Apfel niemals in seiner Haut schroffe Kanten, sondern immer nur wellige Runzeln bildet, so müßte selbst ein trojanisches Pferd in ein lachendes Wiehern ausbrechen, dem man erzählt, die gesamte ernsthafte Wissenschaft unserer geistig angeblich soweit vorgeschrittenen Zeit steht auf dem Standpunkt, die sämtlichen Gebirge der Erde sind, abgesehen von den wenigen Feuerbergen, durch Faltung infolge von Schrumpfung des Erdballes entstanden!

Es wird nicht bestritten, daß irgendwo ein örtlich beschränktes Vorkommnis in der Erdrinde (bei deren riesenhafter Ausdehnung) eine geringfügige Erhebung durch Faltung hervorgebracht haben kann, aber dies zu verallgemeinern bis zur Erhebung der gesamten Urgebirge mit ihrem ungeheuren Gewicht ist unzulässig. Ebenso falsch ist es, vom Verhalten des Kleinen auf das Große zu schließen, wie es bei dem Vergleich der Erde mit einem vertrockneten Apfel geschieht. Eine Ameise, die ein Stückchen Holz in ihr Nest schleppt, trägt fast mühelos das etwa zehnfache ihres eigenen Gewichtes; nun vergleiche man sie mit einem Elefanten, der 6000 Kilogramm wiegt und bürde diesem im gleichen Verhältnis, also 60 000 Kilogramm oder 12 000 Zentner auf, um dann zu sehen, welcher Brei aus dem unglücklichen Elefanten geworden ist und wie lächerlich der Vergleich der mehr als 6 Trillionen Pfund wiegenden Erde mit einem Apfel ist, der kaum ein viertel Pfund schwer wird.

Aber noch mehr. Die Erde ist nicht von außen nach innen festgeworden, wie die Schrumpfer annehmen, sondern genau umgekehrt. Es haben sich, wie wir noch heute an der Sonne beobachten können, zuerst aus dem schwersten, feuerfestesten Stoffen unseres ehemals gleich der Sonne glutflüssigen Wandelsterns große Schlacken gebildet, welche durch ihre Schwere in der feuerflüssigen Masse der Erde bis zu deren Mittelpunkt sanken und dort einen festen Kern bildeten. Dieser Kern hat dann immer mehr Massen an sich gezogen und zwar naturgemäß zunächst stets die schwersten, die sich dann weiter um ihn lagerten, wodurch die Erde von innen nach außen durch immer leichteren Stoff aufgebaut wurde, bis schließlich ganz oben auf der Rinde die leichtesten, nämlich Wasser und Gase in dem Luftmeer den Abschluß bilden. Man kann das alles in dem Buche: „Die Wissenschaft für Alle", allgemein verständliches Taschenwörterbuch des Weltwissens von Oskar Kresse nachlesen, das ohne ein Fremdwort, also für jeden verständlich, die Weltweisheit aller Völker und Zeiten bringt, (Preis 1.50 Mk., Verlag von Wilhelm Rößler und Co., Berlin-Karlshorst).

Wie kann man als angeblich wissenschaftlicher Denker annehmen, daß eine Kugel, die vom Kern aus mit den dichtesten Stoffen angefüllt sein muß, überhaupt noch die Möglichkeit besitzt, zusammenzuschrumpfen, wie ein Apfel, bei dem sein wässriger Inhalt verdunstet und durch die Poren der Schale entweicht? Wenn auch an einzelnen Stellen der Erdkruste Hohlräume gebildet, die durch Wasserspülungen oder durch aufgetriebene Gase entstanden sind, so können die Wände der herabgestürzten Decken der Höhlen nie und nimmer Urgebirge in riesenhafter Ausdehnung ergeben und von einer Erhebung, die zwischen 100 und über 8000 Metern schwankt und bei der der äußerst gewaltsame Auftrieb und Durchbruch durch die Ablagerungen des Urmeers klar vor Augen liegt. Kresse bringt nun in dem genannten Buche zum ersten Male den unwiderlegbaren Nachweis, daß, wie auch schon von anderer Seite vermutet wurde, die Erde dereinst von einem zweiten Monde umkreist wurde, der wie eine Sternschnuppe von der Ausdehnung des „Großen Ozeans" an dessen jetziger Stelle auf die Erde gestürzt ist und dadurch die Urgebirge der Erde emporgehoben hat. Gleichzeitig bewirkte dieses gewaltige Ereignis eine Verschiebung der Erdachse, durch welche die Eiszeiten entstehen mußten. Aus ihnen folgte die Entwicklung eines Feuerherdes, der zum Ofen und schließlich zum Fabrikschlot ausgestaltet wurde. Da auch die Entstehung der Steinkohle und des Petroleums durch den Mondsturz hervorgerufen wurden, so sehen wir die gegenwärtigen Fortschritte und die Entwicklung der Kultur als seine Folgen in die Erscheinung treten. Eindrucksvoll und bis in alle Einzelheiten genau wird an Hand des in dem genannten Buche zum ersten Male richtig gedeuteten berühmtesten unter den Eddaliedern: „Das Gesicht der Seherin" (Woluspa) die furchtbare Katastrophe des Mondsturzes geschildert.

Obgleich das Kressesche Buch, das man wegen der unabsehbaren Wissensschätze, die es enthält, als eins der inhaltsreichsten unter allen Büchern der Gegenwart bezeichnen kann, bereits seit Jahren vorliegt und in vielen zehntausend Stücken verbreitet ist, hat sich doch noch kein Schrumpfer gefunden, der diesen Teil des Werkes widerlegt hätte. Dagegen sind, wie wir erfahren, dem Verfasser zahllose zustimmende Mitteilungen und Beobachtungen unterbreitet worden, welche den Mondsturz bestätigen. Eine der wichtigsten davon ist diejenige, welche in Bergwerken festgestellt hat, daß die Gesteine der Urgebirge den Eindruck machen, als ob sie abgerissen wären, ja als ob unser jetziger Mond von der Erde abgesprengt sei.

Um den wirklichen Sachverhalt in dieser Beziehung zu ergründen, hat sich der Verein deutscher Ingenieure in Berlin, Abteilung Fachfilm, bereit erklärt, ein Mondsturzexperiment zu machen und kinematographisch aufzunehmen, um das Verhalten zweier Kugeln, die zusammenprallen, festzustellen. Es handelt sich dabei um zahlreiche der wichtigsten wissenschaftlichen Fragen, die bis jetzt ungeklärt der Lösung harren. Nach Kresses Ansicht muß nämlich die Stellung der Gestirne im Augenblick des Mondsturzes die folgende gewesen sein:

- ● abstürzender Mond
- ● Erde
- ● jetziger Mond
- ● Sonne

Es haben also der frühere Mond, die Erde, der jetzige Mond und die Sonne genau in dieser Reihenfolge in einer geraden Linie gestanden, weil die letzten drei hierdurch ihre Anziehungskraft auf den früheren Mond gemeinsam und dadurch mit einer derartigen Gewalt ausübten, daß er aus seiner Kreisbahn herausgerissen wurde, in den Bereich der Anziehungskraft der Erde gelangte und in diese mit ungeheuerer Wucht stürzen mußte. Die Schilderung, wie nun sofort die Gebirge am Rande der Grube und auf der entgegengesetzten Seite des Erdballes emporgehoben wurden, mag man in dem erwähnten Buche nachlesen. Hier sei nur angeführt, was durch das erwähnte Experiment festgestellt werden soll, nämlich, ob die Erde nach dem heftigen Stoße, den sie durch den einfallenden Mond erhielt, einen gleich gewaltigen Rückprall in ihre alte Bahn ausübte, so daß die Oberteile der emporgetriebenen Gebirge, die noch die Bewegung des ersten Stoßes besaßen, Erde von den unteren Teilen abrissen und in einer ungeheuren Masse und Zahl in den Weltraum geschleudert wurden.

Hier mußten sie, da sie genau die Richtung nach unserem jetzigen Monde hatte, in dessen Anziehung gelangen und in ihn stürzen. Das würde allerdings eine ebenso einfache, wie natürliche Erklärung abgeben für die fast 100 000 Ringgrubenbildungen, die der Mond in seiner uns zugekehrten Seite zeigt und die bisher eins seiner tiefsten und und undurchdringlichsten Geheimnisse bilden. Gleichzeitig wird, wie auch Kresse zuerst feststellte, der Umstand erklärt, daß der Mond der Erde immer die gleiche Seite zukehrt. Die Masse der einfallenden Steine, welche die 100 000 Ringgebirge verursachten, war so schwer und belastete die gerade der Erde zugekehrte Seite des Mondes derart, daß die Kraft seiner Kreiselbewegung um sich selbst nicht mehr zu einer Volldrehung gegenüber der Erde ausreichte. Er bringt es seit jenem Ereignis nur zu einer Pendelschwingung, durch die wir mehr als die Hälfte der Mondoberfläche, nämlich vier Siebentel von ihr zu sehen bekommen.

Weiter behauptet Kresse (und auch das soll durch das beabsichtigte Experiment festgestellt werden), daß er eine einleuchtende Erklärung für die Entstehung der zahllosen, ungeheuer großen und schweren allbekannten erratischen Blöcke (Findlinge) gefunden hat. Die jetzige „wissenschaftliche" Erklärung, nach welcher diese Riesensteine durch Gletscher während der Eiszeit an ihre gegenwärtigen, von ihrem Ursprungsgebirge weitab gelegenen Lagerstätten getragen worden seien, steht auf der gleichen geistvollen Höhe, wie die Schrumpferei der Erdkugel und die dadurch angeblich bewirkte Entstehung der Urgebirge.

Das Eis der Gletscher kann nämlich nur Geröll und Geschiebe, also kleinere leichte Gesteinsmassen befördern, die zumeist als Steinschlag darauf gefallen sind, niemals aber vermag es Steine von 17 Meter Länge, 13 Meter Höhe und 7 Meter Breite oder auch nur einen solchen, weit fortzutragen, aus dem z. B. die große Granitschale vor dem alten Museum in Berlin herausgehauen wurde. Blöcke von dieser Größe und Schwere würden derart auf das Gletschereis drücken (auf das sie übrigens auch nicht anders als durch ein unerklärliches Wunder, noch dazu in so großer Zahl, hätten gelangt sein können), daß sie auf Grund geraten müssen. Dann geht das Eis über sie hinweg, wobei sie allerdings abgeschliffen werden und auch Schrammen erhalten. Wie man aber die vielen Felsblöcke auf den Abhängen des Jura, die sämtlich aus den höchsten Teilen der Alpen stammen, durch Gletschereis erst von den Hochgebirgen der Alpen herunter und dann wieder auf den Jura hinauf gelangen lassen kann, das erinnert an die zwei berühmten Mühlsteine, die über den Rhein schwammen.

Trotzdem findet man diese wissenschaftliche Erklärung in allen ernsthaften Werken als eine unumstößliche, den Tatsachen entsprechende Erkenntnis hingestellt. Dabei liegen solche Findlinge überall in Holland, Dänemark, Norddeutschland, Rußland und Polen, die aus Schweden und Finnland stammen, also gerade von Gebirgen, denen man es noch heute ansieht, daß von ihnen Riesenstücke abgerissen worden sind. Gleiches findet man in Nordamerika. usw.

Kresse erklärt das Wunder der erratischen Blöcke ebenso einfach, wie natürlich. Ein Teil der abgerissenen Felsenmassen, und natürlich der unterste, hatte nicht mehr die erforderliche Auftriebskraft, um aus dem Bereiche der Erdanziehung in den Weltraum zu gelangen. Diese Felsenblöcke mußten daher auf die Erde zurückstürzen und hier in einer Entfernung von ihrem Ausgangspunkt niederfallen, die der Strecke und Richtung entsprach, welche die Erde bei ihrer Drehbewegung während der Flugzeit der Findlinge zurück gelegt hatte.

Natürlich erhielten einige solcher Blöcke, über die während der Eiszeit Gletscher hinweggingen, Schrammen und Schliffflächen.

Eine Fülle neuer Erkenntnisse dringt auf uns ein, die auch von höchster praktischer Bedeutung sind, sobald wir die Kressesche „Wissenschaft für Alle" gelesen haben. Insbesondere werden wir die Gebirge mit ganz anderen Augen ansehen als bisher und jeder Teil des Landes wird unter Berücksichtigung der Lage und Entfernung von den nächsten Urgebirgen in bezug auf das, was in den Tiefen zu finden sein wird, wissenschaftlich erkennbar. Vergebliche Bohrungen nach Kohlen, Erdöl oder Steinsalzen können dann kaum noch vorkommen. Unseren jetzigen Mond, der uns auch mit seinem Niedersturze auf die Erde bedroht, sehen wir mit ganz anderen Augen an, als bisher und der Zweck unseres Lebens, welcher in der Entwicklung von uns selbst und des Ganzen besteht, wird klar erkannt.

Der Scharfrichter als Heilmittel

Von dem großen Arzt Boerhave (1668 bis 1738), den sein berühmter Schüler Haller als „Communis totius Europae praeceptor" bezeichnete, wird folgende Anekdote erzählt: In dem Waisenhause zu Harlem, wo täglich eine große Anzahl Kinder beisammen war, befand sich eins unter ihnen, welches öfter epileptische Anfälle bekam. Schrecken und Einbildung wirkten so heftig auf die übrigen Kinder, daß auch einige von ihnen bald die Epilepsie bekamen, sobald das erste Kind davon befallen wurde. Täglich vermehrte sich die Zahl, bis zuletzt alle, wenn eins den Anfang machte, epileptische Zuckungen bekamen. Der Arzt des Waisenhauses wußte dem Übel keinen Einhalt zu tun, und auch andere geschickte Ärzte wandten alle Mittel der Kunst vergebens an. Endlich nahm man seine Zuflucht zu Boerhave. Dieser erschien, als die Kinder eines Morgens versammelt waren; mit der ihm eigenen ernsten strengen Miene trat er in den Saal und ihm auf dem Fuße folgte der Scharfrichter mit allen bei der Tortur gebräuchlichen Instrumenten. Er fing sogleich an auf das heftigste zu zanken und zu schimpfen, verwies den Kindern ihre Unart und häßliche Gewohnheit in den stärksten Ausdrücken und drohte, dasjenige, welches zuerst wieder die Epilepsie bekomme, von dem Scharfrichter auf die Folter spannen zu lassen. Der Scharfrichter mußte darauf seinen furchtbaren Apparat vorlegen und dessen Gebrauch erklären. Boerhave blieb unterdessen gegenwärtig und setzte sich an einen erhöhten Ort, wo er alle Kinder übersehen konnte, und er beobachtete sie mit Adleraugen. Als er wegging, sagte er dem Lehrer, daß er ihn, sobald ein Kind es sich wieder einfallen lassen sollte, die Epilepsie zu bekommen, möchte rufen lassen; er würde sogleich erscheinen und das Kind von dem Scharfrichter auf das grausamste foltern lassen. Zugleich befahl er, dasjenige Kind, welches zuerst die Anfälle gehabt habe, aus der Schule zu entfernen. Die Kinder waren geheilt: der fürchterliche Mann schwebte ihnen immer vor Augen, und der Schrecken und die Kraft der Einbildung, welche Ursache der Krankheit gewesen, waren so auch der Weg, auf welchem sie geheilt wurden. — Die Kinder hatten keine Epilepsie, sondern das waren (imitierte) hysterische Anfälle.

„Umgang mit Heiligen." Unter dieser blasphemischen Überschrift schlagen gewisse Berliner Blätter und Zeitschriften spaltenlangen Lärm darüber, daß ein in der Charité Verstorbener ohne Einwilligung der Angehörigen seziert worden ist. Das ist zu verdammen, und verdient gewiß scharfe Rüge. Man darf vermuten, daß wissensdurstige Ärzte nicht zum erstenmal solchen Verstoß begangen haben, kann sich aber nicht erinnern, daß je ein früherer Fall solche Aufregung in der Presse hervorgerufen habe. Lösung des Rätsels? Der Verstorbene heißt: Moritz Heimann.

Das Christentum geht noch auf Kinderfüßen, kaum dämmert seine Mannesreife unserem blöden Blicke. Wer weiß, ob nicht ein Tag kommt, wo man die blutige Kirchengeschichte der ersten 18 christlichen Jahrhunderte als die Geschichte der bösen Kinderkrankheiten des Christentums betrachtet?

Houston Stewart Chamberlain.

Rasse und Persönlichkeit

Am 9. September dieses Jahres beging unser großer Vorkämpfer, Mahner und Mittler deutschen Geistes H. St. Chamberlain seinen 70. Geburtstag. Für jeden Deutschen war dies ein Tag der inneren Sammlung und des Gelöbnisses, in dem Sinne des großen Hoffers und des tief und weit Schauenden zu schaffen und rastlos zu wirken. Keine deutsche Universität gedachte seiner, keine Ehrung ward ihm von dieser Seite zuteil; aber unzählige Volksgenossen weilten in Gedanken bei ihm. Dies Band ist unzerreißbar; die es umschlingt, wissen, wie das als Leitsatz vorangestellte Lutherwort so ganz unserem Chamberlain zu eigen ist. Die Liebe dieser Volksgenossen ist ein schönerer Dank als die Ehrung der Gelehrtenzunft des heutigen Deutschlands.

Nicht ruhend und rastend legt der Unermüdliche, ganz im Dienste an seinen Deutschen Aufgehende uns eine herrliche Geburtstagsgabe in die Hand: am 14. September 1925 unterzeichnete er das Vorwort zu seinem neuesten Werke „Rasse und Persönlichkeit" (Verlag F. Bruckmann, A.-G., München[1]) in Bayreuth.

Wieder erkennen wir hier die Richtigkeit des Wortes von Richard Wagner: „In Deutschland ist wahrhaftig nur der ‚Winkel', nicht aber die große Hauptstadt produktiv gewesen." Aus dem stillen „Winkel" Bayreuth, das unseren heiligen Gral birgt, spricht der Gralshüter zu uns.

Im Jahre 1918 mahnte er uns noch mit dem tiefgründigen Aufsatz „Rasse und Nation", auf die unendliche Gefahr des Vordringens des Judentums hinweisend; „wir haben das Recht und die Pflicht, gegen einen so gefährlichen Gast energische Schutzmaßregeln zu ergreifen". Die Nation hat die Pflicht versäumt und das Recht nicht erfaßt — es kann nur noch die Persönlichkeit helfen.

So hat uns also hier schon der Titel des Buches, das als Ergänzung des Bandes „Deutsches Wesen" zu betrachten ist, viel zu sagen, indem es klar und deutlich die Grundprobleme hervorhebt, deren Lösung unser Volk heute beschäftigen und aufrütteln sollte, deren Nichterkennen aber uns dem völligen Untergang entgegentreibt.

Doch „Es muß in den Gemütern der Menschen etwas vorhanden sein, was der Aufnahme der Wahrheit, auch wenn sie noch so hell leuchtete, und der Annahme derselben, auch wenn sie noch so lebendig überzeugte, im Wege steht".

Mit diesen Worten Schillers leitet Chamberlain den ersten Aufsatz „Deutsche Weltanschauung" ein; an dieser Stelle muten sie mich an wie die Worte des weisen Hans Sachs: „Wahn, Wahn, überall Wahn" beim Studium der Weltchronik.

Diesen Aufsatz „besprechen" zu wollen, zu zerpflücken, hieße die Synthese zerstören, die er gibt; der große Repräsentant unserer Weltanschauung, die jeder „von einer anderen zu unterscheiden weiß, der mit Dürer, Holbein, Bach und Goethe, Schiller und Rich. Wagner in Ehrfurcht und Liebe vertraut ist", lehrt uns hier schauen, eine Welt, unsere Welt anschauen.

Das Lesen von Hammachers Buch „Hauptfragen der modernen Kultur" regt Chamberlain zu tiefen Gedanken über „Kultur und Politik" an; von dieser Art Politik aufzufassen, haben unsere heutigen sogen. Politiker keine Ahnung, und ihre Leistungen sind danach; sie „wollen ja nicht das neue Reich wirklich machen".

Aus dem Jahre 1902 ist der Aufsatz „Katholische Universitäten"; er hat heute die größte Bedeutung; da die geistige Freiheit, die uns Luther schenkte, wieder in die Fesseln von Konkordaten gelegt wird.

Am 18. Juli 1870 dekretiert Rom: „Nicht bloß sollen uns unsere Gegner nicht belächeln, vielmehr sollen sie uns fürchten lernen"; also eine Kriegserklärung wie die französische vom gleichen Tag. Am 30. Dezember 1892 gebietet Rom, „in keinen Dingen von irgendwelchem Belange von Aristoteles abzuweichen".

Die ganze Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte rafft der Klerus in seine Kompetenzsphäre. Diesem Ziele rücken wir heute mit rapider Schnelligkeit näher; möchten doch alle Volksgenossen auf unseren Mahner hören und erkennen, wohin die Reise geht. Auch die Zentrumspartei wird in die Betrachtung gezogen, „eine politische Fraktion, welche die Interessen der internationalen Kirche über die des Vaterlandes und die Interessen des italienischen Klerus über die des deutschen Volkes setzt".

Nicht nur über Rom, auch über „Jerusalem" erhalten wir Belehrung, immer ganz in die Tiefe gehend und überzeugend.

Zur Rassenfrage führt uns das folgende Kapitel, eines der wichtigsten des ganzen Werkes; es bildet eine Ergänzung zu dem, was wir aus den „Grundlagen" darüber wissen. Der Jude Disraeli schreibt: „Rasse ist alles; es gibt keine andere Wahrheit. Und jede Rasse muß zugrunde gehen, die ihr Blut sorglos Vermischungen hingibt." Mit dieser klaren Erkenntnis hat der Jude seine Rasse rein gehalten und rückt der Verwirklichung der Weltherrschaft, die ihm sein Jahve verhieß, immer näher.

Warum hören wir nicht auf die warnende Stimme unseres germanischen Führers?! Welch tiefes, tragisches Verhängnis liegt darin! Wäre sein Werk „Demokratie und Freiheit", das 1917 noch zur rechten Zeit erschien, beherzigt worden, uns wäre die Freiheit erhalten, die Börsen-Revolution und Versailles erspart geblieben. Aber man hat die Verbreitung dieser Schriften verboten, sie totgeschwiegen, und die „deutsche" Gelehrtenzunft erklärte Chamberlain für einen Dilettanten. Da ist es nun interessant, zu hören, was uns der Verfasser „Über Dilettantismus" zu sagen hat. „Er vermittelt zwischen Wissen und dem Leben in tiefem Bewußtsein der übernommenen Verantwortlichkeit." Dies ist der viel geschmähte Dilettantismus unseres Meisters, zu dem er sich wiederholt offen und gerne bekennt. Diese Verantwortlichkeit fehlt aber den anderen heute, wo die Persönlichkeit nivelliert wird und nur die verantwortungslose Masse zu reden hat.

Während die nächsten Themen der „Natur als Lehrmeisterin" und Goethe, Linné und die Naturwissenschaft" gewidmet sind, führen uns die letzten Betrachtungen zu Richard Wagner und dem Bayreuther Gedanken. Auf diese Ausführungen sei ganz besonders verwiesen. Wie unsagbar wenige kennen Wagners Regenerationslehre, seine Stellung zur Politik und überhaupt die Prosawerke des Meisters. Für wie viele ist er nur der „Opernkomponist", der sich womöglich „überlebt" hat! Das ist der Standpunkt auch vieler sogen. „Gebildeten". Hier kommt den schwarzrotgoldenen Internationalen die graue des interesselosen Spießers zu Hilfe. Es ist Zeit, daß der Deutsche die Schriften des Meisters kennenlernt, vor allem „Was ist deutsch?", „Erkenne Dich selbst!", „Wollen wir hoffen?"

Wollen wir hoffen? So fragen auch wir uns heute; um es vorwegzunehmen: wir beantworten die Frage bejahend, aber unter der Voraussetzung, daß wir uns auf uns selbst besinnen und unsere wirklichen Führer erkennen, ihnen folgen und ihre Lehren in uns aufnehmen.

Dazu bietet uns Chamberlains neuestes Werk den Weg, ein Werk, das sich himmelhoch aus dem Wust der Neuerscheinungen erhebt. Diese Zeilen sollen keine Besprechung sein, über kritische Betrachtungen ist es erhaben. Auf die Fülle dessen, was es uns gibt, wollte ich hinweisen, wir müssen es lesen, nicht um „belesen", sondern um deutsch zu sein.

Die einzelnen Aufsätze sind aus dem Schaffensbereich fast dreier Jahrzehnte entnommen; und doch steht das Werk wie aus einem Guß vor uns, ein Leitfaden durchzieht es: das Hoffen und „die Überzeugung, daß Deutschland — wenn es nur will, wenn es zu wollen versteht — erst am Morgen eines großen Tages steht, verpflichtet zu morgendlichen Entschlüssen und Taten. Das walte Gott".

Dr. Richard Dingeldey.

[1] Geb. 5 M., brosch. 3.50 M.

Über den gebildeten Juden

Von der Wendung unserer gesellschaftlichen Entwicklung an, wo mit immer unumwundener Anerkennung das Geld zum wirklich machtgebenden Adel erhoben ward, konnte den Juden, denen Geldgewinn ohne eigentliche Arbeit, d. h. der Wucher, als einziges Gewerbe überlassen worden war, das Adelsdiplom der neueren, nur noch geldbedürftigen Gesellschaft nicht nur nicht mehr vorenthalten werden, sondern sie brachten es ganz von selbst dahin mit. Unsere moderne Bildung, die nur dem Wohlstande zugänglich ist, blieb ihnen daher um so weniger verschlossen, als sie zu einem käuflichen Luxusartikel herabgesunken war. Von nun an tritt also der gebildete Jude in unserer Gesellschaft auf. Der gebildete Jude hat sich die undenklichste Mühe gegeben, alle auffälligen Merkmale seiner niederen Glaubensgenossen von sich abzustreifen: in vielen Fällen hat er es selbst für zweckmäßig gehalten, durch die christliche Taufe auf die Verwischung aller Spuren seiner Abkunft hinzuwirken. Dieser Eifer hat ihn aber nie die erhofften Früchte gewinnen lassen wollen: er hat nur dazu geführt, ihn vollends zu vereinsamen, und ihn zum herzlosesten aller Menschen in einem Grade zu machen, daß wir selbst die frühere Sympathie für das tragische Geschick seines Stammes verlieren mußten. Für den Zusammenhang mit seinen ehemaligen Leidensgenossen, den er übermütig zerriß, blieb es ihm unmöglich, einen neuen Zusammenhang mit der Gesellschaft zu finden, zu welcher er sich aufschwang. Er steht nur mit denen im Zusammenhange, welche sein Geld bedürfen: nie hat es aber dem Gelde gelingen wollen, ein geheimnisvolles Band zwischen Menschen zu knüpfen.

Fremd und teilnahmslos steht der gebildete Jude inmitten einer Gesellschaft, die er nicht versteht, mit deren Neigungen und Bestrebungen er nicht sympathisiert, deren Geschichte und Entwickelung ihm gleichgültig geblieben sind. Richard Wagner.

Eine Prophezeiung Houston Stewart Chamberlains

Findet nicht bald unter uns eine mächtige gestaltungskräftige Wiedergeburt idealer Gesinnung statt, und zwar eine spezifisch religiöse Wiedergeburt, gelingt es uns nicht bald, die fremden Fetzen, die noch an unserem Christentume wie Paniere obligatorischer Heuchelei und Unehrenhaftigkeit hängen, herunterzureißen, besitzen wir nicht mehr die schöpferische Kraft, um aus den Worten und dem Anblick des gekreuzigten Menschensohnes eine vollkommene, vollkommen lebendige, der Wahrheit unseres Wesens und unserer Anlagen, dem gegenwärtigen Zustand unserer Kultur entsprechende Religion zu schaffen, so unmittelbar überzeugend, so hinreißend schön, so gegenwärtig, so plastisch beweglich, so ewig wahr und doch so neu, daß wir uns ihr hingeben müssen, wie das Weib ihrem Geliebten, fraglos, sicher, begeistert, eine Religion, so genau unserem besonderen germanischen Wesen angepaßt — diesem hochbeanlagten, doch besonders zarten und leicht verfallenden Wesen —, daß sie die Fähigkeit besitzt, uns im Innersten zu erfassen, und zu veredeln und zu kräftigen: gelingt das nicht, so wird aus den Schatten der Zukunft ein zweiter Innozenz III. hervortreten und eine erneute vierte Lateransynode, und noch einmal werden die Flammen des Inquisitionsgerichtes prasselnd gen Himmel züngeln.

(Die Verfolgung der Nationalsozialisten in Bayern ist das Vorspiel davon. D. Sch.)

[1] Aus den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts."

DER DEUTSCHE FRONTSOLDAT

Zur Erinnerung

November 1914. Die Yvernschlacht geht zu Ende. Kämpfe bei Wytschäte und Gheluvelt, Einnahme von Dixmuden 10. Oktober.

Armee Mackensen stößt in Flanke der Russen nach Lods vor. Wloklawek 11./12., Kutno 16./17., Durchbruch bei Brezeziny, 22./23., Beginn der Schlacht bei Limanowo.

Graf Spee vernichtet bei Coronel eine englische Flotte. Untergang der Emden.

November 1915. Im Westen Ruhe. Im Osten Abwehr der letzten Russenstürme in Ostgalizien. Serben werden auf dem Amselfeld entscheidend geschlagen und zersprengt. Beschluß zur Räumung der Dardanellen 19., Niederlage der Engländer bei Ktesiphon 23., ihre Einschließung in Kut el Amara.

November 1916. Sommeschlacht geht zu Ende. Kämpfe bei Sailly und Hamel. Vor Verdun Verlust wichtiger Stellungen. Scheitern der letzten Brussilowangriffe in den Karpathen und an der Narajowka. In Rumänien Durchbruch bei Targu Jiu 17., Einnahme von Craiowa 21., Donauübergang Mackensens bei Sistow 25., Beginn der Schlacht am Argesch. Monastir gefallen.

November 1917. Flandernschlacht verebbt, Durchbruchsversuch bei Paschendaele gescheitert. Beginn der Tankschlacht von Cambrai 20. Im Osten Einstellung der Feindseligkeiten. 60 000 Italiener bei Codroipo gefangen, 1., Tagliamento überschritten 6., die Piave erreicht 12., schwere Kämpfe an der Piave, am Monte Grappa und bei Astich. Gesamtbeute 300 000 Gefangene. Jerusalem und Gaza verloren.

November 1918. Das deutsche Westheer geht kämpfend in die Antwerpen-Maasstellung zurück, wehrt heldenhaft bei Stenay und Dun an der Maas Angriffe ab. Der Waffenstillstand am 11. beendet die Kämpfe. Die österreichische Armee in Italien, die türkische in Syrien sind in Auflösung. Die Deckungstruppen gehen aus Serbien über die Donau zurück.

Gneisenau

Am 27. Oktober wurde zu Schilda August Wilhelm Anton Neidthardt, Graf von Gneisenau, kgl. preuß. Generalfeldmarschall, Herr auf Sommerschenburg, geboren. Seine Jugend ist ein Roman. Folgen wir Schlieffen: „Die Neidthardts, wie es heißt, aus Ulm stammend, waren vor alters nach Österreich gekommen und hatten dort das Schloß Gneisenau erworben. Die Familie teilte sich infolge von Religionsverfolgungen. Einige den Satzungen der Kirche treu, blieben als Schloßherrn auf Gneisenau sitzen. Andere ergriffen mit wenig Wegzehrung in der Tasche den Pilgerstab. Aus diesen ist Gneisenaus Vater hervorgegangen. Als Offizier bald dieses bald jenes Kontingentes, gehörte er zu jener Reichsarmee, die sich durch ihren Kampf gegen Friedrich den Großen einen dauernden Platz in der Weltgeschichte und im Volkssang erworben hat.

Der schöne, intelligente, aber blutarme Leutnant gewann im Winterquartier zu Würzburg die Liebe der Tochter des wohlhabenden und angesehenen Obersten Müller und heiratete sie trotz des Widerspruches der gesamten Familie. Die junge Frau folgte dem Manne ihrer Wahl ins Feld nach Sachsen, wohin die Reichsarmee siegreich vorgedrungen war, während sich Friedrich in Schlesien und in der Mark mit Österreichern und Russen herumschlug. Dort im eroberten Land zu Schilda gebar Frau von Gneisenau am 27. Oktober 1760 einen Knaben. Unmittelbar nach diesem freudigen Ereignis mußte aber der schleunige Rückzug angetreten werden, denn Friedrich nahte. In der Nacht, auf offenem Bauernwagen im langen Zug der Truppen und Bagagen mußte die Wöchnerin fliehen. Gänzlich erschöpft, sinkt sie in Schlaf. Das Kind entgleitet ihren kraftlosen Armen, fällt auf die Straße neben das Gleis, wird von einem Soldaten aufgehoben und am nächsten Morgen der trostlosen Mutter zurückgebracht. Lange überlebte diese indes nicht die Schreckensnacht. Bald hat sie ein unbekanntes Grab gefunden. Der Witwer hatte kein bleibend Quartier, mußte der Reichsarmee auf ihren Zügen folgen und übergab den Sohn armen Leuten, angeblich in Schilda, zu Kost und Erziehung. Bis zum neunten Jahre hat er dort in Dürftigkeit gelebt, barfuß Gänse gehütet, auch wohl die Schule besucht. Aus dem Gebetbuch der Mutter, dem einzigen Erbteil des Knaben, entnahm ein teilnehmender Nachbar — Schneider — die Herkunft des Hütejungen und benachrichtigte die Großeltern. Bald darauf erscheint in der Schildaer Nebengasse eine Karosse mit Kutscher und Bedientem. Der Barfüßige wird vom Gemeindeanger geholt, auf die seidenen Polster der Galakutsche gehoben, der Kutscher hebt die Peitsche, der andere Galonierte besteigt das Hinterbrett und fort geht es zu Müllers nach Würzburg. Hier findet er treue Hände, warmfühlende Herzen und wohl auch ein Paar Stiefel, lernt bei Jesuiten und Franziskanern alte und neue Sprachen, Geschichte und Geographie und gedeiht nach Leib und Seele."

Nach dem baldigen Tode der Großeltern zu seinem Vater geschickt, wird Gneisenau zunächst österreichischer, dann ansbachischer Offizier. 1782 landet er mit einem Ersatztransport ansbachischer Truppen in Halifax an der amerikanischen Küste und kehrt im nächsten Jahre reich an Erfahrungen wieder zurück. Er wird preußischer Offizier, heiratet 1796 ein Fräulein von Kottwitz, widmet sich eifrig kriegsgeschichtlichen Studien und nimmt an der Okkupation in Polen teil. Nach dem Gefechte von Saalfeld und der Schlacht von Jena 1806 kommt er, da sein Truppenteil völlig aufgerieben ist, in den Stab Hohenlohes und entgeht, zur Vorbereitung der Verpflegung der Truppen vorausgeschickt, der Kapitulation von Prenzlau. Er erhält die Führung eines aus Versprengten gebildeten Bataillons und marschiert mit diesem, am 17. Dezember 1806 zum Major befördert, nach Königsberg. Am 29. April 1807 trifft er als Kommandant in K o l b e r g ein. Seine Tätigkeit dort gehört der Geschichte an. Er wird zum Oberstleutnant befördert und nach Memel in die Scharnhorstsche Militär-Reorganisations-Kommission berufen. „Einen Anspruch auf Offiziersstellen können im Frieden nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Überblick." „Alle Bewohner eines Landes sind geborene Verteidiger desselben." Das waren die Hauptrichtlinien, nach denen Gneisenau die Reorganisation des Heeres betrieb. Erst 1813 konnten sie wegen des Pariser Traktates vom 8. September 1808, einem Vorläufer der Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages, in vollem Umfange durchgeführt werden. Im Mai 1808 Inspekteur der Festungen, dann Chef des Ingenieurkorps, bearbeitet er mit York das neue Exerzierreglement der Infanterie.

1809 setzt er alles daran, Preußen an der Seite Österreichs zum Krieg mit Frankreich zu bewegen. Es gelingt nicht. Er will eine preußische Legion bilden, die in österreichische Dienste treten soll, es mißlingt. Er nimmt seinen Abschied und geht nach England, um mit einem englischen Landungskorps in Norddeutschland den Kern für eine allgemeine Volkserhebung zu schaffen. Die Reise verfehlt ihren Zweck. Aber sein Feuergeist ruht nicht. Er geht nach Rußland und kehrt von dort im Sommer 1810 nach Preußen zurück. Auf Geheiß des Korsen muß Scharnhorst gehen, Gneisenau nach Schlesien. „So bin ich endlich zurückgekommen, reich an Erfahrungen bitterer Natur, arm an Hoffnungen oder vielmehr ganz ohne Hoffnungen", so klagt er. 1811 rüstet Napoleon offen zum Kriege mit Rußland. Preußen muß sich entscheiden. Alle Vaterlandsfreunde drängen zum Anschluß an Rußland. Neutral kann Preußen nicht bleiben. Der König bietet Napoleon ein Bündnis an. Napoleon ist kühl. Nochmals drängt Gneisenau, dem unvermeidlichen Krieg mit Napoleon zuvorzukommen. Der König gibt nach. Eine fieberhafte Tätigkeit beginnt. Der französische Gesandte verlangt Aufschluß über den Zweck der Rüstungen. „Mit dem Degen in der Hand zu sterben und nimmer in Unehren unterzugehen", antwortet der Staatskanzler Hardenberg. Da verspricht Napoleon das Bündnis, verlangt aber Einstellung der Rüstungen und stellt immer unerhörtere Bedingungen. Scharnhorsts Versuche, in Rußland und dann in Österreich Hilfe zu bekommen, scheitern. Da diktiert Napoleon im Februar 1812 den Allianzvertrag. Viele preußische Offiziere gehen nach Rußland, Gneisenau wird auf diplomatische Mission ins Ausland geschickt.

Moskau brennt, Napoleon ist im Rückzug. Gneisenau eilt nach London. Landung der Engländern und Schweden, Volksaufstand im Rücken der Franzosen ist sein Plan. Wieder scheitert er. York schließt die Konvention von Tauroggen, Gneisenau eilte nach Hause, landet am 25. Februar in Kolberg, stürmt über Berlin nach Breslau. Er wird Generalmajor und zweiter Generalquatiermeister in Blüchers Stab. Das preußische Heer schließt sich mit den Russen, die langsam den Franzosen gefolgt sind, Ende April südlich Leipzig zusammen. Napoleon ist mit einem neuen Heere schon im Anmarsch. Bei Groß-Görschen am 2. Mai kommt es zum ersten Zusammenstoß. Die Truppen erfahren zum ersten Male, daß die Franzosen nicht unüberwindlich sind. Es folgt das Gefecht bei Bautzen am 20./21. Mai. Napoleon geht auf einen Waffenstillstand ein. Gneisenau, der den bei Groß-Görschen verwundeten Scharnhorst als Blüchers Chef des Generalstabes vertritt, wird Militärgouverneur von Schlesien und erhält den Befehl über die gesamte Landwehr und die Verteidigungsanstalten der Provinz. Mit beispielloser Tatkraft arbeitet er nun auf seinem ureigensten Gebiet. Am 21. Juli wird er Generalquartiermeister bei der Blücherschen, der von ihm geschaffenen schlesischen Armee.

Österreich und Schweden treten dem preußisch-russischen Bündnis bei, England unterstützt mit Geld, Material und etwas Truppen. Dänemark tritt auf Seite Frankreichs, dem auch die Rheinbundfürsten mit Ausnahme von Mecklenburg und Anhalt treubleiben.

Napoleon hat wieder 418 000 Mann zwischen Liegnitz und Dresden. Davout steht in Hamburg, Wrede in Passau. Der Verbündeten, zusammen 485 000 Mann, stehen in 3 Gruppen in Schlesien, bei Berlin und in Nordböhmen. Das Ziel der Verbündeten ist einfach, konzentrisches Vorgehen gegen Napoleon. Die Durchführung ist schwierig. Napoleon, auf der inneren Linie, sucht seinen Feind vereinzelt zu schlagen. Es kommt zu den Gefechten und Schlachten bei Löwenberg gegen Blücher, bei Großbeeren gegen Bülow, an der Katzbach gegen Blücher, bei Kulm gegen die Hauptarmee, bei Dennewitz gegen Bülow im Norden. Geschicktes Ausweichen der Verbündeten und scharfes Zufassen Blüchers ließen Napoleon die gesuchte Entscheidung bei Dresden nicht finden. Beide Parteien sind auf dem toten Punkt angelangt. Da findet Gneisenau die Lösung, die schließlich zur Schlacht bei Leipzig führt. Napoleon entkommt mit 160 000 Mann. Die Verfolgung der schlesischen Armee und das Vorlegen Wredes bei Hanau erreichen, daß Napoleon mit nur mehr 60 000 Mann den Rhein überschreitet.

Der Kampfgeist der Verbündeten droht zu verrauchen, da sind es Blücher und Gneisenau, die auf den sofortigen Rheinübergang drängen, um Napoleon nicht Zeit zu lassen, ein neues Heer aufzustellen. Erst anfangs des Jahres 1814 gelingt es, die Verbündeten zum Rheinübergang zu bewegen. Der Vormarsch findet in 3 Gruppen statt, Blücher geht in der Neujahrsnacht bei Kaub über den Rhein. Es kostet unsägliche Mühe, die methodisch verfahrenden Verbündeten vorwärts zu treiben und das große Ziel des Kampfes zu erreichen, die Einnahme von Paris am 30. März 1814.

„Was Patrioten träumten, was Egoisten belächelten, ist geschehen, das allgewaltige Schicksal stand uns zur Seite und ließ selbst unsere Fehler dem Tyrannen zum Verderben gereichen." So schreibt Gneisenau, nachdem er von den Höhen des Montmartre auf die zu seinen Füßen liegende Hauptstadt des Welteroberers herabgesehen hatte.

In Wien ist der Kongreß versammelt, um die Verhältnisse Europas neu zu ordnen, da schlägt wie eine Bombe die Kunde von Napoleons Landung im März 1815 ein.

Die ehemalige schlesische Armee steht noch am Rhein, Blücher übernimmt den Oberbefehl, Gneisenau wird sein Generalstabschef. Wieder wie schon 1813 und 1814 wird nur im Lager der Blücherschen Armee an Deutschland gedacht. Weder im Großen Hauptquartier der Verbündeten noch bei den Monarchen, weder bei den Politikern noch bei den Diplomaten denkt man daran. Dynastische Sonderinteressen, politische Strömungen aller Art, Rücksichten auf Frankreich, Schonung Napoleons, Kriegsmüdigkeit herrschen vor. „Der Gedanke, daß Deutschland seine alten Grenzen wiedergegeben werden müssen, lebt nur in Blüchers Hauptquartier und in den Herzen preußischer Krieger", schreibt Schlieffen. Nicht umsonst haben sich auf dem Marktplatz in Leipzig nach der Schlacht Freiherr vom Stein und Gneisenau das Wort gegeben, daß dieser Krieg nur mit dem Sturze Napoleons enden dürfe.

Der Feldzug in Belgien zeigt nochmal Napoleon auf der Höhe seiner Kraft. Aber ihm stehen in der Vereinigung Blücher und Gneisenau zwei Feinde gegenüber, denen es kraft ihres Willens und Könnens gelingt, trotz allen Widerständen Deutschland an ihm zu rächen und das Ungeheuer zu fällen. Bei Ligny am 16. Juni schlägt Napoleon mit einem seiner blitzartigen Hiebe nochmal die Preußen, doch schon zwei Tage später sind es dieselben Preußen, die, getrieben von dem eisernen Willen des greisen Marschalls und seines Beraters, dem sich gegen Wellingtons vorwiegend deutsche Regimenter verblutenden Napoleon den Todesstoß geben. Nicht zufrieden mit der Niederlage, die er Napoleon bereitet, ist es Gneisenau, der mit seiner berühmten Verfolgung bis zum letzten Hauch von Mann und Roß die Reste des französischen Heeres zur Auflösung bringt. Napoleon rettet sich nur durch eilige Flucht.

Am 7. Juli zieht Gneisenau an der Seite Blüchers und an der Spitze der preußischen Truppen zum zweiten Male in Paris ein. Der bald darauf geschlossene Friede macht dem kurzen, aber ereignisreichen Feldzug ein Ende.

Hohe Ehren werden auf den Mann gehäuft, der seit 1806 die Seele aller gewesn war, die lieber in Ehren untergehen als in Schande leben wollten. Ein glückliches Geschick ließ den Mann das erfüllen, wofür er gekämpft. „Er war die Verkörperung der Gefühle der Entrüstung, des Hasses und der Rache, welche Napoleon durch die brutale Unterjochung Preußens hervorgerufen hatte. Ihm kam es nicht so sehr darauf an, die französische Armee als Napoleon, den blutdürstigen Tyrannen, zu besiegen und zu vernichten. 1814 hatten sich Blücher und Gneisenau mit der Entthronung Napoleons zufrieden gegeben. Dieses Ziel hatte sich aber als unzureichend erwiesen. Bei allen Waffenstillstandsverhandlungen, die 1815 erfolgten, wurde daher als erste Bedingung von ihnen die Auslieferung Napoleons gestellt. Sie wollten ihn in Person haben, um ihn an der nämlichen Stelle, wo der Herzog von Enghien gemordet, „vom Leben zum Tode zu bringen".

Wer könnte uns nach solchem Vorbilde verhindern, einmal die Auslieferung Poincarés zu langen, um ihn in derselben Kiesgrube, in der er unseren Schlageter ermorden ließ, „vom Leben zum Tode zu bringen"?

Die Friedenszeit sieht Gneisenau in den verschiedenen verantwortungsvollen Stellungen, seine reichen Erfahrungen zum Ausbau des Heeres benützend. Mit allen führenden Männern der Politik, der Kunst und der Wissenschaft steht er in regem Gedankenaustausch. Im Jahre 1825 verleiht ihm sein dankbarer König am Jahrestag der Schlacht von Belle Alliance, die höchste militärische Würde der Armee, den Rang eines Generalfeldmarschalls.

1831 wird ihm das Oberkommando über die wegen des polnischen Aufstandes mobilisierten östlichen vier Armeekorps übertragen. Er begibt sich nach Posen. Am 24. August stirbt er dort nach nur eintägiger Krankheit an Cholera. Seine Leiche, vorläufig in den Festungswerken von Posen beigesetzt, wird 1841 nach Sommerschenburg überführt und dort am Gedenktage der Schlacht von Belle Alliance in Anwesenheit König Friedrich Wilhelms V. feierlich beigesetzt.

Die dankbare Armee setzte über sein Grab ein Denkmal.

Ludendorff in Breslau

Ludendorff beim Tannenbergbund in Breslau am 18. Oktober

Während am 18. Oktober das alte Deutschland in Leipzig die Erinnerung an die große Völkerschlacht feierte, weilte Ludendorff in Breslau, um 25 Fahnen des jungen im Tannenbergbund zusammengeschlossenen Deutschlands zu weihen.

In zündenden Worten zeigte er den jungen Kämpfern, was uns Soldaten die alten Fahnen waren und mahnte sie, auch ihrerseits ihre Fahnen nicht als Vereinsfahnen, sondern wie die sturmerprobten Feldzeichen des alten Heeres, als Kampffahnen zu betrachten. Er appellierte an das Preußentum der schlesischen Jugend und erinnerte daran, daß schon einmal 1813 von Schlesien aus der Ruf zum Befreiungskampf ausgegangen war. Er weihte die Fahnen und übergab sie den Verbänden mit dem Spruch: Gedenket, daß Ihr Preußen seid! Ludendorff schloß mit den Worten: Mögen die Verbände dazu beitragen, daß Preußen wieder sich selbst und seinem deutschen Beruf zurückgegeben und wieder wehrhaft wird, bis der gekrönte deutsche Adler emporsteigt als Sinnbild des wehrhaften, in seinen Stämmen fest zusammengeschlossenen, völkischen und freien Großdeutschlands. Das verlangt unser Gott!

*

In einer großangelegten Rede begrüßte Ludendorff später die versammelten Mitglieder, Anhänger und Freunde des Tannenbergbundes. Er dankte für den warmen Empfang und sprach die Erwartung aus, daß das Vertrauen zu ihm nicht wankend gemacht werden darf durch Neidlinge in allen Lagern und schwarz-rot-gelbe Verhetzung. Im Tannenbergbund muß das Wort Treue seinen vollen Inhalt haben.

In meisterhaften Linien zeigte er dann, wie planmäßig der Niederbruch Deutschlands von den schwarz-rot-gelben Mächten durchgeführt wurde und verglich den heutigen Zustand mit dem vor 1918. Er erinnerte an die Zeit der Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und ihn am 29. August 1916, an die in höchster Not gelungene Niederwerfung Rumäniens, an die Erkenntnis, daß Deutschland nur siegreich sein könne, wenn es alles hingebe und alle Kraft einsetze, an die Verschandelung dieses Gedankens im Hilfsdienstgesetz, an die Belastung des U-Bootkrieges mit Hemmungen, die seine Wirkung einschränken mußten, an die Arbeit, um durch Änderung der Taktik und durch Einsatz von Maschinen deutsches Blut zu sparen, an die Erzeugung von Munition im großen Rahmen und die Einfuhr von Getreide aus dem niedergeworfenen Rumänien. Er erinnerte weiter an den großartiged Feldzug 1914, der von Breslau aus geleitet, nach den Siegen von Tannenberg und den masurischen Seen nötig wurde, um den nach Westen und bis Oberschlesien zurückweichenden Verbündeten zu helfen, an den Vormarsch bis zur Weichsel und zum San, Rückmarsch bis hart an die schlesische Grenze vor stärkster Überlegenheit, Zusammenfassung aller möglichen Teile aus Ostpreußen und von der schlesischen Grenze um Thorn und Hohensalza, und Angriff auf den rechten Flügel der über Warschau und südlich bis Przemysl anrückenden Russen. Dieser Angriff, sagte Ludendorff, brachte den russischen Vormarsch endgültig zum Stehen und damit den Kriegsplan der Entente zum Scheitern, die sich an der Elbe die Hand reichen wollte. Schlesien und Posen wurden vor feindlicher Invasion gerettet. Der spätere Verlust deutschen Landes hier war die Arbeit von schwarz-rot-gelb. Er gedachte der heldenhaften Haltung der schlesischen Landwehr unter General v. Woyrsch und des schlesischen Landsturmes, und schließt seine Ausführungen darüber mit den Worten: Halten wir heute in den Tagen der verruchten schwarz-rot-gelben Herrschaft in Deutschland und in den Tagen der Schande von Locarno daran fest, daß es eine Zeit gab, in der nicht Sicherheitspakt und jüdischer Völkerbund, sondern der Deutsche selbst mit seinem Schwert seine Grenzen in heldischem Handeln selbst schützte.

Warum er das alles erzählte? „Nur um zu zeigen, was wir geleistet haben, daß wir aber trotz allem Heldensinn, trotz allen Anstrengungen das Ziel nicht erreichen konnten und nie erreichen werden, wenn wir nicht das, was im Volke faul und morsch ist, ebenso erkennen, wie die fremden, überstaatlichen Mächte, denen wir verfallen und deren Spielball wir sind. Wir erkannten damals nicht mit aller Schärfe diese Erscheinungen, weil unsere Augen nicht geschärft für alles das waren. Heute sollen die erhebenden, aber auch die furchtbaren Erfahrungen der Geschichte nicht verlorengehen, darum zeige ich dem deutschen Volk allerorts seine Feinde."

Ludendorff fügt den Appell an, zurückzufinden zu den Kraftquellen unseres Blutes und unseres Volkstums, zum heldischen Denken und Handeln und zu den Tugenden und Ehrbegriffen, die das alte Heer ausgezeichnet hat, zu dem Pflichtbewußtsein, zur Zucht und Kraft des Preußentums, und schließt mit folgenden, das Ziel seiner Arbeit darlegenden Ausführungen:

„Wir wissen, daß wir mit dem Alten nicht mehr auskommen. Nicht nur, daß viele umdenken müssen, um in dem deutschen Nächsten über alle Unterschiede hinweg den Volksgenossen zu sehen, nein, wir müssen dafür sorgen, daß der Deutsche auch wirklich sein Vaterland lieben kann. Ohne einschneidende Reformen, ich nenne nur das Gebiet des Siedlungswesens, des Wohnungsbaues, des Geldwesens, geht es nicht ab. Gearbeitet muß werden und die Wirtschaft soll blühen, aber Arbeit und Wirtschaft sind nicht Selbstzweck, vor allem nicht dazu da, um das internationale Bankkapital hoch zu verzinsen, sondern sie sollen den Deutschen zugute kommen und ihnen die Möglichkeit geben, sich kulturell zu vervollkommnen. Auch Arbeit und Wirtschaft wollen wir letzten Endes in den Dienst der Freiheit und völkischen Selbstbehauptung des Volkes stellen.

So ist es auch mit allen staatlichen Einrichtungen, darum erstreben wir in geschichtlicher Entwicklung ein festgefügtes, und daher starkes von einem Deutschen mit fester Hand nach sittlichen Staatsgrundsätzen geleitetes, in seinen Stämmen gegliedertes Großdeutschland an. Ein solches Deutschland allein gestattet dem Deutschen, die ihm von Gott gestellte Aufgabe zu erfüllen, Träger des Sittlichen in dieser Welt zu sein."

Mit dem Lutherwort: Und wenn die Welt voll Teufel wär, es muß uns doch gelingen, und der Bitte zu Gott: Laß Kraft uns erwerben in Herz und in Hand, zu leben und zu sterben fürs deutsche Vaterland, schloß ein Heil auf Deutschland die denkwürdige Rede.

Versorgungswesen

(5. Fortsetzung)

1. Versorgung nach dem Reichsversorgungsgesetz (R.V.G.)

A. Witwenbeihilfen.

Witwen, die früher Witwenbeihilfen nach § 17 des Gesetzes von 1901 oder nach § 21 des Mannschaftsversorgungsgesetzes 1907 bezogen haben, können vom 1. Oktober an als Härteausgleich eine Witwenbeihilfe von monatlich 12 Mark und die entsprechende Zusatzrente erhalten.

Witwen von Beschädigten, die eine Rente von 20 v. H. bezogen haben und vor dem 1. Juli 1923 gestorben sind, können zur Linderung eines besonderen Notstandes Witwenbeihilfen erhalten.

In beiden Fällen Antrag an das Versorgungsamt.

B. Abfindung von Beschädigten von 20 v. H.

Ist ein Beschädigter, der Anspruch auf die Nachzahlung von 50 Mark haben würde (also ein Beschädigter, der im Juli 1923 abgefunden wurde), nach dem 31. März 1925 gestorben, so kann der Betrag von 50 Mark an nahestehende Angehörige des Verstorbenen a u f A n t r a g gezahlt werden. (Siehe auch „Der deutsche Frontsoldat" 27./28. September „Versorgungswesen" 1.)

C. Versorgung der Jungmannen.

Während des Krieges haben wiederholt militärische Dienststellen bei Heimatbehörden die Gestellung von Jungmannen (Schüler mit den zur Aufsicht nötigen Lehrern) zum Einbringen der Ernte im Operations- und Etappengebiet angefordert.

Bisher waren sie nicht versorgungsberechtigt. Es ist jetzt anerkannt, daß sie unter § 96 Nr. 5 des R.V.G. fallen, so daß sie nunmehr für etwaige Beschädigungen Versorgungsansprüche — beim zuständigen Versorgungsamt stellen können.

D. Versorgung der Altrentner.

Altrentner konnten gelegentlich der „Umanerkennung" statt der Versorgung nach dem R.V.G. die Beibehaltung ihrer bisherigen Pension oder Rente beantragen. Diese ist aber im Jahre 1923 auf Grund der Personalabbau-Verordnung (Art. 21, Ziff. III) weggefallen. Nunmehr kann die Pension oder Rente a u f A n t r a g wieder i n i h r e r a l t e n H ö h e gezahlt werden, wenn der Versorgungsberechtigte 60 Jahre alt oder bis zum Ablauf des Kalenderjahres 1925 das 60. Lebensjahr vollendet und die Pension oder Rente seit Jahrzehnten bezogen hat.

E. Abfindung für Versorgungsanwärter.

Versorgungsanwärter konnten unter bestimmten Voraussetzungen auf Antrag gegen Rückgabe des Versorgungsscheines eine einmalige Abfindung von 2000 Mark erhalten.

Diese Bestimmung soll — unter Herabsetzung der Abfindung auf 1000 Mark — auch auf solche Inhaber von Versorgungsscheinen ausgedehnt werden, die ihren Schein wegen schwerer Leiden nicht ausnützen konnten.

Im A n t r a g, der spätestens am 1. M ä r z 1926 beim Versorgungsamt gestellt sein muß, muß glaubhaft nachgewiesen sein, daß der Inhaber wegen eines schweren Dauerleidens trotz seiner Bemühungen eine Vormerkung nicht erreicht oder davon abgesehen hat, weil eine Übernahme in den Beamtenberuf mit Rücksicht auf das Leiden aussichtslos war. Außerdem muß eine nützliche Verwendung der Abfindungssumme nachgewiesen werden.

2. Kapitulanten — Rentenzuschuß.

Kapitulanten, die auf Grund des § 10 oder 56 des M.V.G. 06 einen Anspruch auf Rentenerhöhung erworben hatten, können ab 1. 4. 1925 zu ihrer jetzigen Versorgung einen R e n t e n z u s c h u ß erhalten, und zwar in Höhe von 80 v. H. der früheren Rentenerhöhung.

Die Gewährung geschieht von Amts wegen.

Kapitulanten, die wegen Anstellung usw. im Zivildienst ein Einkommen beziehen, müssen den Zuschuß beantragen.

3. Versorgung nach dem Offizierspensionsgesetz (O. P. G.)

A. Dienststellen-Pension.

Zwei Urteile des Reichsversorgungsgerichtes sind von Bedeutung. Die Einstufung der O b e r s t e n a l s B r i g a d e k o m m a n d e u r e in B 1 (Zwischenstufe) ist als zu Recht bestehend anerkannt worden.

Dagegen wurde in einem Einzelfalle ausgesprochen, daß die Einstufung der M a j o r e a l s R e g i m e n t s k o m m a n d e u r e in G r u p p e XIII statt XII zu erfolgen habe. Eine allgemeine Anwendung dieses Urteiles darf jedoch auf Anweisung des Reichsarbeitsministeriums „bis zur Klärung der Rechtslage" noch n i c h t erfolgen.

B. Steuerabzüge.

Die neue E i n k o m m e n s t e u e r r e g e l u n g hat merkwürdigerweise für F a m i l i e n v ä t e r m i t m e h r a l s 3 K i n d e r n ab 1. Oktober eine f ü h l b a r e E r h ö h u n g des S t e u e r a b z u g e s gebracht. Da infolge verspäteten Eintreffens der Bestimmungen der Steuerabzug erst im November nach den neuen Bestimmungen vorgenommen werden kann, erfahren die davon Betroffenen nun die Erhöhung des Steuerabzuges für 2 M o n a t e also im d o p p e l t e n Betrage, weil auch nachträglich für den Oktober. Forts. folgt.

Die tschechoslowakische Armee

An der Spitze des Heeres steht der Präsident der Republik, der auch der höchste Befehlshaber ist und im Kriegsfalle den Führer der Operationsarmee ernennt. Unter ihm bearbeitet das Ministerium der nationalen Verteidigung die einschlägigen Gebiete, dem wieder der Generalstab der Armee unterstellt ist. Ferner besteht ein Generalinspekteur der Armee, der die Personal- und Moralfragen bearbeitet.

Das Land ist in 4 Aushebungsbezirke eingeteilt unter regionalen Militärkommandos:

1. B ö h m e n, Sitz P r a g; dazu gehören die Divisionen 1—5: Prag, Pilsen, Leitmeritz, Königgrätz und Budweis.

2. M ä h r e n, S c h l e s i e n und das g e r a u b t e H u l t s c h i n, Sitz B r ü n n; dazu gehören die Divisionen 6—8: Brünn, Olmütz, Troppau.

3. W e s t- und M i t t e l s l o w a k e i, Sitz P r e ß b u r g; dazu gehören die Divisionen 9 bis 11: Tyrnau, Kremnitz, Kaschau.

4. O s t s l o w a k e i und K a r p a t h e n r u ß l a n d, Sitz U n g w a r; dazu gehört die 12. Division in Ungwar.

Jede Division stellt einen Divisionsbezirk dar. Diese gliedern sich wieder in je 4 Bezirkskommandos, so daß Böhmen deren 20, Mähren usw. 12, Slowakei 12 und Karpathenrußland 4 besitzt.

Die Pferdeanshebungsbezirke decken sich mit den Divisionsbezirken.

Einteilung der Armee. a) Hauptwaffen: Infanterie, Artillerie, Flieger, Kavallerie. b) Hilfswaffen: Pioniere, Nachrichten- und Eisenbahntruppen, Kraftwagenformationen und Truppen. c) Wissenschaftliche Bildungsanstalten. d) Technischer Dienst.

Infanterie.

a) 12 I n f a n t e r i e d i v i s i o n e n, bestehend aus je: 2 Infanteriebrigaden zu 2 Regimentern zu 3 Bataillonen, 1 Feldartillerie-Regiment, 1 schweres Artillerie-Regiment.

b) 2 G e b i r g s i n f a n t e r i e b r i g a d e n, bestehend aus 2 Regimentern zu 3 Bataillonen und 1 Gebirgs-Artillerie-Regiment.

c) 10 G r e n z s c h u t z - I n f a n t e r i e - B a t a i l l o n e.

d) 1 K a m p f w a g e n b a t a i l l o n.

Jedes I n f a n t e r i e - R e g i m e n t besteht aus: Regimentsstab, 3 Bataillone, 1 Reservebataillon, 1 Hilfskompanie, 1 techn. Kompanie.

Das I n f a n t e r i e b a t a i l l o n zählt 4 Kompanien, die 4. ist eine Maschinengewehrkompanie.

Jedes G e b i r g s i n f a n t e r i e b a t a i l l o n besteht aus: Bataillonsstab mit Verwaltungspersonal, 1 technische Gebirgskompanie, 4 Gebirgskompanien (die 4. ist Maschinengewehrkompanie), 1 Reserve-Gebirgskompanie mit Verwaltungspersonal.

Jedes G r e n z s c h u t z b a t a i l l o n besteht aus: Bataillonsstab mit Intendanturpersonal, 1 technische Kompanie, 4 Kompanien, 1 Reservekompanie mit Verwaltungspersonal und 1 Depot. Die 3. Kompanie ist jeweils Radfahrkompanie, die 4. Maschinengewehrkompanie.

Bewaffnung: In Zukunft 7-Millimeter-Mausergewehr, 8 Millimeter schweres Maschinengewehr Schwarzlose, 8 Millimeter leichtes Maschinengewehr Schwarzlose.

Artillerie.

a) L e i c h t e F e l d a r t i l l e r i e: 14 Brigaden, 16 leichte Feldartillerie-Regimenter, bestehend aus je: Regimentsstab, 3 Abteilungen, 1 Reservebatterie mit Depot; jede Abteilung besteht aus Abteilungsstab mit Verwaltungspersonal, 3 Batterien.

b) S c h w e r e F e l d a r t i l l e r i e: 14 Regimenter, bestehend aus je: Regimentsstab, 2 Abteilungen, 1 Reservebatterie mit Depot; jede Abteilung besteht aus Abteilungsstab mit Verwaltungspersonal, 3 Batterien.

c) G e b i r g s a r t i l l e r i e: 2 Regimenter und 12 selbständige Gebirgsartillerieabteilungen. Das Regiment besteht aus: Regimentsstab, 2—3 Abteilungen, 1 Reservebatterie mit Depot. Die Abteilung besteht aus: Abteilungsstab mit Verwaltungspersonal, 3 Batterien. Die selbständigen Abteilungen besitzen außerdem noch 1 Reservebatterie und 1 Depot.

d) S c h w e r e A r t i l l e r i e: 5 Regimenter, bestehend aus je: Regimentsstab, 2—3 Abteilungen (je nach der Geschützart), 1 Reservebatterie mit Depot. Jede Abteilung besteht aus: Abteilungsstab, 2—3 Batterien.

e) L u f t a b w e h r a r t i l l e r i e: 1 Regiment zu 3 Abteilungen und Wiederherstellungseinheiten.

Bewaffnung:

a) Leichte Feldartillerie: 8-Zentimeter-Feldgeschütz 17, 10-Zentimeter-Feldhaubitze 14.

b) Schwere Feldartillerie: 15-Zentimeter-Feldhaubitze 15, 10,5-Zentimeter-Kanone 15.

c) Gebirgsartillerie: 7,5-Zentimeter-Gebirgsgeschütz 15, 10-Zentimeter-Gebirgshaubitze 16.

d) Schwere Artillerie: 15-Zentimeter-Automobilkanone 15/16, 15-Zentimeter-Automobil-Haubitze 15, 21-Zentimeter-Mörser 18, 30,5-Zentimeter-Mörser 16.

Flugwesen.

3 Fliegerregimenter zu je: 2 Fliegerbataillonen zu 6 Kompanien, 1 photographischen Abteilung, 1 Ergänzungsbataillon, 1 Werkstatt, 1 Depot.

Kavallerie.

3 Brigaden zu je 3 oder 4 Regimentern und 1 Radfahreskadron. Jedes der 10 Kavallerie-Regimenter besteht aus: Regimentsstab, 2 Gruppen, 1 Reservegruppe mit Depot. Die 3 Radfahreskadrons sind 3 Kavallerie-Regimentern angeschlossen. Jede Kavalleriegruppe besteht aus: Gruppenstab mit Verwaltungspersonal, 3 Eskadrons (davon 2 gewöhnliche, 1 besondere). Die 1. Grupe besitzt jeweils 2 gewöhnliche und 1 technische Eskadron, die 2. Gruppe 2 gewöhnliche und 1 Maschinengewehreskadron. Jede Reservegruppe besteht aus: 1 Reserveeskadron und 1 Remonteeskadron.

Bewaffnung: Karabiner, Seitengewehr, Revolver und Säbel. (Keine Lanze!)

Technische Truppen.

5 P i o n i e r r e g i m e n t e r (13 Pionierbataillone, 1 Gebirgspionierbataillon), 2 selbständige Bataillone, davon 1 für Spezialmaschinen, 1 Pontonierbataillon. Jedes Regiment besteht aus: Regimentsstab, 2—8 Pionierbataillonen, 1 Reservebataillon mit Ersatzabteilung.

1 T e l e g r a p h e n b a t a i l l o n, bestehend aus: Regimentsstab, 3 Telegraphen- und Funkenbataillonen, 1 Ersatzabteilung, 1 Telegraphenschule.

1 E i s e n b a h n r e g i m e n t: Regimentsstab, 2 Bataillone, 1 Schule, 1 Zentralersatzdepot.

Trains.

5 Bataillone, 17 Kompanien, 1 Schule.

Kraftfahrer.

3 Bataillone Kraftfahrtruppen, 3 Rekrutenkompanien, Kraftfahrschulen.

Gendarmerie und Polizei.

a) G e n d a r m e r i e. Sie steht unter dem Ministerium des Innern, ihre Organisation geschieht jedoch im Einverständnis mit dem Verteidigungsministerium, das auch die Verwendung im Kriegsfalle regelt. Sie ergänzt sich aus Freiwilligen nach Ableistung der Militärdienstpflicht. Der Offiziersersatz erfolgt teils durch Beförderung in der Gendarmerie, teils aus den aktiven und Reserveoffizieren des Heeres. Stärke: 740 Offiziere, 12 872 Mann.

b) P o l i z e i. Ihre Stärke beträgt: innerer Dienst 1807, äußerer Dienst 5535 Mann.

1924 in Benützung gewesene Waffen:

120 000 Gewehre und Karabiner, 40 000 Pistolen und Revolver, 1814 leichte Maschinengewehre, 1076 schwere Maschinengewehre, 560 Kanonen und Haubitzen unter 12 Zentimeter, 152 Kanonen und Haubitzen über 12 cm, 0 Tanks, 0 Bombenabwurfflugzeuge, 94 Jagdflugzeuge, 34 Beobachtungsflugzeuge, 3 Fesselballone, 1 Fesselballon in Reserve.

Militärische Bildungsanstalten.

Kriegsakademie: 2 Jahre; Kriegsschule: 2 Jahre; Waffenschulen für Infanterie, Artillerie, Flieger, Kavallerie, Train, Kraftfahrer: 10 Monate; Intendanturschule für Offiziere des Trains und der Kraftfahrtruppen: 2 Jahre; Militärärztliche Schule: 8 Monate; Turnanstalt: 5 Monate; Militärgeographisches Institut.

Technischer Dienst.

Er umfaßt: Heerestechnik, Verwaltung, Gesundheitsdienst, Veterinärdienst, Remontierung, Militärgerichtsbarkeit, Religionsdienst, Heeresergänzung und Listenführung.

Ergänzungssystem.

Allgemeine Wehrpflicht, 14 Monate Dienstzeit unter den Fahnen. a) Aktive Armee; b) erste Reserve (alle Reservisten bis zum 40. Lebensjahre); c) zweite Reserve (alle Reservisten vom 40. bis zum 50. Lebensjahre). Jeder gediente Soldat hat in der Reserve folgende Übungen abzuleisten: Im 3. Jahre nach Entlassung 4 Wochen, im 5. 4 Wochen, im 7. 3 Wochen, im 9. 3 Wochen, zusammen 14 Wochen.

Die Reserveoffiziere üben 20 Wochen im ganzen, und zwar: im 2., 4., 6., 8. und 10. Jahre nach Entlassung zur Reserve.

Gesamtzahl des Heeres.

Offiziere: 10 629; Rottmeister: 11 740, zusammen 22 369.

Unteroffiziere: 5105; Gefreite: 12 763; Freiwillige: 17 868; Gemeine: 91 887; zusammen: 127 623; Pferde: 28 885.

Von den Offizieren sind 21,36 Prozent Deutsche; sie verteilen sich im einzelnen wie folgt: bei der Infanterie 11,5 Prozent aktive und 34,5 Prozent Reserveoffiziere; bei der Artillerie 22 Prozent der aktiven Offiziere; bei den technischen Truppen noch mehr.

Nach Möglichkeit werden die deutschen Offiziere allmählig abgestoßen. Im Oktober läuft der Endtermin ab, bis zu welchem die Offiziere, auch die des Ruhestandes und der Reserve, die Kenntnis der tschechischen Sprache nachzuweisen haben, widrigenfalls die Aberkennung ihres militärischen Ranges erfolgt.

Heereshaushalt.

Gesamtausgabe 1924: 2 425 600 000 tschechische Kronen; Gesamtausgabe 1921 bis 1925: 15 449 394 344 tschechische Kronen.

Verantwortlich für „Der Deutsche Frontsoldat": Oberstleutnant a. D. Hermann Kriebel.

Aus der Bewegung

Sektion Haidhausen. Am verflossenen Sektionsabend sprach Pg. Rudolf Weber. In seinem Referat: „Der Weg zur deutschen Unterwerfung in Locarno“ griff er zurück bis in das Jahr 1905 und wies in leicht verständlicher Weise nach, wie durch die staatszerstörende Politik der Marxisten und sonstigen unfähigen Staatsmänner die Zustände kommen mußten, wie wir sie heute haben.

Aus Bayern und Reich

Veranstaltungen

Ortsgruppe Neustadt a. d. Hdt. (Pfalz). Am Montag, den 26. Oktober, abends 7.30 Uhr spricht in einer öffentlichen Versammlung im Gesellschaftshaus Pg. Dr. Buttmann, München, über das Thema: „Was will Adolf Hitler?“ Nachbarortsgruppen werden ersucht, diese Gelegenheit zu benützen und den Vortrag anzuhören.

Nationalistische Deutsche Arbeiterpartei, Gau Groß-Berlin

Antisemiten! Schaffende aller Stände! Nationalsozialisten!

Adolf Hitler

ist das Reden verboten, dafür spricht Pg. Hermann Esser (München) in zwei Massenversammlungen über „Börsenkolonie oder deutscher Freistaat?“. Am Montag, 26. Okt., um 8 Uhr im Kriegervereinshaus, Berlin, N., Chausseestraße 94. Am Dienstag, 27. Oktober, um 8 Uhr im Tiergartenhof, Charlottenburg, Berliner Straße 1. Juden ist der Zutritt verboten! Unkostenbeitrag 30 Pfennig. Kriegsbeschädigte und arbeitslose Parteigenossen gegen Ausweis frei.

Gau Groß-Berlin

Sprechabende am Montag:

Bezirk IV (Prenzlauer Tor). Der Bezirk ist zunächst mit Bezirk V zusammengeschlossen. Um 8.30 Uhr jeden ersten und dritten Montag im Monat im Lokal von Otto Neumann, Gubener Straße 45.

Bezirk VII (Charlottenburg, Jungfernheide, Plötzensee). Ortsgruppe Charlottenburg 1, 8 Uhr im „Augusta-Kasino“, Kaiserin-Augusta-Allee 36.

Gottfried-Feder-Versammlungen

Unser Reichstags-Abg. Gottfried Feder teilt uns mit, daß es ihm unmöglich ist, in diesem Jahre noch weitere Vorträge zu übernehmen.

Im Oktober sind nach kurzer Pause folgende süd- und mitteldeutschen Städte angesetzt:

am 27. Oktober Hildburghausen,
am 28. Oktober Gera,
am 29. Oktober Greiz,
am 30. Oktober Saalfeld.

Im November sind Vorträge vorgesehen in Niederbayern, Danzig, Ostpreußen, im Dezember in Westfalen, Baden und der Pfalz, sowie im Harzgau.

Ortsgruppe Chemnitz. Montag, den 26. Okt., abends 8 Uhr, findet im „Nikolaibahnhof“ ein öff. Sprechabend statt. Es spricht Herr Pfarrer Walter Vogel, Leipzig, über das Thema: „Die religiöse Seite der völkischen Bewegung.“ Der Vortrag ist mit gesanglichen und musikalischen Vorträgen umrahmt. Jeder, der Interesse für unsere Bewegung hat, ist herzlichst willkommen. Freiquartiere für die Teilnehmer (400—500) der Landessitzung sofort an die Geschäftsstelle melden.

Ortsgruppe Chemnitz

Sonnabend, den 31. Oktober (Reformationsfest), findet in der großen Sporthalle auf der Radrennbahn Chemnitz-Altendorf eine große Massenversammlung statt, in der unser Führer

Adolf Hitler

sprechen wird. Einlaß 4 Uhr, Beginn 5 Uhr.

Eintrittskarten pro Stück zu 1 M. sind gegen Einsendung des Betrages in der Geschäftsstelle, Lobstraße 3 (Telephon 56 22), zu haben. Erscheint in Massen! Die Versamlung endet gegen 8 Uhr, so daß jedem Gelegenheit gegeben ist, zurückfahren zu können. Plakate für die Hitlerversammlung sind sofort anzufordern (pro Stück 20 Pf.). Quartiere für die Teilnehmer an der Landessitzung sind sofort anzufordern.

Kartenvorverkauf und Quartierverteilung findet Sonnabend, den 31. Oktober, bis nachmittags 3 Uhr auf der Geschäftsstelle, Lobstraße 3, statt, hierauf im Tribünenrestaurant der Radrennbahn Chemnitz-Altendorf.

Gauleitung Chemnitz der N.S.D.A.P.

Sonabend, den 31. Oktober (Reformationsfest), vormittags 10 Uhr, findet in Chemnitz Gausitzung im Nicolaibahnhof statt. Alle Bezirksleiter und Ortsgruppenführer haben pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Tagesordnung:
1. Gaubericht, Aussprache;
2. Gaukassenbericht, Aussprache;
3. Entlastung des Gauleiters und Gaukassenwarts;
4. Ernennung eines neuen Gauleiters und Gaukassenwarts;
5. Anträge.

Der Landesleiter Pg. Mutschmann ist anwesend.

Die Ausweise für die Landessitzung werden auf der Gautagung gestempelt.

Landesleitung der N.S.D.A.P. im Freistaat Sachsen

Sonntag, den 1. November, vormittags 10 Uhr, findet in Chemnitz im kleinen Saale des Marmorpalastes, Limbacher Straße 164, eine Landessitzung statt, in der unser Führer **Adolf Hitler** über Organisationsfragen sprechen wird. Über die weitere Tagesordnung geht den Ortsgruppen ein Rundschreiben zu. Die Teilnehmer sind sofort bei der Ortsgruppe Chemnitz, Lobstraße 3 (Telephon 56 22), zu melden und Quartiere anzufordern.

Zutritt zu der Versammlung haben nur die Gauleiter, 2 Beisitzer, die Bezirksleiter und die Ortsgruppenführer und 2 Beisitzer gegen Vorzeigen der Mitgliedskarte und eines abgestempelten Ausweises (Ortsgruppe und Gauleitung) Landesleitung des Frontbannes im Freistaat Sachsen.

Die Angehörigen des Frontbannes, der Großdeutschen Jugend und sonstige Wehrverbände, die an der Massenversammlung am 31. Oktober teilnehmen, werden gebeten, recht zahlreich mit Fahnen und Spielmannszug zu erscheinen. Stellen nachmittags 2 Uhr am Nicolaibahnhof (Zwickauer Straße-Reichsstraße) auf. Abmarsch halb 3 Uhr mit Musikkapelle und Spielmannszug durch die Stadt nach der Sporthalle. Es muß dies eine Massenkundgebung der Nationalsozialisten im Freistaat Sachsen werden. Meldungen über Stärke der Abteilungen, Spielmannszug und Fahnen und Ankunft in Chemnitz sind sofort an die Geschäftsstelle Chemnitz, Lobstraße 3 (Telephon 56 22), zu melden. Die Abschnitts-, Bezirks- und Ortsgruppenführer haben dahin zu wirken, daß die einzelnen Abteilungen, wenn möglich, vollzählig erscheinen.

Versammlungsberichte

Ortsgruppe Göttingen. Am 2. und 16. Oktober sprach in unserer Ortsgruppe der Gauführer Herr Haase, indem er in zwei Versammlungen fortlaufend über das Thema sprach: Der völkische Staatsgedanke und seine Feinde.

An Hand eines geradezu vernichtenden Beweismaterials wurde gezeigt, in welch unglaublicher Weise es die überstaatlichen Mächte verstanden haben, sich Machtpositionen innerhalb des deutschen Staatsapparates zu errichten. Das Wertvolle an dem Vorgetragenen war besonders, daß die Käuflichkeit weitester Kreise von angeblich deutschen Politikern unwiderleglich festgestellt würde und man gleichzeitig erkannte, daß tatsächlich der Feind im Bunde mit deutschen Reichsangehörigen auf die vollkommene Enteignung, Entwurzelung und geistige Knebelung unseres Volkes mit ungeheuren Erfolg hinarbeitet. — Dem übervölkischen Staatsgedanken der internationalen Mächte stellte sodann Herr Haase den nationalsozialistischen Staatsgedanken entgegen. Auch hier wurde den Zuhörern eine ganze Anzahl neuer Gesichtspunkte gegeben. Die Herausarbeitung des kommenden Staates als eines Rassenstaates, dessen Bevölkerung durch Auslese und Erziehung sich immer weiter emporarten wird, ließ sich der Redner besonders angelegen sein. Der Erfolg der Abende war, daß auch Personen, die bisher der Bewegung ferne standen, weil sie in ihr zu viel Oberflächlichkeit zu sehen glaubten, Anhänger der nationalsozialistischen Sache wurden.

Ortsgruppe Mühlhausen i. Thür. Am 25. September wurde hier eine Ortsgruppe gegründet. In der von Pg. Dr. Grove geleiteten Versammlung sprach dieser in längeren Ausführungen über Fragen der Organisation und Kampfesmethode und brachte ein Heil auf Adolf Hitler aus, an das anschließend das Kampflied gesungen wurde.

Zum 1. vorläufigen Vorsitzenden wurde Pg. Gunst und zum 2. vorläufigen Vorsitzenden Pg. Wildbrett (Kassenwart) gewählt. Die Geschäftsstelle befindet sich Görmarstraße 62 (Hof links) bei Gunst. Versammlungen jeden ersten Dienstag und dritten Donnerstag im Monat, und zwar im „Erfurter Hof“. Gäste willkommen! Heil!

Ortsgruppe Harburg a. d. Elbe. Auf unserem Sprechabend am 19. d. Mts. sprach Pg. Stopel über „Staat und Wirtschaft“. Seine eingehenden Ausführungen über die zu dem Thema in Beziehung stehenden Fragen, die der Vortragende vom nationalsozialistischen Standpunkte beleuchtete, wurden von den Hörern mit großem Beifall aufgenommen. Eine rege Aussprache schloß sich dem Vortrage an. Unsere Sprechabende finden nun am 1. und 3. Montage jeden Monats bei Krohn, Eißendorfer Str. 2, statt.

Ortsgruppe Konstanz. Samstag, den 17. Oktober fand auch bei uns die erste Wahlversammlung im Saale des Restaurants „Ziegelhof“ statt. Pg. Ingenieur Diemer aus Friedrichshafen führte uns die Gefahren der Dawesgesetze sowie des Sicherheitspaktes vor Augen. Er rechnete mit allen Parteien ab und ging mit denselben scharf zu Gericht. Der Applaus der Zuhörer bewies, daß er uns allen aus dem Herzen gesprochen hatte. Von der Diskussion wurde reger Gebrauch gemacht und mancher Zuhörer mag mit anderen Gedanken und Gefühlen die Versammlung verlassen haben, als wie er gekommen ist.

Jüdische Frechheit in Lüdenscheid

Wie sehr die Judenbande sich breit macht und sich bereits als Herr im Lande fühlt, zeigte am vergangenen Mittwoch ein Vorfall in der Gastwirtschaft Büchel, hier, in der Hochstraße. Kommen da zwei junge Burschen, denen man schon auf hundert Meter ansieht, daß sie zum Stamme der Auserwählten gehören, herein und bestellen beide einen Grog. Die Frau Wirtin bringt das Gewünschte. Als die Wirtin dann noch Zigaretten gebracht hatte, bemerkt der Grünste und Frechste dieser Burschen, er sei nicht gewohnt, einen mit Wasser gepantschten Grog zu trinken. Von der Wirtin zur Rede gestellt, brauste der verächtliche Zwerg von Juden aber auf. Ausdrücke fielen, daß es jeder Beschreibung spottete. „Gemeinheiten, Unverschämtheit, Goy“ usw., alles flog nur so durcheinander. Schließlich verweigerte dieser Held sogar die Bezahlung der gerauchten Zigaretten. Auf die Aufforderung der Wirtin, sofort das Restaurant zu verlassen, erwiderte der Judenlump tatsächlich, daß er das Lokal verlasse, wenn es ihm beliebe. Das sei ganz seine Sache.

Daß er dann aber mit Billardstöcken gehörig durchgehauen samt seinem koscheren Freunde auf der Hochstraße lag, war wohl vorher nicht seine Absicht gewesen, aber er mußte sich's schon mal gefallen lassen.

Daß die Juden auch in unserem Städtchen unverfroren sind, wußten wir, aber ein sechzehn- bis siebzehnjähriger Judenlümmel hatte sich doch noch nicht erlaubt, derart aufzutreten. Vorläufig hat er aber vom ersten Male genug.

Bs.

Aus anderen völk. Verbänden

Völkischer Lehrgang. Das erste Mal findet in Meißen an der Elbe vom 29. Oktober bis 2. November ein völkischer Lehrgang für die in der völkischen Bewegung an führender Stelle stehenden Gesinnungsfreunde statt.

Völkische Gesinnungsfreunde, die sich noch zum Lehrgang anmelden wollen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß sie nur noch als Gasthörer zugelassen werden können, da die ordentliche Teilnehmerzahl schon längst überschritten ist. Die Geschäftsst. in Leipzig, Weststraße 27/II, erteilt bereitwilligst weitere Auskünfte. Wir verweisen auf unsere ausführliche Anzeige in Nr. 144.

Der Völkische Bund Altreichsflagge hielt am 8. Oktober im Nebenzimmer des Wurzerhofes seine allmonatliche Pflichtversammlung ab. Nachdem der Führer der Ortsgruppe München verschiedene geschäftliche und organisatorische Mitteilungen gemacht hatte, aus denen zu entnehmen war, daß die Altreichsflagge München mit neuer Kraft und im alten Geist an schwierige Aufgaben herangeht, ergriff der Bundesführer, Oberleutnant Liebel, aus Nürnberg das Wort, um in längeren Ausführungen über das Wesen und die Ziele der Altreichsflagge zu sprechen. Es war nur Erfreuliches, was Herr Liebel den Münchener Kameraden zu berichten wußte, so z. B. die Nachricht von der Gründung einiger neuer Ortsgruppen, die Nachricht vom Erwerb und dem Ausbau eines alten fränkischen Schlosses durch die Nürnberger Kameraden, die dieses in opferwilliger Weise zum Erholungsheim der A. R. F. ausbauen, und anderes mehr. Den Rest des Abends füllten frohe, schneidige Marschlieder, in denen sich die Abteilung Grundner in altbewährter Weise hervortat, und eine Reihe ernster und heiterer Vorträge. Die nächste Pflichtversammlung findet am Sonntag, 25. Oktober, um 8 Uhr abends, statt. Preisverteilung für Kleinkaliber-Preisschießen.

Handel und Volkswirtschaft

Der Weltgläubiger

Nachdem **England** und **Belgien** vor kurzem seine Schuldknechtschaft gegenüber Amerika für die nächsten 62 betr. 67 Jahre geregelt hat, nachdem auch **Frankreich** seit Wochen vor seinem großen Gläubiger auf der Sünderbank sitzt, muß jetzt auch **Italien** seine Schuldendelegation nach Amerika schicken.

Der Führer derselben, Finanzminister **Volpi**, erklärte, daß die italienischen Vorschläge nicht von den Richtlinien abweichen werden, die England und Belgien, sowie auch Frankreich bei ihrer Schuldenregelung mit Amerika angewandt haben. Italien werde der amerikanischen Regierung den Fleiß des italienischen Volkes und seine heutigen Verhältnisse im Vergleich zur früheren Wirtschafts- und Finanzlage schildern. Ein umfangreiches statistisches Material sei über die italienische Volkswirtschaft vor und nach dem Kriege, über die Steuerverhältnisse, das Staatsbudget und die Zahlung und Handelsbilanz vorbereitet worden.

Der Hauptgläubiger **Frankreichs** ist Amerika, der **Italiens** aber England. Frankreich schuldet an die Vereinigten Staaten beinahe 3 Milliarden Dollar, ohne die rückständigen Zinsen, die sich Ende 1925 auf nicht weniger als 800 Millionen Dollar belaufen werden. Gegenüber Großbritannien besteht eine französische Schuld von 619 Millionen Pfund, wovon Juli 1924 174 Millionen auf Zinsen entfielen. Neben diesen Schulden laufen aber andere, sogenannte „wirtschaftliche“ Schulden Frankreichs her, die jetzt schon regelmäßig verzinst und amortisiert werden. Diese wirtschaftlichen Schulden belaufen sich gegenüber den Vereinigten Staaten auf über 600 Millionen Dollar, gegenüber England auf mehr als 50 Millionen Pfund. Im laufenden Jahr muß Frankreich für diese „wirtschaftlichen Schulden“ fast 50 Millionen Dollar verwenden, im Jahre 1929 werden auf diese Schulden mehr als 400 Millionen Dollar fällig sein, nach 1930 werden diese Verbindlichkeiten noch 163 Millionen Dollar ausmachen.

Italien schuldete England Ende März 1925 14 691 Millionen Lire, den Vereinigten Staaten aber im gleichen Zeitpunkt 8537 Millioonen Lire, die bisher fälligen Zinsen für beide Schulden inbegriffen. Nach der Lage vom März 1925 belief sich der Zinsenbetrag auf jährlich 735 Millionen Lire für die englische Schuld und 427 Millionen für die amerikanische.

Würde die Regelung dieser Schulden auf derselben Grundlage erfolgen, wie die der englischen, und würde die bisherige Zinsenschuld erlassen, so müßte **Frankreich** jährlich 65 Jahre lang eine Summe von mindestens 250 Millionen Dollar an seine beiden Hauptgläubiger abführen; d. h. es müßte jährlich mit den wirtschaftlichen Staatsschulden 6 Milliarden Papierfranken mehr Steuereinnahmen erzielen. Da gegenwärtig aus den Einnahmen von 33 Milliarden Franken 19 Milliarden für den öffentlichen Schuldendienst im Inland bestimmt sind, müßten 6 neue Milliarden für die Zahlung der interalliierten Schulden jährlich hinzukommen.

Aus **Italien liegen** Berechnungen vor, denen zufolge bei der Herabsetzung der Verpflichtung auf die Hälfte Italien außer den Beträgen, die es von Deutschland auf Reparationskonto empfängt — 10 Prozent der gesamten Reparationsleistungen —, jährlich 250 Millionen Goldlire für die Bezahlung der interalliierten Schulden aufbringen müßte. Dies wäre budgetmäßig keine besonders schwere Aufgabe, jedenfalls leichter als für Frankreich die Aufbringung des erwähnten und viel größeren Betrages.

Englands Jahreszahlungen an die Vereinigten Staaten betragen 160 Millionen Dollar. Würden die anderen interalliierten Schulden auf gleicher Basis geregelt werden, so würde dies weitere 290 Millionen Dollar ausmachen, zusammen 450 Millionen Dollar, nahezu zwei Milliarden Goldmark. Es wurde nun der Plan aufgeworfen, die Reparations- und die interalliierten Schulden miteinander in Verbindung zu bringen. Eine Verrechnung dieser Schulden würde ergeben, daß sämtliche Reparationszahlungen Deutschlands unmittelbar an Amerika abgeführt werden müßten. Eine solche Lösung würde Deutschlands Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten zu einer vollkommenen machen.

Weiterer Rückgang des französischen Franken

Infolge der geplanten Kapitalsabgabe ist der Kurs des französischen Franken auf den niedrigsten Stand seit der Frankenkatastrophe im März des vergangenen Jahres, nämlich auf 109,92½ für das englische Pfund zurückgegangen.

Die Wochenbilanz der Bank von Frankreich weist eine Verminderung der Zuschüsse an den Staat von 150 Millionen Franken auf und einen Rückgang des Notenumlaufs von nahezu 350 Millionen Franken. Trotzdem notierte das Pfund Sterling bei Börsenschluß 112.50 und der Dollar 23.20. Die Blätter finden für diese Haussebewegung keine andere Erklärung als die, daß in Neuyork Personen gegen den Franken spekulieren, damit die finanzielle Abhängigkeit Frankreichs von den Vereinigten Staaten sinnfällig zum Ausdruck komme.

Polen und Rothschild

Der Präsident der Landwirtschaftsbank, Steczkowski, ist aus Wien, wo er Verhandlungen mit dem Rothschild-Haus wegen Gewährung einer Anleihe von hundert Millionen Dollars für Polen gegen Sicherung der Eingänge aus dem Spiritusmonopol gepflogen hat, zurückgekehrt. Grabski erklärte, daß der Abschluß im Monat November erfolgen werde, ebenso die Realisierung der Anleihe. Diese werde zur Erhöhung der Zlotyemission und zur Befriedigung der Bedürfnisse des Wirtschaftslebens Verwendung finden.

Deutschland und Sowjetjudäa

Die „wirtschaftliche Annäherung“ zwischen Deutschland und Sowjetjudäa macht seit dem Hundertmillionenkredit „Fortschritte“. Zwischen der Deutschen Petroleum-Gesellschaft in eigener Vertretung und in Vertretung der Dea mit der Sowjetregierung ist ein Abkommen über den Gesamtanfall des russischen Erdöls für den deutschen Konsum abgeschlossen worden. Die beiden deutschen Petroleumgesellschaften sollen in diesem Falle als Vertreter der Anglo-Persian gehandelt haben.

Schon schwärmt man von diesem europäischen Erdölzusammenschluß gegen die Standard Oil Co., die nach dem Zusammenbruch von Stinnes-Sinclair auf dem deutschen Markte wieder eine namhafte Rolle spielen könnte.

Konkurse im Dawesland

Nachdem bereits im September ein nicht unbeträchtliches Ansteigen der Konkursziffer im Deutschen Reich festzustellen war, haben die Konkursmeldungen im Oktober eine ganz ungewöhnliche Zunahme erfahren. Während im September 896 Konkurse neu eröffnet wurden, sind die Konkursanmeldungen in der Zeit vom 1. bis 15. Oktober nach den Veröffentlichungen im „Deutschen Reichsanzeiger“ auf 1196 in die Höhe geschnellt. Der Konkurs wurde in dieser Zeit eröffnet über 55 Aktiengesellschaften, 197 Gesellschaften m. b. H., 11 Kommanditgesellschaften, 184 offene Handelsgesellschaften und 749 Einzelfirmen und Privatpersonen. Am schärfsten von der Konkurswelle sind in dieser Zeit die Hansastädte erfaßt worden.

Großhandelsindex

Die auf den Stichtag des 21. Oktober berechnete Großhandelsindex-Ziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stand vom 14. Oktober (125,1) um 1,4 Prozent auf 123,3 zurückgegangen.

Sozialpolitik

Das sind noch Arbeitgeber

Wir erhalten von nachstehender Seite folgende Zuschrift:

Der Arbeitgeberverband der privaten deutschen Versicherungsunternehmungen läßt in seinem letzten Angebot, das er seinen Angestellten unterbreitet, Verständnis für die sozialen Forderungen des Tages stark vermissen. Das Angebot fordert auf der einen Seite eine Verlängerung der Arbeitszeit um wöchentlich 3 Stunden, daneben eine Herabsetzung der Gehälter für die weiblichen Angestellten und außerdem noch eine Klausel, die es den einzelnen Unternehmungen ermöglicht, nicht nur den einzelnen Angestellten bei Minderleistung in seinen Bezügen zu kürzen, sondern auch bei „wirtschaftlicher Notlage“ des Betriebes die ganze Belegschaft in den Gehältern abzubessern.

Wenn man dagegen hält, was die Arbeitgeber während der Inflationszeit den Angestellten versprochen haben, und wenn man berücksichtigt, daß das Versicherungsgewerbe seit Einführung der sogenannten „stabilen“ Währung einen ungeahnten Aufschwung genommen hat (hat es doch Gesellschaften gegeben, die im ersten Jahr der Goldwährung einen Bestand erzielten wie in den letzten 10 Friedensjahren), so weiß man wirklich nicht mehr, was man dazu sagen soll.

Der Kampf, der jetzt vor der Türe steht, wird ein heißer, wenn auch heute schon gesagt werden muß, daß dank der bisherigen Gewerkschaftspolitik der Angestelltenverbände die Aussichten auf einen Erfolg sehr gering sind.

Es ist vielleicht hier der Platz, endlich einmal auf den Grundfehler der heutigen Gewerkschaftsbewegung hinzuweisen. Während sich die Arbeitgeber ohne Rücksicht auf die politische Einstellung des einzelnen restlos und lückenlos einheitlich organisiert haben, ist es heute unmöglich gewesen, eine Einheitsfront der schaffenden Stände herzustellen. Im übrigen wird derjenige, der den Aufbau, die Zusammensetzung und die Führung der sogenannten „Freien Gewerkschaften“ kennt, ohne weiteres einsehen, daß diesen Herrschaften mit einer Einheitsfront absolut nichts gedient ist; denn wäre eine solche Einheitsfront da, wären die Kopf- und Handarbeiter einig im Kampfe gegen ihre Unterdrücker, so wäre von vornherein schon der Sieg gesichert und die Gewerkschaftsbonzen im roten wie auch im sogenannten deutschnationalen Lager hätten ihre verderbliche Rolle ein für allemal ausgespielt. Lediglich aus diesem Grunde sabotieren die Gewerkschaftsführer eine Einigung unter den Arbeitern und Angestellten. Es ist auch viel richtiger, wenn z. B. die roten Gewerkschaften die Arbeitergroschen nach Dänemark schicken, wenn sie ferner ein Gewerbe um das andere in den Streik hetzen, weil eben nur dann der Arbeitgeber ein viel leichteres Spiel hat, die Angriffe der Arbeiter und Angestellten einzeln abzuschlagen. Auf diese Weise gelingt es dann, die Unzufriedenheit weiterhin zu erhalten und dadurch sich die schönen Pöstchen zu sichern.

Der Lohnkonflikt in der chem. Industrie

Am Mittwoch wurde in der bayerischen chemischen Industrie die angekündigte Aussperrung durchgeführt. Es wurden etwa 4000 bis 5000 Arbeiter ausgesperrt. Der größte Teil der Aussperrung betrifft München, ferner Nürnberg, Augsburg und einige Werke in Oberbayern.

Der Streik begann am 14. Oktober zuerst in drei Münchener Werken, denen sich am nächsten Tage die Arbeiter von drei Nürnberger Werken und zwei Werken in Augsburg und in Oberbayern anschlossen. Weiter schlossen sich die Arbeiter der gesamten Zelluloidindustrie in Nürnberg und einigen anderen Städten an.

Zur Gehaltsfrage im Bankgewerbe

Im Verfolg des August-Schiedsspruches für die Bankangestellten, der Einkommenssteigerungen ablehnte, den Tarifparteien aber neue Verhandlungen für Mitte Oktober aufgab, war der Deutsche Bankbeamten-Verein an den Reichsverband der Bankleitungen mit der Anfrage herangetreten, ob er nunmehr zu Beratungen über die Neuregelung der Gehälter bereit sei. Wie uns der Deutsche Bankbeamten-Verein mitteilt, hat der Reichsverband jetzt erklärt, daß er nach wie vor jede Unkostenerhöhung für unmöglich halte, mit welcher Stellungnahme die freien Verhandlungen leider gescheitert sind. Es ist unverzüglich beim Reichsarbeitsministerium die Einberufung eines Schlichtungs-Ausschusses beantragt worden.

Streiks und Aussperrungen in Bayern

Im ersten Halbjahr 1925 waren in Bayern 80 Arbeitseinstellungen zu verzeichnen, davon 75 Streiks und 5 Aussperrungen. Betroffen waren 629 Betriebe mit 30 640 Beschäftigten. Es wurden 321 339 Arbeitstage, mit Einrechnung der gezwungen Feiernden 327 101 Arbeitstage verloren. Demnach haben im ersten Halbjahr 1925 gegenüber der entsprechenden Zeit des Vorjahres die Streiks und Aussperrungen wesentlich abgenommen.

*

Streik in der Chemischen Industrie in Nürnberg. In Nürnberg ist in folgenden Betrieben der Streik durchgeführt: Zelluloidfabrik Wacker, Wolf, Dr. Lessing, Guggenheimer, Eisfabrik, Sauerstoffwerk Linde; insgesamt streiken 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Von seiten der Gewerkschaft wird 20 Prozent Lohnerhöhung gefordert. Ein Rundschreiben der Unternehmer weist darauf hin, die Betriebe, in denen zu dem alten Lohn weitergearbeitet wird, sollen nicht ausgesperrt werden.

Hauptschriftleitung und verantwortlich für Politik: Alfred Rosenberg, für Lokales, Wirtschaft und Soziales: Dr. Hans Buchner; für Bewegung und Sport: Hansjörg Maurer; für Kunst und Wissenschaft: Josef Stolzing-Cerny; für den Anzeigenteil Ernst von Westernhagen. Verlag Franz Ehers Nachfolger, G. m. b. H.; Rotationsdruck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Königin Meiken

Von Willi Scharlau.

(75. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Das ist keine Antwort liebe Meiken. — Was ich sehe, sehe ich, das können Sie mir nicht mit einem Kopfschütteln ausreden.“

Sie schwieg.

„Nun freilich ja, ich als ein Fremder habe kein Recht, mich in irgendwelche Geheimnisse zu drängen, gewiß nicht, — und ich käme mir merkwürdig vor, wollte ich es tun, — aber ich dachte, Sie hätten wenig Freunde und es würde Ihnen gut tun, sich aussprechen zu können.

„Was man so sagt, vorgefallen ist nichts“, erklärte sie jetzt leise. „Nein, wirklich nicht. — Und daß ich wenig Freunde habe, das stimmt auch, und ich weiß, daß Sie eigentlich mein einziger Freund sind. Das haben Sie vom ersten Augenblick an gezeigt, bis jetzt, bis zu meinem Geburtstag. — Aber —“

„Was denn? — Aber?“

Sie schüttelte wiederum den Kopf und schwere Tränen rollten über ihre blassen Wangen.

„Sie können mir ja doch nicht helfen, das kann kein Mensch. — Und ich habe es ja auch schon verwunden, — nur lachen kann ich noch nicht wieder. — Ich glaube auch, daß Sie recht haben, wenn Sie meinen, eine Aussprache würde mir gut tun, denn mit dem Vater kann ich nicht reden, selbst wenn ich es wollte. — Sie haben ihn ja gesehen. — Und Janna, — sie will eben nicht, daß ich recht habe.“

„Das kann ich nicht verstehen.“

„Nein, so können Sie das nicht. — Mir ist das Schlimmste zugestoßen, was einem rechtlich denkenden Menschen geschehen kann. — Der Mensch, der langjährige Freund, der, auf den ich mich verließ, wie auf die Bibel, der ist mir untreu geworden.“

Er sah sie an und fragte dann scheinbar teilnahmsvoll:

„Waren verlobt, Meiken?“

„Nein, nicht gerade verlobt. — Aber er hatte versprochen, in zwei Jahren wiederzukommen und wenn wir dann noch derselben Ansicht wären, wollten wir uns heiraten. — Jep Jepsen ist nicht wieder gekommen.“

„Jepsen? — ich habe den Namen niemals gehört.“

Er grübelte, ob er sich nicht entsinnen könnte, da meinte sie:

„Das glaube ich wohl. Der Name durfte auf Norderland nicht genannt werden, sollte nicht des Vaters Wut und Zorn ausbrechen. — Er hat ihn für einen Lumpen gehalten und jetzt kann ich ihn auch nicht mehr achten, — er konnte keine Treue halten.“

„Hat er denn nicht wenigstens geschrieben?“

„Nein, — seit zweieinhalb Jahren ist er fort, ich habe niemals einen Brief bekommen.“

In diesem Augenblick fuhr Steinburg ein Gedanke durch den Kopf. Der Alte sprach gestern so geheimnisvoll, ob man einen Menschen bestrafen könnte, der einen Brief nicht abgegeben hätte, und auf diesen Jepsen hatte er einen besonderen Haß. — Wie stimmte das?

Aber er drängte den Gedanken sofort zurück und fragte:

„Aber Sie haben geschrieben?“

Sie sah ihn an und schüttelte den Kopf.

„Wie sollte ich wohl? — Er war auf See, die ist groß und seine Adresse wußte ich nicht.“

Steinburg hütete sich wohlweislich, in Meikens Verdammungsurteil einzustimmen, suchte im Gegenteil Entschuldigungsgründe, die er nicht ohne Beredsamkeit geltend zu machen suchte.

Sie wies alles glatt von der Hand. Wenn er nicht hätte schreiben können oder wollen, so mußte er im Juli oder August herkommen, um Treue und Glauben zu halten. Seitdem wartete sie, Tag um Tag, Woche um Woche. — Aber natürlich, irgendwo drüben hatte er eine andere gefunden, eine, die ihm besser gefiel, und da hielt er es nicht für nötig, sich weiter um sie zu kümmern.

Auf mehrere Fragen seitens des Grafen gab das Mädchen genaue Auskunft. Dann überlegte er kurz. War der junge Mann irgendwo aufzufinden, so mußte es durch seine Reederei geschehen können.

Zu riskieren war für ihn kaum etwas.

„Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag, Meiken, — wir werden morgen nach Söderland fahren. Dort ist während des ganzen Jahres Telephonverbindung mit dem Festlande. Wir fragen bei der Amerika-Linie an, ob dieser Herr noch in ihren Diensten steht und wo er ist. — Sie nannten doch die Amerika-Linie. — Dann wissen Sie genau Bescheid.“

Sie ging auf seinen Vorschlag ein, denn Gewißheit wollte sie haben. Gewißheit um jeden Preis. Die war selbst dann besser, als dieses Warten, wenn sie erführe, Jep Jepsen wäre für sie verloren. Dann wußte sie, woran sie war.

Meiken stand auf und ging um den Tisch zu Steinburg, dessen beide Hände sie erfaßte und krampfhaft drückte.

„Sie sind immer gut zu mir gewesen. Sie sind auch jetzt so gut gegen mich, obgleich ich im Sommer immer unfreundlich gegen Sie war. — Jetzt wissen Sie den Grund und — nicht wahr, — Sie sind mir nicht böse. — Ich bin Ihnen so dankbar.“

Von diesem Augenblick an war das alte freundschaftliche Verhältnis zwischen Meiken Hansen und Steinburg wieder hergestellt. Sogar bei Tisch sprach sie mit ihm, wenn auch nur über Dinge, die jeder hören konnte, so daß er Hoffnung auf einen günstigen Ausgang zu schöpfen begann.

Das Wetter und der Wind waren am andern Tage günstig, die Fahrt mit dem Kutter nach Söderland verlief rasch, bald nachher standen die beiden am Telephon in der Post.

Als die Verbindung mit Hamburg und der Amerika-Linie hergestellt war, fragte Steinburg:

„Bitte um gütige Auskunft auf einige Fragen. Ist ein Herr Jep Jepsen noch als Offizier im Dienst der Amerika-Linie?“

„Fährt er noch in Ostasien?“

„Auf welchem Schiff fährt er jetzt?“

„Ist er etwa krank oder krank gewesen?“

Die Antworten auf diese und noch einige weniger wichtige Fragen konnte Meiken nicht hören. Jetzt aber winkte Steinburg das Mädchen hart zu sich heran und sagte:

„Ich bitte herzlich, Ihre Antworten noch einmal der Dame zu wiederholen, die jetzt am Telephon ist. Sie ist besonders interessiert.“

Dann hielt er Meiken Hansen rasch den Hörer an das Ohr und sie vernahm deutlich, wenn auch leise, folgende Worte:

„Herr Jepsen fährt als zweiter Offizier auf der „Manilla“ längs der chinesischen Küste bis Tonkin. Er ist jedenfalls wohlauf und gesund, denn das letzte Telegramm besagte, daß an Bord der „Manilla“ alles wohl sei.“

Meiken ließ den Hörer sinken, Steinburg dankte und stellte den Apparat ab. Als er sich umwendete, war Meiken schon hinaus.

Wortlos, mit großen Schritten, ging sie zum Boot, wortlos setzte sie sich an das Steuer, er sich neben sie.

Erst als sie das Gehöft von Norderland zu Gesicht bekamen, löste sich des Mädchens Schmerz in wildes Weinen aus. Er tröstete nicht, er sagte kein Wort, aber er legte liebreich den Arm um sie und zog sie fest an sich, als sollte sie erfahren, bei wem sie sicher und geborgen sein würde.

Und sie ließ es geschehen, auch daß er ihr das Steuer aus der Hand nahm und sie mit einem Teil seines Pelzes bedeckte. Ganz still lag sie an seiner Schulter, weinte leiser und leiser vor sich hin wie ein Kind, das sich allmählich beruhigt und stieg dann am Landungssteg aus, wortlos wie bisher und ging in ihre Stube.

Steinburg war um einen Riesenschritt weiter gekommen. Nicht nur hatte er alle verlorenen Positionen wieder gewonnen, er hatte seinen Gegner abgeschüttelt. Jetzt stand die Bahn frei und er war nicht der Mann, solch einen Vorteil ungenützt aus der Hand zu geben.

Er saß gegen Abend in seiner Kammer, um zu lesen, aber es war zu dunkel. So öffnete er die Tür, nach einer Magd zu rufen, damit sie die Lampe brächte. Da erschien Meiken schon selbst, stellte die kleine Lampe auf den Tisch, trat rasch zu ihm und sagte, seine Hand erfassend und schüttelnd:

„Ich danke Ihnen noch einmal von Herzen. — Es war unrecht von mir, es nicht gleich nach der Rückkehr zu tun, aber ich konnte nicht.“

Sie sprach gerade wie immer, mit heller Stimme und fröhlichem Klang in derselben.

„Lassen wir das doch“, — meinte er abwehrend. „Hatten leider nur zu recht, liebe Meiken.“

Er rückte einen Stuhl an die Lampe, auf den sie sich ruhig setzte, während er in Ermangelung einer zweiten Sitzgelegenheit sich auf den Bettrand setzte.

„Ja,“ erwiderte sie, „und es ist mir sehr lieb, daß ich jetzt den Beweis habe, daß ich betrogen bin.“

Nach einer kurzen Pause meinte er dann:

„Werden es jetzt nicht leicht haben, Meiken. — Ich meine, Sie werden eine schwere Last zu schleppen haben. — So allein alles tun, alles anordnen und beaufsichtigen zu müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Freitag – Samstag – Montag

RESTE

Coupons * Abschnitte * Reststücke

Während meines Jubiläumsverkaufes und während meiner Verkäufe im Kampfe gegen die Teuerung sind Tausende von Resten auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben. Diese Massen, die neuankommenden Waren den Platz zu versperren drohen, sollen in 3 Tagen geräumt sein. Die Preise sind so gestellt, daß sich die Räumung schnell vollziehen wird.

Restpreis 1 Meter **-.50**
Kinderschotten, doppelbreit
Blusenvelour
Baumwollmousseline
Zephirleinen
Handtuchstoffe
und vieles andere.

Restpreis 2 Meter **-.75**
Hemdflanelle
Pelzcroisé, weiß
Hemdentuche, beste Qual.
Schürzensatins
Trachtenstoffe, geblumt
und vieles andere.

Restpreis 3 Meter **1.-**
Blusenstreifen
Velours
Bourettseide
Maccopanama
Trachtenkarros
und vieles andere.

Restpreis 4 Meter **1.25**
Frotté, 100 cm breit
Blusenstoffe, Halbwolle
Schottenstoffe
Vollvoile, bedruckt, 110 cm br.
Crêpe marocain, bedruckt
und vieles andere.

Restpreis 5 Meter **1.50**
Cheviot, reine Wolle
Jacquardfrotté, 100 cm breit
Schürzenpanama, 120 cm breit
Wollene Trachtenstoffe
Haustuch, weiß, 130 cm breit
und vieles andere.

Restpreis 6 Meter **1.75**
Kammgarnstreifen, reine Wolle
Flanellstreifen, reine Wolle
Foulé, reine Wolle
Vollvoile, 115 cm breit, weiß u. farbig
Serge, 140 cm breit, schwarz
und vieles andere.

Restpreis 7 Meter **1.95**
Wollmousseline, bedruckt
Wollmousseline, einfarbig
Damassé, 140 cm breit
Bettdamast, 130 cm breit
Halbleinen, 160 cm breit
und vieles andere.

Restpreis 8 Meter **2.50**
Manchester
Seidenottomane, 100 cm breit
Seidenfrotté, 100 cm breit
Popeline, reine Wolle
Wollcrêpe, Handruck
und vieles andere.

Restpreis 9 Meter **3.-**
Velourstreifen, reine Wolle
Manteljacquard, reine Wolle
Mantelflausche, einf., 140 cm br.
Loden, 140 cm breit
Cover-Coat, imprägn., 130 cm breit
und vieles andere.

Restpreis 10 Meter **4.-**
Velourkarros, reine Wolle, 105 cm
Kammgarnkarros, 100 cm breit
Herrenstoffe, Donegals u. Karros
Kostümstoffe, Diamantmuster
Knabencheviot, rein. Wolle, 140 cm
und vieles andere.

Restpreis 11 Meter **5.-**
Lindner Köpervelvet, 70 cm brt.
Velourstreifen, reine Wolle, 130 cm
Phantasieflausche, 140 cm br.
Velours einfbg. reine Wolle 130 cm brt.
Pelzstoffe f. Kindermänt., 125 cm brt.
und vieles andere.

Restpreis 12 Meter **6.50**
Rippenvelour, reine Wolle, 130 cm
Mantelvelour, einfarb., 130 cm brt.
Hutplüsch, 125 cm breit
Teddybärstoffe, 125 cm breit
Mattlassé für Mäntel, 125 cm breit
und vieles andere.

Restpreis 13 Meter **8.-**
Herren-Ulsterstoffe, 140 cm brt.
Herren-Anzugstoffe, 140 cm brt.
Rippenvelour, reine Wolle, 140 cm
Slinks, 125 cm breit
Fellstoffe, 125 cm breit

Unter obigen Posten befinden sich neben kleineren Maßen auch passende Maße für Kleider – Kostüme – Mäntel Herrenanzüge – Herrenmäntel – Pelzjacken – Pelzmäntel.
Keine Muster nach auswärts! Umtausch nur am gleichen Tage!

Restpreis 14 Meter **9.50**
Herren-Whipcord, 140 cm breit
Herrenstoffe, Nadelstreif., 140 cm
Herren-Ulsterstoffe, 140 cm brt.
Pelzstoffe, 125 cm breit
Mohairastrachan, 125 cm brt.

HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

WILH. SCHMIDT
SPIELWAREN
MÜNCHEN
Neuhauserstraße 20
Telephon Nr. 57420
Postscheck: München 15247
Schutzmarke

August Riepolt
München
Färbergraben 26, Tel. 25209
Korbmöbel
Kinderwagen
Kinderstühle
Korbwaren

Die notwendige Ergänzung und **Vertiefung** im Kampfe der Geister bietet die Monatsschr. für arische Gottes- u. Welterkenntnis

„Deutsche Freiheit"

(Herausgeber Rudolf John Gorsleben)

Noch nicht vergriffen:
Ernährungsheft
Monarchie od. Republik

Einzelheft 50 Pf.
Vierteljährl. M. 1.50

In Vorbereitung:
Edda-Heft
u. a.
Lebensreform
Welteislehre

Verlag Deutsche Freiheit Geschäftsstelle München, Aventinstr. 9

HERREN-HÜTE
werden umgearbeitet auf
neueste Formen
gebügelt, gefärbt, garniert
DAMEN-HÜTE
fassoniert in 8—10 Tagen
Kurt Weise
Hutmachermeister
Fraunhoferstraße 8
Filiale: Holzapfelstraße 7

Metallbetten
Stahlmatratzen, Kinderbetten
direkt a. Private. Kat. 1083 frei
Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Denkt an Euer
Hakenkreuz-Liederbuch
zusammengestellt von
Franz Grundner
Preis 35 Pfennig
Bestellungen an
„Propaganda"
München, Blumenstr. 13

Künstlerspiele
Malkasten
Augustenstr. 78 Tel. 54700

Heitere Vortrags-Abende
Jazz-Kapelle

Rassenkunde des deutschen Volkes

mit einem Anhang: „Rassenkunde des jüdischen Volkes"
Von Dr. H. F. K. Günther
6.—8 Aufl. 1925. Mit 20 Karten und 539 Abbildungen. In Lwd. M. 11.—, in Hlbld. M. 15.—

„Ich habe selten ein Buch mit solcher Spannung gelesen Ich bin belehrt, gepackt und ergriffen! Mag dies Buch dem deutschen Volke nützen und endlich die Bedeutung der Rasse für das Werden des deutschen Volkes den führenden Kreisen klar werden lassen." Ludendorff.

„Gebt's euren Jungen und Mädels in die Hände. Das daraus gewordene Wissen wird bei ihnen und hoffentlich auch in ihnen Wunder wirken." Reichssturmfahne.

„Günthers Buch ist einer der Wegweiser zu rettenden Taten einer besseren Zukunft." Völkische Wacht.

„Das Buch gehört ebenso in den Besitz jedes völkischen Haushalts wie das Volksbuch vom Hitler." Völkische Presse.

„Die Fülle des Stoffes ist überwältigend!" Der Stahlhelm.

„Jeder Deutsche muß dieses Buch gelesen haben." Deutsche Arbeiterpresse

J. F. Lehmanns Verlag / München

Stempel-Bock
München
Sendlingerstr. 54
Gravieranstalt mit Kraftbetr.
Metall- und
Gummistempel-Fabrik
Email-Schilder
Datum- Nummeriermaschinen- Stahl- u. Messingstempel Schablonen
Klischees Siegel u. Petschafte
Messingtürschilder
Stempelkissen u. Farben
Versand nach Auswärts Preisblatt gratis

Radfahrer! — Autofahrer!
Markw. „Schlauchwohl" darf in keinem Schlauche fehlen. Dichtet eingefahrene Löcher ab, ohne vom Rad abzusteigen. Poröse Schläuche macht es wieder dicht. Auf Touren unentbehrlich. Garant. säurefrei, unschädlich, äußerst billig. Bitte Prospekte anzufordern.
H. Jungnickel
Neustädtel im Erzgebirge, Forststr. 14

J. Menzel, Coburg
empfiehlt sein reichhaltiges Lager in
Vaterländischen Aufführungen aller Art
Auswahlsendungen an jedermann ohne Vorbedingung

Tuchhandlung
Gottfried
KRAMER
Sonnenstr. 27, I. Stock
gegenüber der protestantischen Kirche neben Café Orient

Allerfeinste
Herren-Stoffe
Kammgarn-Gabardine für dunkle Gesellschafts-Anzüge, für Ulster, Paletots, dunkle Veloure – Ratines – Flausche usw.

Meine anerkannt schönsten
Damen-Veloure
in allen modernen Farben — einfarbig und gemustert in allen Preislagen

---

Geschäftsmann (früherer Ruhrgefangener) sucht dringend Darlehen in Höhe von
ca. 2000 M.
gegen doppelte Sicherheit. Anzeigen erbeten unter **564** an die Anzeigen-Abteilung d. Blattes.

Erfahrene, ältere Köchin
mit langjährigen Ia-Zeugnissen sucht Stellung. Am liebsten bei einzelnem Herrn. Offerten unter **548** an die Anzeigen-Abteilung dieses Blattes.

Für
bestbewährtesten Parteigenossen
Zementeur, Familienvater, seit längerer Zeit arbeitslos, suchen wir für sofort Arbeit jeglicher Art. Offerten unter **546** an die Anz.-Abt. d. Bl.

KINO-ANZEIGER

Nach dem Kino: Eine Zigarette der Fabrikate der Österreich. Tabak-Regie

Nach dem Theater: raucht selbst der Laie die Zigarette „Metzger" Nr. 3

RATHAUS-LICHTSPIELE
Rin-Tin-Tin's Heldentat / Felix als Sherlok Holmes / Ufa-Wochenschau

KAMMERLICHTSPIELE / Kaufingerstr. 28
Telephon 24327
Die Leuchte Asiens
ausschließlich von Indiern dargestellt

SENDLINGERTOR-LICHTSPIELE
Der Farmer aus Texas
Ufa-Wochenschau

UFA-THEATER Dachauerstr. 16 geg. Marsstr.
Edles Blut / Familie Neureich
Ufa-Wochenschau

Telephon 53377 **LICHT-SCHAUSPIELHAUS** Dachauerstr. 46
Das Spielzeug von Paris
mit **Lily Damita,** der temperamentvollsten (dabei schönsten) Darstellerin Europas

Besuchet die Familien-Sonntag-Vormittags-Vorstellungen obiger Kinos!

KI-PA
Müllerstr. 32 **Film-Palast** Blumenstr. 29
O alte Burschenherrlichkeit
(Gaudeamus igitur)
mit Chor und Sologesängen

Unsere Leser sehen sich nur die Qualitätsfilme, der im „Völkischen Beobachter" inserierenden Lichtspielhäuser an!

Löwenbräu-Keller
Samstag, den 24. Oktober 1925
Sonntag, den 25. Oktober 1925
Große
Militärmusik-Konzerte
ausgeführt v. d. Kapelle der Landespolizei
Leitung: Obermusikmeister
M. Windisch
Jeden Sonn- u. Feiertag im Bräustüberl
Frühschoppen-Konzert

Bürger-Bräu-Keller
Größter Saalbau Münchens
TÄGLICH KONZERTE
Samstag, den 24. Oktober ab 8 Uhr
Sonntag, den 25. Oktober ab 4 Uhr
85 Musiker 85
des Orchestervereins

RUNDFUNK MÜNCHEN

Samstag, den 24. Oktober 1925.

11.45 Uhr: Wetterbericht; Zeitangabe.

1.55 Uhr: Zeitzeichen; Pressemeldungen; Wetterbericht; Börsennachrichten.

3 Uhr: Lehrkurs für Geflügelzucht (für Vorgeschrittene). Vortragende Frau Katharina von Sanden.

3.30 Uhr: Neueste landwirtschaftliche Meldungen.

4 Uhr: Operettenkomponisten des 20. Jahrhunderts. Das Rundfunkorchester. Leitung: Franz Adam. 1. Potpourri aus „Die Dollarprinzessin" von Leo Fall; 2. Potpourri aus „Rastelbinder" von Franz Lehar; 3. Potpourri aus „Die Försterchristel" von Georg Jarno; 4. Potpourri aus „Dreimäderlhaus" von Schubert-Berté; 5. Potpourri aus „Der fidele Bauer" von Leo Fall.

5.30 Uhr: Der Winterkampf gegen die Schädlinge im Obstgarten. Vortrag von Regierungsrat Dr. Friedrich Zacher. (Nach dem Manuskript gelesen.)

6 Uhr: Neueste landwirtschaftliche Meldungen.

6.15 Uhr: Das Britische Weltreich. Seine Entstehung und heutigen Probleme. 2. Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Karl Alexander v. Müller.

7.15 Uhr: Serenaden für Blas- und Streichinstrumente. Mitglieder des Rundfunkorchesters. 1. Serenade für Flöte, Klarinette, Oboe, Fagott, 2 Violinen, Viola, Cello, Kontrabaß und Harfe in Es-Dur von Bernhard Sekles; 2. Serenaden für 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte und 2 Hörner von W. A. Mozart.

8 Uhr: Die Geschichte vom zerbrochenen Krug. Einführende Erzählung von Dr. Fritz Gerathewohl. 2. „Der zerbrochene Krug." Novelle von Heinrich Zschokke. Gelesen von Dr. Fritz Gerathewohl. 3. „Der zerbrochene Krug". Ein Lustspiel in 1 Akt von Heinrich v. Kleist. Spielleitung: Albert Spenger. Einführung mit Bildern im Südd. Rundfunk, Heft 42. Personen: Walter, Gerichtsrat: Otto König; Adam, Dorfrichter: Joseph Eichheim; Licht, Schreiber: Albert Spenger; Frau Martha Rull: Therese Giehse; Eve, ihre Tochter: Ruth Anders; Rupprecht Tümpel: Franz Arzdorf; Frau Brigitte: Elise Aulinger; Ein Bedienter: Hans Hunner.

10 Uhr: Pressemeldungen; Wetterbericht; Zeitangabe; Sportfunk; Geschäftsnachrichten.

10.10 Uhr: Tanzabend. Übertragung aus dem Hotel „Reichsadler". Kapelle Efim Schachmeister.

Sonntag, den 25. Oktober 1925.

11 Uhr: Glockenspiel vom Münchener Rathaus.

Morgenfeier 11.30—1 Uhr.

11.30 Uhr: Harmoniumkonzert von Walter Kuron unter Mitwirkung von Willy Stuhlfauth (Violine).

12 Uhr: Neue deutsche Lyrik. Vortrag von Dr. Kurt Martens unter Mitwirkung von Frl. Herta Martens (Rezitation).

1 Uhr: Wetterbericht. Zeitangabe.

3.45 Uhr: **Volksliederstunde des Rundfunkchores.** Leitung Herbert Erlenwein. Mitwirkend Richard Staab (Klavier). Liedertexte im Südd. Rundfunk, Heft 36 und 43.

5.30 Uhr: Familienforschung. Eine Anleitung zur Familiengeschichtsschreibung. Vortrag von Staatsoberarchivar Dr. Franz Knöpfler, Landshut.

6.15 Uhr: Schachfunk (für geübtere Spieler).

7 Uhr: **Johann-Strauß-Feier.** Zum 100. Geburtstag des Meisters. Das Rundfunkorchester. Der Rundfunkchor. Musikal. Leitung Frz. Adam. Spielleitung Alb. Spenger. Ein Vorspiel: „Wie Meister Johann Geburtstag feierte." Das Hauptspiel: „Der lustige Krieg." Operette in drei Akten von Johann Strauß. Spielleitung Hans Forstner. Gesangstexte im Südd. Rundfunk, Heft 43. Ein Nachspiel.

9.30 Uhr: Übertragung des dritten Teiles des Populären Sonntagskonzertes des Konzertvereins München, E. V. Anschließend (gegen 10.30 Uhr): Pressemeldungen. Wetterbericht. Zeitangabe. Sportfunk. Geschäftsnachrichten.

„Deutsche Stunde in Bayern", Abteilung Vertrieb / Funkhaus / Karlstraße 21
Verkauf und Vorführung hochwertiger Rundfunkempfänger, Detektor-, Röhren-Apparate, Lampen, Kopfhörer, Lautsprecher, Zubehör, Antennenbau

Verwenden Sie **Helios-Detektoren,** die Qualitätsmarke

THEATER-ANZEIGER

Samstag, den 24. Oktober 1925

National-Theater	Residenz-Theater	Kammerspiele	Colosseum
Feuersnot Josefs-Legende Anfang 7 Uhr	Basantasena Anfang 7½ Uhr	Dr. Knock oder der Triumph der Medizin Anfang 7½ Uhr	Xaver Terofal mit Gesellschaft Anfang 8 Uhr
Prinz-Reg.-Theater	**Schauspielhaus**	**Gärtnerpl.-Theater**	**Volkstheater**
Magdalena Anfang 7½ Uhr	Der Tokaier Anfang 7½ Uhr	Das Weib im Purpur Anfang 7½ Uhr	Uschi Anfang 7½ Uhr

---

Nationalsozialisten! Erneuert den Postbezug für November 1925!

Post-Bestellschein

Für nachbenannte Bezugszeit bestellt
Herr ....
Frau
(Straße und Nr.) ....

Exemplar	Benennung der Zeitung	Bezugszeit (Monate)						Bezugsbetrag
1	Völkischer Beobachter München	I	II	III	IV	V	VI	monatlich 3.25 Mark
		VII	VIII	IX	X	XI	XII	

Quittung
Obige .... Mark .... Pf. sind richtig bezahlt.
Post-Annahme
Ort: ....
Datum: ....
Bei der Post bestellen und dort einzahlen